Der Stern

Heft 5 · 12. Jahrgang · 31. Januar 1959 · Verlagsort Hamburg

Was verdienen unsere Stars?

Auch große Namen retten keinen schlechten Film

Sonja Ziemann

Der Stern erzählt heute:

Das wahre Leben des Baurats Bellwinkel

weniger tun und doch mehr leisten

GRUNDIG stenomatic

Die GRUNDIG-Stenomatic hat es dem Chef nicht weniger angetan, als der Sekretärin. „Er" kann der Stenomatic überall und jederzeit, so viel und so schnell er will, diktieren. Und das geht so bequem, daß er sich's nicht besser wünschen könnte: er steuert alle Funktionen vom Mikrofon aus. * „Sie" erspart sich das anstrengende Steno-Diktat – und Überstunden auch! Das alles nimmt ihr grundsätzlich die Stenomatic ab. Und auch für die Sekretärin ist die Bedienung denkbar bequem: entweder über eine in der Schreibmaschine eingebaute Fernbedienungseinrichtung, über den Handschalter (am Tastenfeld) oder über den ebenso praktischen Fußschalter. *
Die Stenomatic von GRUNDIG hat so viele gute Eigenschaften, daß man nur einige Beispiele anführen kann: Ein besonderer Vorzug ist die Folie als Tonträger; jeder Vorgang erhält seine eigene Diktatfolie. Seine helle Freude hat man an der kristallklaren Wiedergabe-Qualität. * Eine großartige Einrichtung ist der Startomat. Er sorgt dafür, daß die Stenomatic erst dann aufzunehmen beginnt, wenn Sie sprechen, und Pause macht, solange auch Sie pausieren.

Ausführlichen Prospekt durch GRUNDIG WERKE FÜRTH/BAYERN

DER SACHLICHE STIL

(Zu dem Bericht „Der Mörder läuft frei herum"; Stern Nr. 3)

Sie haben sich darauf beschränkt, sachlich über den Stand der Untersuchung im Mordfall Nitribitt zu berichten. Sie hätten Ihren neuen Stil verleugnet, wenn Sie mehr getan hätten in einem Augenblick, da man auf Vermutungen angewiesen ist.

Wiesbaden — H. SEGER

Für 18 000 Mark standen Pohlmanns Nitribitt-Geheimnisse in Frankfurt zum Verkauf. Ihnen waren wohl die Trauben zu sauer?

Frankfurt — A. SIMON

Als ich las, daß jemand 50 000 Mark Belohnung ausgesetzt hat für die Aufdeckung des Mordes an einer Prostituierten, fiel mir ein, daß vor Jahren einmal 20 000 Mark für die sogenannten Memoiren des Hitlerschen Kammerdieners Linge verlangt und bezahlt wurden. Der Stern hat damals dieselbe Summe für mittellose Heimkehrer gespendet und auf die Enthüllungen des Herrn Linge verzichtet. Durch Spenden des Sterns und seiner Leser konnte für Berlin eine Herz-Lungenmaschine angeschafft und in Betrieb genommen werden. Wie man doch Geld verschieden werten kann!

Köln — J. KNAPP

Auf Pohlmanns Erzählungen von der Nitribitt kann man wohl aus Gründen des guten Geschmacks verzichten. In Wuppertal aber hat er den Journalisten gegenüber geprahlt: „Wenn die größten Leute bei ihr aus- und eingingen, muß schon etwas an ihr dran gewesen sein." Wäre es ein Einbruch in die sogenannte private Sphäre, wenn man den Stern nach „Nam und Art" dieser Ritter des 20. Jahrhunderts fragt?

Die teure Rosemarie

Düsseldorf — W. FORSTER

Wir kennen die Namen der galanten Kartei der Nitribitt, und wir haben uns nur über den schlechten Geschmack der Herren gewundert.

DIE MILDEN RICHTER

(Zu einem Brief Henri Nannens, in dem er gegen ein Urteil Stellung nahm, mit dem ein Amtsgerichtsrat in Ratzeburg den Polizeichef dieser Stadt sehr milde bestrafte; Stern Nr. 2)

Das alte Lied: solche Kavaliersdelikte wie Verkehrsunfälle erledigen die Herren aus der Branche untereinander mit leichter Hand. So fand auch der 35jährige Polizeioberwachtmeister Wilhelm Achenbach aus Mainz einen milden Richter, als er sich jetzt vor dem Darmstädter Schöffengericht dafür verantworten mußte, daß er mit 1,25 pro mille Alkohol im Blut sich an das Steuer eines Wagens gesetzt und einen Menschen zum Krüppel gefahren hatte. Sein Opfer, ein Bergmann aus Dortmund, wird wohl nie wieder arbeiten können. Schwerverletzt, im Graben liegend, mußte sich dieser Mann nach dem Unfall auch noch von dem Polizisten beschimpfen lassen. Die Sühne: sechs Wochen Gefängnis, die Achenbach kaum absitzen muß, denn er bekam Bewährung. Dazu 200 Mark Geldbuße. Nackter Hohn ist das!

Frankfurt — H. KARST

Als Saarflüchtlinge lebten wir nach dem Kriege in Ratzeburg. In einem Kasernengelände hatten wir aus Trümmersteinen ein Häuschen gebaut – auf Grund eines Erbbaurechtes für 99 Jahre. Wir mußten dann der Bundeswehr weichen, und dabei hatten wir auch mit dem Herrn Amtsgerichtsrat Sprang zu tun, der jetzt dieses Urteil fällte. Zu meiner Frau sagte er damals: „Rücksicht haben Sie von mir nicht zu erwarten." Wir sind nun wie-

Briefe an den Stern

der zu Hause, aber Ihr Leitartikel hat mir gezeigt, daß Herr Sprang doch sehr rücksichtsvoll sein kann.

Rohrbach bei Saarbrücken ERICH KLAUS

HILFREICHE PRINZESSIN

(Zu dem Bericht „Alle Mütter fühlen gleich", in dem erzählt wird, wie Prinzessin Liliane, Gattin des Exkönigs von Belgien, einem deutschen Mädchen das Leben rettete; Stern Nr. 1)

Es freut mich, daß die Prinzessin auch bei Ihnen hilft. Viele haben ihr

Prinzessin Liliane und Exkönig Leopold

das Leben zu verdanken. Sie war ein bürgerliches Mädchen, und heute noch fühlt sie wie wir. Das hat der Stern richtig geschrieben und ich bin Ihnen dankbar dafür.

Erembodegem (Belgien) Mw. DE RIDDER-GOOSSENS

VORSCHNELLES TODESURTEIL

(Zu dem Tatsachenbericht „Verdammter Atlantik")

Das Verfahren gegen Kapitänleutnant Eck und seine Kameraden ging so schnell zu Ende, wie ich es nicht erwartet hatte. Vom Ende der Beweisaufnahme war ich sehr überrascht, noch mehr davon, daß ich aufgefordert wurde, nun sofort das Wort zum Schlußvortrag zu nehmen. Ich bat um Vertagung wenigstens bis zum nächsten Morgen. Meine Bitte wurde nicht erfüllt. Ich mußte sofort sprechen — trotz meiner Erschöpfung. Herr Kapitänleutnant Eck und seine Kameraden waren von bewunderungswürdiger Haltung. Es ergriff mich tief, nach dem furchtbaren Ausgang des Verfahrens Herrn Kapitänleutnant Ecks besonders herzliche Worte des Dankes für mein leider so erfolgloses Bemühen als Verteidiger zu hören. Er behielt selbst in dieser Stunde sein strahlendes Wesen. Von den nicht wieder gutzumachenden Todesurteilen wäre ein Jahr später keines gefällt worden. Das ist meine Überzeugung.

Münster PROF. DR. ARTHUR WEGNER
Institut für Kirchenrecht in der Rechts- und Staatswissenschaftl. Fakultät d. Westf. Wilhelms-Univ.

In einem Leserbrief versucht Herr Peter C. Hansen dem ehemaligen U-Bootmann Dönitz etwas am Zeug zu flicken. Hansen behauptet, Dönitz selber sei mit seinem Schlitten im Jahr 1916 bei Malta abgesoffen und in Gefangenschaft geraten. Allerdings habe man diese Tatsache früher nie ungestraft erwähnen dürfen. Dönitz ist im Jahr 1916 bis Ende 1917 als Oberleutnant und Erster Wachoffizier auf U 39 unter Kapitänleutnant Walter Forstmann zur See gefahren. Er hatte 1916 noch gar keinen eigenen Schlitten und ist auch nicht versenkt worden. Erst um die Jahreswende 1917/18 bekam Dönitz ein eigenes Boot.

Weil der Stadt GOTTLIEB NUSSBAUM

RÖNTGENZWANG IN HAMBURG?

(Zu einem Bericht über den Mißbrauch von Röntgenstrahlen, Stern Nr. 34/58)

Vor einiger Zeit haben Sie über den geringen Nutzen von Röntgenreihenuntersuchungsgesetzen aufmerksam gemacht, dem auf der anderen Seite drohende Gefahren für uns und unsere Kinder gegenüberstehen. Trotzdem soll jetzt auch in Hamburg der Röntgenzwang gesetzlich eingeführt werden, obwohl die Hamburger Ärzteschaft sich weitgehend dagegen ausgesprochen hat. Ich möchte Sie darauf hinweisen, daß „Der deutsche Arzt" als die offizielle Zeitschrift des „Verbandes der Ärzte Deutschlands" in seiner neuesten Ausgabe vom Januar 1959 mitteilt, in zwei Bundesländern, wo seit Jahren Röntgenreihenuntersuchungsgesetze bestehen, habe sich die Meinung ihrer Anhänger offenbar geändert. Es heißt in der Zeitschrift wörtlich, „daß man sowohl in Nieder-Sachsen als auch in Bayern davon Abstand genommen hat, Kinder bis zu 12 beziehungsweise 14 Jahren von der Pflichtuntersuchung zu erfassen". Ob die Verantwortlichen in Hamburg das wohl wissen?

Hamburg FRITZ WEBER

FREVEL DER WISSENSCHAFT

(Zu der Reportage „Wissenschaft oder Teufelei?", die über die Tierversuche des russischen Chirurgen Prof. Demichow berichtet; Stern Nr. 1)

Mit Abscheu und Entsetzen muß diese grausame Art der Wissenschaft abgelehnt werden. Was soll diese elende Tierschinderei für fortschrittliche Wege bahnen? Einen Hund mit zwei Köpfen zu schaffen, unterstreicht den Irrsinn dieser wahnsinnigen Versuche. Als Frevel und gröbste Mißachtung der Kreatur muß diese niederträchtige „Pionierarbeit" bezeichnet werden.

Höfingen OTTO PRADE

Nehmen Sie bei Ihren Abbildungen von Tierversuchen Rücksicht auf Tierfreunde. Empfindlichen Leuten rauben Sie damit den Schlaf. Ihre Bilder lösen Schrecken und höchstes Mißfallen aus.

Heuchstetten IRENE KERSTEN

Es ist zutiefst dankenswert, wenn eine Illustrierte von Ihrem Range diese Teufeleien einer breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis bringt. Spätere Generationen werden mit dem gleichen Schauder auf die Greuel unserer Vivisektion blicken, wie wir auf das Zeitalter der Hexenprozesse.

Düsseldorf-Oberkassel SIGLINDE BÖRNSEN

APOTHEKER OHNE SCHULD

(Zu dem Bericht „Das falsche Rezept"; Stern Nr. 3)

Dieser erschütternde Unglücksfall ließ die Frage aufkommen, ob durch die Apotheke derartige Irrtümer verhindert werden können. Der Apothekerin konnte aber nicht bekannt sein, daß diese Arznei für ein Kind bestimmt war. Auch die 1955 außer Kraft gesetzte Verordnung, wonach der Abholer eines Betäubungsmittels sich durch einen Personalausweis legitimieren muß, hätte nichts daran geändert, denn mit dieser Vorschrift konnte nur der Mißbrauch von Rauschgiften bekämpft werden. Dank der gründlichen Ausbildung der Apotheker treten nur selten solche Unglücksfälle auf — trotz der großen Gefahrenmomente, die der Umgang mit Arzneimitteln in sich birgt.

Präsident Dr. Klie

Hamburg DR. KLIE, Präsident der Apothekerkammer Hamburg

KEIN VERTRAUEN ZUR JUSTIZ

(Zu einigen Briefen Henri Nannens an die Sternleser)

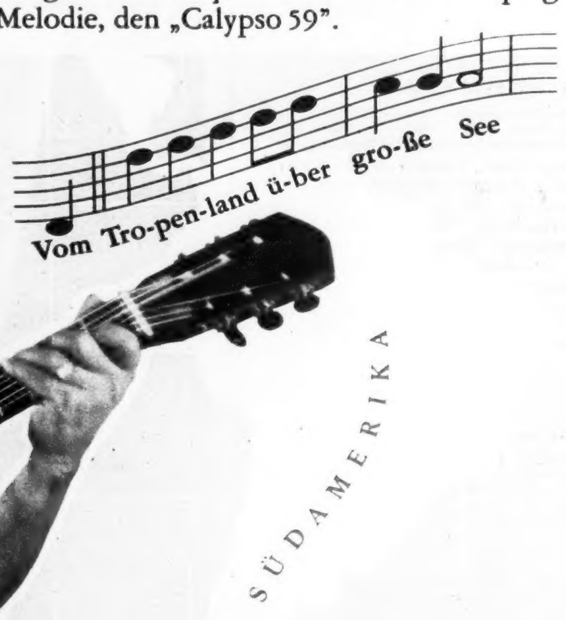
Im Stern, den ich mit großer Freude lese, fand ich einige ergötzende Artikel, in denen Sie sich mit der Gerichtsbarkeit in der Bundesrepublik auseinandersetzen. Es ist vieles faul hier. Man kann allzugut verstehen, daß das Volk kein Vertrauen mehr zur bundesstaatlichen Justiz hat, und es kann auch nach den Erfahrungen der letzten Jahre kein Vertrauen mehr haben.

Krefeld DR. AUGUST CLASSEN

NESCAFE bringt den „Calypso 59"

400.000 Schallplatten bestellt! Machen Sie mit!

Im Radio, Kino, Fernsehen – überall hören Sie in diesen Tagen eine temperamentvolle und einprägsame Melodie, den „Calypso 59".



Hören Sie gut zu!

Denn solange der Vorrat reicht, wird Ihnen dieser Calypso als Schallplatte kostenlos zugesandt, wenn Sie folgende Frage richtig beantworten:

Wie heißt die Schlußzeile des Calypso-Refrains?

Die Lösung ist einfach. Wenn Ihnen im Augenblick der Refrain nicht einfällt, finden Sie das richtige Ergebnis auch so: Bilden Sie aus folgenden Silben die 3 Worte, um die sich alles dreht: K A F - N E S - F E - T E R - C A - F E E - E C H

Das ist noch wichtig: Bitte tragen Sie Ihre Lösung, Ihren Namen und Ihre Adresse auf dem Lösungscoupon oder einer Postkarte ein. (Bei Lesezirkel-Illustrierten benutzen Sie bitte eine Postkarte.) Coupon ausschneiden und auf einer Postkarte oder im Briefumschlag absenden an:

NESCAFE, Postfach 6129, Frankfurt am Main
Letzter Einsendetermin ist der 15. März 1959 (Poststempel)

Coupon

So lautet der Refrain (bitte in Druckbuchstaben):

____

Name ______________________________

Wohnort ( ) ______________________________

Straße ______________________________ S

c 93

Sonja Ziemann

ist als „herziges Mädchen" in Heimatfilmen bekanntgeworden. Internationalen Ruf und hohe Gagen dürfte sie bald durch ihre neuen dramatischen Rollen erwerben. Sie soll die Gitta in der Verfilmung des Sternberichtes „Menschen im Netz" spielen FOTO: COLLIGNON

Der Stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR
Karl Beckmeier

VERANTWORTLICH FÜR AKTUELLES
Hans Dieter Jaene

Redakteure: Kurt Bacmeister, Horst Barkow, Günter Dahl, Ursula Fackelmann, Dr. Gerd Hennenhofer, Erhard Kortmann, Dr. Maria Poelchau, Wolfgang Schraps, Dr. Georg W. Schreiber, Helmut Sohre, Dr. Gerriet Ernst Ulrich, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Chefreporter: Joachim Heldt

Fotoreporter: Hannes Betzler, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann, Eberhard Seeliger

VERANTWORTLICH FÜR DEN ROMANTEIL
Reinhart Stalmann

Autoren: Bruno Hampel, Dr. Doralies Hüttner

VERANTWORTL. F. TATSACHENBERICHTE
Niklas von Fritzen

Autoren: Hans Herlin, Henry André Kolarz, Hans Nogly, Jürgen Thorwald, Will Tremper, Hans Wehrle

BILDERDIENST
Günther Beukert

ZEICHNUNGEN
Günter Radtke

DOKUMENTATION UND RECHERCHEN
Wolfgang Löhde, Mario Zadow, Eberhard Fehringer, Peter Güntzel, Hans-Joachim Ludwig, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Paul Walter, Lydia Müller-Goltz, Lieselotte Brust

GRAPHISCHE HERSTELLUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr, Kurt Will

KORRESPONDENTEN INLAND

Bonn: Mainhardt Graf von Nayhauß, Bad Godesberg, Rodderbergstraße 91, Telefon 12047

Mitteldeutschland: Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon: 97 44 54

Rhein-Main-Gebiet: Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon: 55 40 24

Niedersachsen: Lothar K. Wiedemann, Hannover-Mitte, Gellertstraße 7, Telefon: 261 36

Bayern: Ernst Grossar, München 2, Arcostraße 5, Tel.: 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04

Südwestdeutschland: Reinhard Ueberall, Stuttgart S., Hohenstaufenstr. 19, Telefon: 70 83 93

KORRESPONDENTEN AUSLAND

London: Peter G. Wichmann, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Herts., Telefon: BARnet 99 46, Telegr.-Adr.: Pixfeature London

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Via Kramer 32, Tel.: 20 34 78, Telegramme: Criterium Milano

New York: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N.Y., 1349 Lexington Avenue, Tel.: SA 2 77 00

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel.: DAN 90–94

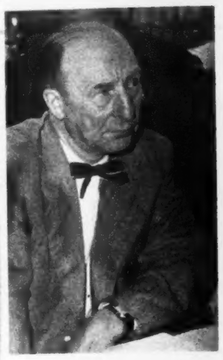
Rom: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 6 33 49

Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien VII, Lindengasse 48, Tel. 44 46 76, Fernschreiber 01/11 62

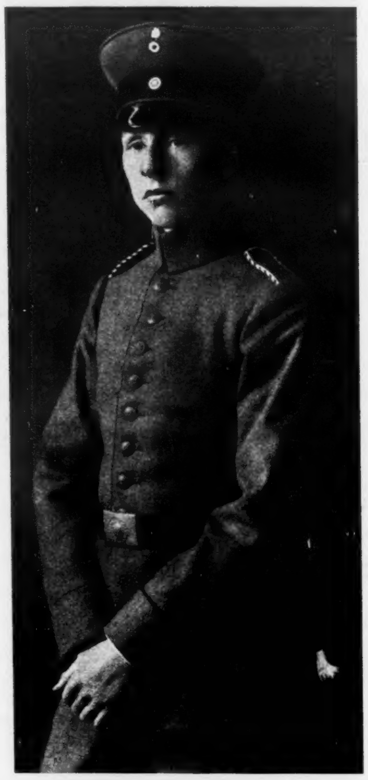
Verantwortlich für den übrigen Inhalt Hans Dieter Jaene. Preis des Einzelheftes 0,50 DM bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. Abonnements nehmen der Verlag und alle Postanstalten entgegen. Monatlicher Bezugspreis 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 21 vom 1. Januar 1959. Verantwortlich für Anzeigen: Karl Hartner, im „Sternchen" Peter Wörmer. Bankverbindung: Brinckmann, Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Pressehaus, Curienstraße. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany

HEFT 5 IM 12. JAHR
29. JAN. BIS 4. FEBR. 1959

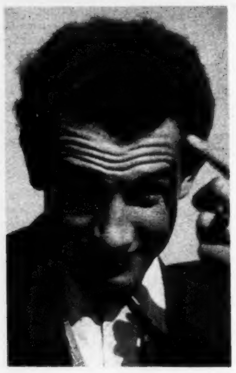
DER STERN IN DIESER WOCHE



Den dritten Mord hat Baurat Ludwig Bellwinkel jetzt gestanden. Wie aus dem vorbildlich erzogenen Mann, der sich 1917 freiwillig an die Front meldete, schließlich ein zynischer Mörder wurde, lesen Sie in diesem Heft **SEITE 10**



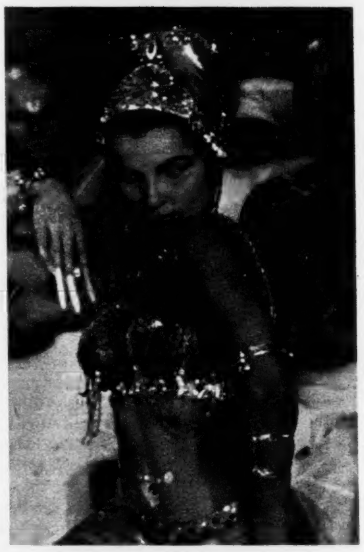
Die Liebe lockte Der Zapfenstreich rief, aber die Liebe lockte, und damit schlitterte Leutnant Paul Schacher in eine Affäre hinein, die seine militärische Laufbahn beenden wird, wenn er nicht einen Richter findet, der für nächtliche Ausflüge eines Soldaten Verständnis hat **SEITE 15**



Die Affäre Ludwig Der ehemalige Kapitänleutnant der Bundeswehr Horst Ludwig hat sich zu früh gefreut. Der Stern berichtet heute, wie der Staatsanwalt und Sternreporter dem Spion und seinem Anhang auf die Schliche kamen **SEITE 40**

Unheimliches China

Die armen Millionäre Das alte Schanghai – hier die berühmte Zickzackbrücke in der Altstadt – ist nur noch eine kommunistische Touristenattraktion. Sternreporter Rolf Gillhausen und Joachim Heldt berichten in ihrer großen Chinareportage über einen der letzten Millionäre, die es im roten China noch gibt **SEITE 18**



Was Stars verdienen Für die Hauptrollen in den deutschen Filmen „Der Tiger von Eschnapur" und „Das indische Grabmal" erhielt Hollywood-Star Debra Paget 150000 Mark. Der Stern untersucht, weshalb deutsche Spitzenstars nur zu weit höheren Gagen zu haben sind **SEITE 7**

Tod eines Mannes
Hinrichtung auf Cuba . . . . **SEITE 14**

Menschen im Netz
Unser Bericht von Will Tremper . . . . **SEITE 36**

Verdammter Atlantik
Hans Herlin: Das Schicksal der U-Bootfahrer **SEITE 46**

Ich schwöre und gelobe Roman eines Frauenarztes von Ernst Ludwig Ravius **SEITE 24**

Das tödliche Mal
Thorwalds Geschichte der Kriminalpolizei **SEITE 32**

Der Starkasten
Das Neueste aus den Filmateliers . . . **SEITE 16**

Hamburg alaaf Unser Zeichner Press beobachtete Narren an der Wasserkante **SEITE 52**

Kessi und Jan
Unser heiteres Preisausschreiben . . . **SEITE 30**

Leser schreiben an den Stern . . **SEITE 2**

Die Rätselseite . . . . **SEITE 35**

Das Horoskop . . . . **SEITE 50**

Schach und Graphologie . . . . **SEITE 51**

HENRI NANNEN

Lieber Sternleser!

Dem Nürnberger Oberlandesgericht blieb es vorbehalten, eine Ehe als ein hartes Opfer zu bezeichnen, das man von einem deutschen Mann in schwerer Zeit füglich erwarten könne.

Der Fall, um den es geht, begann vor vielen Jahren im sudetendeutschen Teil der Tschechoslowakei. Damals vertrugen sich Tschechen und Deutsche noch einigermaßen, und die Verhetzung war noch nicht auf den Höhepunkt gestiegen, den sie später erreichte. Damals war es noch möglich, daß der Deutsche Hans Klingenberg ein Mädchen liebte und heiratete, das aus dem tschechischen Volksteil des Landes kam.

Heute ist von dieser Ehe nichts übriggeblieben als ein dicker Stoß Akten, deren Inhalt zusammengefaßt wurde in ein paar Blättern im Kanzleiformat, säuberlich mit einem blau-weißen Bindfaden geheftet und mit einem Gerichtssiegel verziert. Diese Blätter enthalten das Urteil, das Hans Klingenberg auferlegt, seine Ehe weiterzuführen, obwohl dieser zur Ehe verurteilte Mann seine Frau seit 15 Jahren nicht mehr gesehen hat und sie wohl auch nicht wieder sehen wird.

Ein Senatspräsident und zwei Oberlandesgerichtsräte haben dieses Urteil unterschrieben, und wenn man ihre Dienstjahre zusammenzählt, dann haben sie gemeinsam wohl ein halbes Jahrhundert dem Recht gedient. Gegen ihren Beschluß gibt es keinen Einspruch mehr. Trotzdem hat Hans Klingenberg das Gefühl, daß ihm Unrecht geschehen ist.

Er lebt jetzt in einer kleinen Stadt in Bayern. Seine Frau und seine drei Kinder sind in Eger, und sie haben alle die tschechische Staatsangehörigkeit, nachdem es der Frau 1945 gelungen war, als Tschechin anerkannt zu werden und in der Heimat zu bleiben.

Der Mann freilich war um diese Zeit schon ein Jahr in russischer Gefangenschaft. 1943 war er zum letztenmal in Urlaub gewesen. 1949 entließen ihn die Russen — natürlich nicht nach der Tschechoslowakei, sondern nach Deutschland, und als er versuchte, wieder zu seiner Familie zu kommen, winkten die Tschechen ab. Er bekam keine Einreise. So ging er zu seiner Mutter, die als Flüchtling in einer süddeutschen Kleinstadt eine Unterkunft gefunden hatte.

Zunächst gingen Briefe hinüber und herüber. Bitte komm! – schrieb der Mann. Aber sie enttäuschte ihn. „Mir geht es gut", schrieb sie. „Was soll ich bei einem arbeitslosen kranken Mann in Deutschland? ... Die Kinder verstehen kein Wort Deutsch." Und damit Hans Klingenberg nicht etwa auf den Gedanken käme, zu seiner Familie nach Eger zu fahren, warnte sie ihn gleich: er spreche nur mangelhaft tschechisch, und als Deutscher

würde er wohl nur Arbeit in den Kohlengruben finden.

Von solchen Briefen lebt keine Ehe und die Liebe schon gar nicht. Jedes ging seine eigenen Wege — Hans Klingenberg, der nie die Wahl gehabt hatte, sich zwischen Ost und West zu entscheiden, und seine Frau, die zwar damals freiwillig in ihrer Heimat geblieben war, jetzt aber ebenfalls nicht mehr die Möglichkeit hatte, durch den Eisernen Vorhang zu schlüpfen. Als auch der Briefwechsel schließlich abstarb, weil man einander nichts mehr zu sagen hatte, reichte der Mann anfangs 1954 die Scheidung ein, um sich wieder eine Frau suchen zu können. Das Landgericht Regensburg hatte dafür Verständnis; zwanzig Monate später wäre er ein freier Mann gewesen, wenn nicht ...

Die Frau in Böhmen legte nämlich Berufung ein. Ihr Mann war inzwischen Beamter geworden. Vielleicht würde sie doch zu ihm kommen, wenn es keinen Eisernen Vorhang gäbe. Vielleicht!

Dieses Vielleicht genügte dem Oberlandesgericht in Nürnberg, das Urteil umzustoßen. Die Richter verübelten dem Manne, daß er nicht acht Jahre lang wie ein Eremit in der Wüste gelebt hatte, und orakelten dann: „Es ist nicht ausgeschlossen, daß die CSR Anträgen auf Ausreisegenehmigungen zum Zwecke der Familienzusammenführung früher oder später ... stattgeben wird." Dann, so mutmaßten sie, könnte möglicherweise aus der papierenen Ehe wieder eine Lebensgemeinschaft werden. Bis dahin müsse eben der Mann allein durchs Leben gehen.

„Bei gutem Willen" — so heißt es in dem Urteil — „müßte es dem Kläger (Hans Klingenberg) möglich sein ... alles in seinen Kräften Stehende zu tun, um die Familie zusammenzuführen." Wahrscheinlich bin nicht nur ich geneigt, die Richter zu fragen, was ein einzelner kleiner Mann tun müßte, um in den Eisernen Vorhang ein Loch zu schneiden. Die Richter könnten ihm vielleicht helfen, wenn sie Abschriften ihres Urteils an Mr. Eisenhower, Weißes Haus, Washington, und an Gospodin Chruschtschow, Kreml, Moskau, schickten. Denn von den Entschlüssen dieser beiden Herren hängt es letztlich ab, ob die Hoffnungen der Richter überhaupt in Erfüllung gehen können und ob Hans Klingenberg je in die Lage kommen wird, mit seiner ihm noch immer gesetzlich angetrauten Frau zum zweitenmal eine Lebensgemeinschaft aufzubauen.

Sie haben schon recht, die Richter, wenn sie grundsätzlich und von hoher Warte herab mahnen, die Ehe sei „eine Lebensgemeinschaft mit der Verpflichtung zu gegenseitiger Achtung, Fürsorge, Hingabe und Treue in guten und in bösen Tagen." Die Frage ist nur, ob im Falle des Hans Klingenberg nicht die Verhältnisse stärker waren, als es alle Ideale sein konnten.

Daß man als Richter eine Scheidungsklage von einer weniger hohen Warte entscheiden kann, dafür gibt es ein sehr demonstratives Beispiel aus München.

Eines späten Montagabends im vergangenen Jahr geriet die Filmschauspielerin Susanne Cramer ins Handgemenge mit ihrem eifersüchtigen Ehemann Helmut Lohner. Am Dienstag reichte sie die Scheidung ein und am Mittwoch kurz nach der Mittagsstunde war das Pärchen aller Fesseln ledig. Die Ehe dauerte 143 Tage, die Scheidung von der ersten Ohrfeige bis zum Urteil 34 Stunden. Zwar schreibt die Prozeßordnung vor, daß frühestens zwei Wochen nach Zustellung der Klageschrift die erste mündliche Verhandlung sein darf, aber ausnahmsweise kann es auch schneller gehen. Für Filmstars hatten die Münchener Richter sofort Zeit. Der Mann aus dem Sudetenland aber mußte dreieinhalb Jahre warten, ehe die Richter ihm sagten, daß es für ihn keine Scheidung gibt.

Das Grundgesetz, meine ich, müßte doch für alle gelten. Und dort heißt es im Artikel 3: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich." Von einem Unterschied, der zwischen Filmstars und Flüchtlingen zu machen sei, steht dort nichts.

Gründlich, wie unsere deutschen Statistiker sind, führen sie ziemlich genau Buch über die Ehescheidungen. Sie haben ausgerechnet, daß jede 25. Ehe im Laufe der Zeit zerbricht. Es zeigte sich aber auch, daß Flüchtlingsehen zu den beständigsten gehören. Geteilte Not ist offenbar ein besserer Ehekitt als geteilte Freuden. Aber im Fall des Hans Klingenberg hatte es die Frau vorgezogen, die Not nicht zu teilen. Das müßten auch Richter bedenken.

Herzlichst
Ihr
Henri Nannen

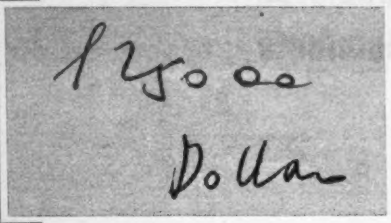
Beliebte Stars kassieren 1000 Mark pro Filmminute

Ihre Villen baut das Publikum

Sonja Ziemann stritt sich mit Filmproduzent Artur Brauner um die Gage ihres Films „Der achte Wochentag". 50 000 Mark hatte sie schon kassiert, weitere 50 000 Mark wollte sie haben. Vor neun Jahren, als „Schwarzwaldmädel", bekam sie 30 000 Mark. Damals war das eine Spitzengage. Heute sind selbst 100 000 Mark nicht das Höchste. Die Gagen stiegen im Irrsinnstempo. Sind die Leistungen der Stars eigentlich auch so rasch gestiegen?

Ein Haus in der Schweiz *bezog Sonja Ziemann mit ihrem Sohn Rudolf Pierre. Der mehrstöckige Bau steht hoch über dem Sankt Moritzer See. Sonja tat es anderen Großverdienern des deutschen Films nach: Hardy Krüger, Karlheinz Böhm, Walter Giller, Nadja Tiller und Romy Schneider haben sich am Luganer See angesiedelt. Steuern zahlt man nämlich, wo man wohnt. In der Schweiz sind es bei derart hohen Einkommen rund 20 Prozent. Wohnten die Stars in Deutschland, würden es rund 60 Prozent Steuern sein*

Wir fragten Produzent Brauner „Warum solche Riesengagen?"



„Für Idioten halten müssen uns die Schauspieler, daß wir solche Gagen bewilligen", seufzt CCC-Chef Artur Brauner. Trotzdem bot er dem Hollywood-Star Cornel Wilde („Amber", „Die größte Schau der Welt") im Berliner Hilton-Hotel 125 000 Dollar an – vergeblich. Dabei weiß auch Brauner, daß der Erfolg eines Films keineswegs vom Star allein, sondern vom Drehbuch und von der Regie abhängt. Aber nicht alle Produzenten sind dieser Meinung. Einige halten die Stars für die einzigen Magneten und kaufen sie deshalb zu überhöhten Preisen ein

Die Stars fordern – die Produzenten zahlen

270 000 Mark bekam O. W. Fischer steuerfrei für seine Hauptrolle in „Peter Voß der Millionendieb" im Jahr 1958. Im gleichen Jahr wurde „Helden" gedreht, und dafür erhielt der Pfeifenraucher O. W. 180 000 Mark

150 000 Mark und 2,5 Prozent vom Gewinn kassierte Liselotte Pulver für „Helden". Sie wurde durch den Erfolg in „Das Wirtshaus im Spessart" so teuer. Dafür bekam sie schon 80 000 Mark, während sie sich für „Die Zürcher Verlobung" noch mit 55 000 begnügen mußte

150 000 Mark erhielt Hardy Krüger für die Hauptrolle „Einer kam durch". Dieser Film, der nach einem großen Tatsachenbericht des Stern gedreht wurde, hatte allein in der Bundesrepublik 7,2 Millionen Besucher und dürfte nahezu 12 Millionen DM eingespielt haben

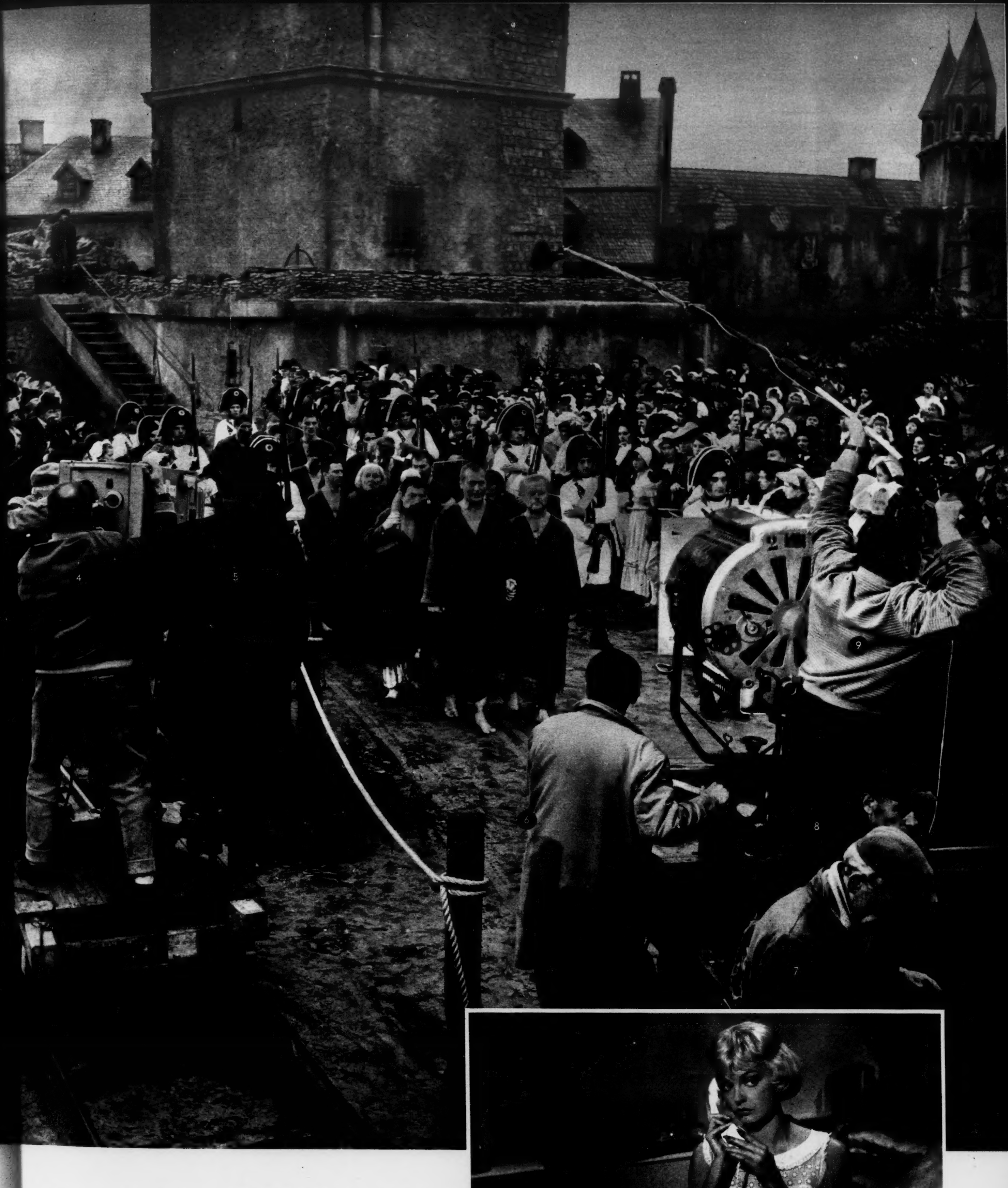
100 000 Mark waren Johanna von Koczians Gage im Film „Serenade einer großen Liebe" mit Mario Lanza. Der Sprung nach oben war frappierend: Für „Wir Wunderkinder" hatte sie nur 30 000 Mark erhalten. Nach diesem Film aber hatten die Produzenten ihre Qualitäten erkannt

500 000 Mark verlangte und bekam Romy Schneider für „Christine". 1952, in ihrem ersten Film „Wenn der weiße Flieder wieder blüht", machte sie es noch für 1500 Mark. 25 000 Mark betrug ihre Gage im ersten „Sissy"-Film. Als Romy merkte, daß sie beim Publikum ankam, wurde sie teurer. – Horst Buchholz bekam für „Auferstehung" 125 000 Mark steuerfrei. 1956 betrug seine Gage in „Die Halbstarken" noch 10 000 Mark

Eine Warnung für die Deutschen ist der Weg der Filmindustrie in Italien. Spitzenstars bekamen dort Phantasiegagen, bis einige Produzenten den Ruin auf sich zukommen sahen. Die Stars wichen nach Amerika aus. Gina Lollobrigida bekam als Königin von Saba in dem Hollywood-Farbfilm „König Salomo" umgerechnet 1,8 Millionen Mark

„Kein Star kann helfen, wenn Drehbuch und Regie nicht stimmen", bekennt Bavaria-Produzent Witt. Auch Maria Schell mußte die gleiche Erfahrung machen. In „Die Brüder Karamasow" gab sie (für 100 000 Dollar übrigens) ihr bestes. Aber der Film wurde ebensowenig ein Erfolg wie zwei ihrer anderen Filme, nämlich „Liebe" und „Weiße Nächte"

Auf einsamer Höhe steht Curd Jürgens mit seinen Gagen. 925 000 Mark bekam er von den Amerikanern für die „Fähre nach Hongkong". Als „Schinderhannes" – unser Bild – erhielt er „nur" 100 000 Mark. Er hätte mehr haben können, aber wegen seiner Freundschaft zu Regisseur Helmut Käutner (Nr. 5) unterließ er das branchenübliche Handeln. Käutner bekam für den „Schinderhannes" etwa 100 000 Mark plus Einspielprozente. Die Löhne des



steht Curd
en. 925 000
n Amerika-
Hongkong".
unser Bild-
) Mark. Er
n, aber we-
t zu Regis-
Nr. 5) unter-
bliche Han-
den „Schin-
) Mark plus
Löhne des

technischen Personals: Bühnenarbeiter (Nr. 1 und Nr. 2) verdienen pro Stunde 2,24 Mark. Der Schärfeneinsteller (Nr. 3) und der Schwenker (Nr. 4) erhalten im Monat je 1500 bis 2000 Mark. Der Kameramann (Nr. 6) – hier stellt er gerade Lichteffekte ein – bekommt zwischen 5000 und 8000 Mark. Nr. 7 und Nr. 8 sind Beleuchter mit einem Stundenlohn von 2,24 Mark. Der Tonassistent (Nr. 9) bekommt im Monat ein Gehalt von 1000 Mark

Weltberühmt durch einen Film *wurde Nadja Tiller als „Mädchen Rosemarie". Der Streifen war ein internationaler Erfolg – ohne international bekannten Star. Ein aktueller Stoff, ein gutes Drehbuch und eine überlegene Regie gaben den Ausschlag. 60 000 Mark bekam Nadja. Freilich: Seither ist ihr Kurswert auf 150 000 Mark gestiegen, und in Frankreich hat sie bereits zwei Hauptrollen bekommen. Die Verleiher wissen, daß ein Film mit Nadja sich gut verkauft*

Zu Kaisertreue und Vaterlandsliebe war Ludwig Bellwinkel (Mitte) erzogen worden. 1917 meldete er sich freiwillig zur Armee und kam mit der

Das wahre Leben des

Baurat Ludwig Bellwinkel mit seinem Sohn Luz nach der Beerdigung seines letzten Opfers – seiner Frau Ruth

„Ich habe auch die Soubrette Hansi Sterner ermordet", gestand „Blaubart" Bellwinkel jetzt vor dem Untersuchungsrichter. Aber er weiß bis heute nicht, daß diese Frau seinen heimtückischen Giftmordanschlag überlebte

n mit der

Krad-Abteilung 14 nach Frankreich. 1919 kehrte er als Gefreiter aus dem Weltkrieg zurück

Das ist Hansi Sterner, der Ludwig Bellwinkel 1928 Gift gab

es Baurats Bellwinkel

rdet",

Unter-

diese

rlebte

Nein, das kann doch einfach nicht wahr sein. Das gibt es doch nicht!" Fassungslos sieht der Krefelder Untersuchungsrichter Dr. Gerhard Kotthaus seinen Protokollführer an. Der sitzt sprachlos da und hält wie versteinert noch immer seine Finger über die Tastatur der Schreibmaschine. Dabei gibt es gar nichts mehr zu tippen. Die beiden Männer sind einiges gewohnt an grausigen Geständnissen. Aber was ihnen da eben der Untersuchungshäftling Ludwig Bellwinkel erzählt hat, geht über alles hinaus, was der Richter bisher erlebte. Daß dieser Bellwinkel 1944 seine erste und 1958 seine zweite Frau ermordet und in beiden Fällen zunächst Selbstmord vorgetäuscht hatte, wußte Untersuchungsrichter Kotthaus schon vor dieser Vernehmung. Aber das war ja anscheinend noch nicht alles. Dieser Bellwinkel schien ein Massenmörder zu sein. Eine haarsträubende Geschichte hatte er da eben zu Protokoll gegeben. Diese Geschichte ereignete sich an einem Julitag des Jahres 1928 in Saarbrücken. Da sitzt der Diplom-Ingenieur Ludwig Bellwinkel, dreißig Jahre alt, von der Hochbauabteilung der Stadt, im Zimmer der Soubrette Hansi Sterner. Ganz Saarbrücken kennt diese Frau. Im Apollo-Theater spielte sie „Die leichte Isabell" und „Das Weib in Purpur". „Hansi Sterner, als Kammerkätzchen lieblicher denn als Lady Temple", schrieb die „Saarbrücker Zeitung" damals. So kannten sie alle Saarbrückener. Ein kleiner, wenn auch nicht allzu kleiner

Das wahre Leben des Baurats Bellwinkel

„Stille Nacht" im Krefelder Gefängnis. *Diese Aufnahme wurde während der Gefangenenweihnachtsfeier 1958 gemacht. Der glatzköpfige Bellwinkel hat bereits den Mord an seiner zweiten Frau gestanden. Eindeutiges Beweismaterial zwang ihn wenig später, auch den Mord an seiner ersten Frau zuzugeben*

Bellwinkel war fest entschlossen, diesen Tod abzuwarten.

*

Dreißig Jahre später sitzt der Untersuchungsrichter Dr. Kotthaus mit seinem Protokollführer im Zimmer 36 des Landgerichts Krefeld und versucht, in die Psyche des Mannes Ludwig Bellwinkel einzudringen, der ihm soeben diese Geschichte in allen Einzelheiten erzählt hat. Der Landgerichtsrat greift zu einem der neun roten Schnellhefter mit dem Aktenzeichen 8 UR 4/58, die vor ihm auf dem Tisch liegen, und blättert im Lebenslauf des Untersuchungshäftlings Bellwinkel.

Wer ist dieser Mann?

Er stammt aus einer der drei ersten Familien im westfälischen Hamm. Der Vater war Pelzwarenfabrikant. Die Wohnung hatte acht Zimmer, an den Wänden hingen die Bilder der Großeltern, das Porträt des Kaisers und eine alte Ahnentafel. Zwei Hausmädchen und eine Erzieherin waren zur Hand. Vor dem Essen wurden die Hände gewaschen, die Anzüge gebürstet, die Haare gekämmt, und bei Tisch wurde zweimal gebetet.

Das Ehepaar Bellwinkel mit seinen Kindern Fritz, Ludwig, Wilhelm und Mathilde war ein nützliches Glied der Hammer Gesellschaft. Liebling aller Freunde und Verwandten war der kleine Ludwig. Er war ein ordentlicher, gesitteter Schüler, der gute Zeugnisse nach Hause brachte, bis zur Prima. 1917 eilte er als Kriegsfreiwilliger zu des Kaisers Fahnen.

Der Vater erfüllte ihm noch einen Herzenswunsch, ehe er einrückte. Er schenkte ihm eine Pistole, die der Jüngling sich schon so lange sehnlichst gewünscht hatte.

Ludwig Bellwinkel wurde ein guter Soldat. Er war beliebt bei Vorgesetzten und Kameraden, und seine Hilfsbereitschaft war in der Kradabteilung XIV, bei der er diente, sprichwörtlich. Er wurde nach dem Kriege in Ehren entlassen und begann an der Technischen Hochschule Darmstadt Architektur zu studieren. Aus Schüchternheit gestand er der heißverehrten Tochter eines Professors seine Liebe nicht, und er ließ sich von ihr auch noch wegen seiner Zurückhaltung verspotten.

Nach dem Studium arbeitete er an den Bauplänen für das neue Hammer Rathaus mit. Man stahl ihm seine Ideen, aber er war zu schüchtern, um dagegen zu protestieren. Er stufte sich tiefer ein als seinen Hund. Als in einer Züchterzeitschrift ein Foto von ihm und seiner Setterhündin mit der Unterschrift erschien: „Ludwig Bellwinkel und Senta", war er äußerst ungehalten. Er sei ganz unwichtig, es hätte doch wohl heißen müssen: „Senta und Ludwig Bellwinkel."

Er geht nach Düsseldorf, und schließlich, 1926, wird er an die Stadtverwaltung Saarbrücken empfohlen, zum Hochbauamt. In der Schinkelstraße 7 mietet er sich ein.

*

Der Landgerichtsdirektor Dr. Kotthaus in Krefeld versucht heute vergeblich zu ergründen, auf welchen Tag er den großen Bruch in Ludwig Bellwinkels Leben datieren kann, den Tag, an dem aus dem unauffälligen, wohlerzogenen Bürgersohn ein Außenseiter der Gesellschaft wurde. Es muß in Saarbrücken gewesen sein, und die Soubrette Hansi Sterner wird wohl einiges dazu getan haben. Sie nahm ihm seine Schüchternheit, und sie zeigte ihm ein Leben, das er bis dahin nicht gekannt hatte. Alle paar Monate mußte er in Saarbrücken seine Zimmer wechseln. „Wenn der Gerichtsvollzieher kommen sollte und ich bin nicht da", so instruierte er seine Wirtinnen, „dann sagen Sie, daß ich nur einen Anzug und sonst nichts weiter habe."

Das waren seine Frauen. *1944 brachte Bellwinkel die schwarzhaarige Alma um – und im Hintergrund wartete bereits die blonde Ruth, der von dem Baurat die Ehe versprochen worden war. Ruth endete am 26. September 1958, bevor sie ihre Drohung wahr machen konnte, die Mordgeheimnisse ihres Mannes zu enthüllen*

Dabei ging es dem lustigen Bellwinkel gar nicht so schlecht. Sein Vater schickte Geld, und zusammen mit seinem Freunde, dem Architekten Unger von der Stadtverwaltung Saarbrücken, hatte er sogar ein

Weiter auf Seite 16

Kreis von männlichen Einwohnern dieser Stadt kannte sie freilich auch sehr privat. Nach den Vorstellungen saß sie gewöhnlich in der Bar des Apollo-Theaters und animierte zahlungskräftige Herren. Mitte zwanzig war Hansi Sterner damals, und schon vier Jahre von dem tschechischen Stabskapitän Rudolph Pimpl geschieden.

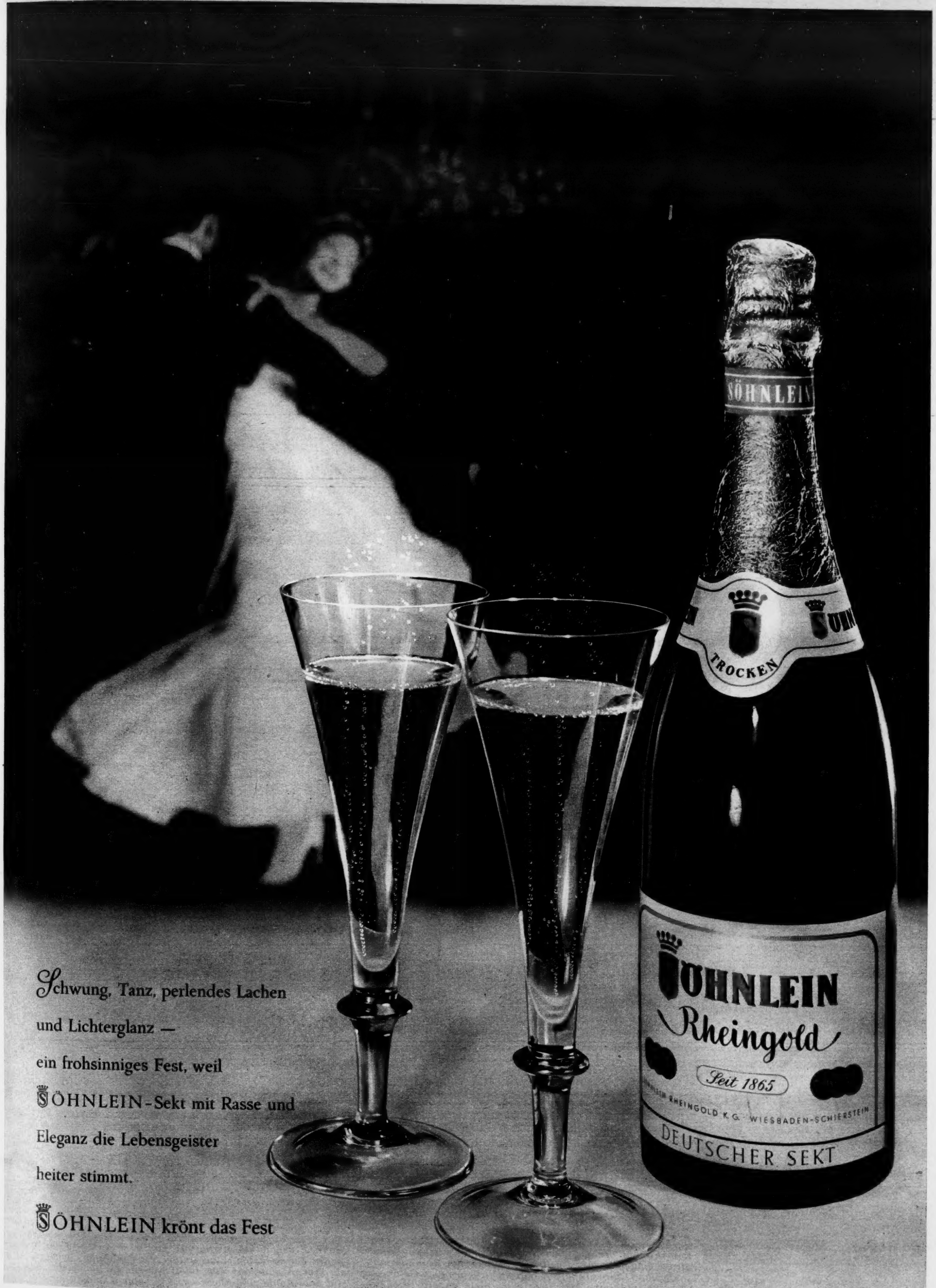
Aber von all ihrer Lebenslust und Schönheit war nicht mehr viel zu merken, als sie an jenem Julitag des Jahres 1928 in ihrem Zimmer den Diplom-Ingenieur Bellwinkel zu Besuch hatte. Sie lag im Bett und weinte.

Vor ihr stand Bellwinkel. „Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, Hansi." Vorsichtig nestelte Ludwig Bellwinkel an seiner Jakettasche und zog ein Röhrchen mit weißen Pillen heraus. „Dies wird dir helfen." Hansi Sterner hörte auf zu weinen: „Meinst du denn, daß es im vierten Monat überhaupt noch wirkt?" — „Aber natürlich, Hansi", sagte Ludwig Bellwinkel.

Er legte das Röhrchen auf den Nachttisch und ging, um ein Glas Wasser zu holen. „Wieviel muß ich denn davon nehmen?" Hansi hatte sich aufgerichtet. Bellwinkel antwortete rasch: „Alles, Liebling, alles, dann hilft es bestimmt." Er zog sich einen Stuhl ans Bett, setzte sich und sah interessiert zu, wie Hansi Sterner drei Pillen auf die Zunge legte, dann einen Schluck Wasser trank, dann wieder drei Pillen nahm, wieder Wasser trank, so lange, bis das Röhrchen leer war. Dann legte die Frau sich in die Kissen zurück.

Ludwig Bellwinkel nahm das Glas, stellte es zur Seite und lehnte sich zurück. Er wußte, was jetzt passieren würde: Diese Frau da vor ihm mußte sterben. Die Dosis, die er ihr gegeben hatte, sollte ihr den Tod bringen.

Geburtstagsfoto für den Vater. *Links sitzt Ludwig, daneben sitzen seine Geschwister Mathilde, Wilhelm und Fritz. Die Aufnahme wurde 1912 gemacht. Niemand konnte damals ahnen, was aus dem überall beliebten, stillen Ludwig einmal werden würde. Vorbildliches Familienleben herrschte in seinem Elternhaus im westfälischen Hamm. Der Vater, der eine Pelzwarenfabrik besaß, gehörte zu den drei reichsten Männern der Stadt. Von den vier Geschwistern leben heute nur noch zwei: Ludwig, im Gefängnis, und Fritz*

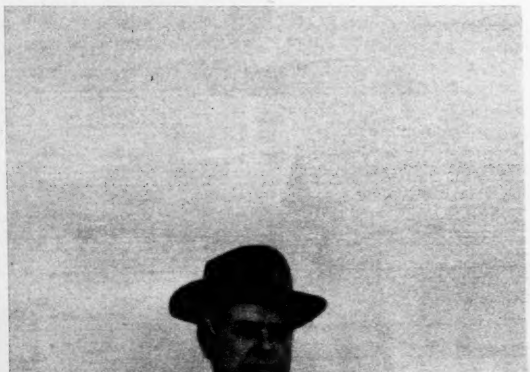

Schwung, Tanz, perlendes Lachen
und Lichterglanz —
ein frohsinniges Fest, weil
SÖHNLEIN-Sekt mit Rasse und
Eleganz die Lebensgeister
heiter stimmt.
SÖHNLEIN krönt das Fest
SÖHNLEIN
TROCKEN
SÖHNLEIN
Rheingold
Seit 1865
RHEINGOLD K.G. WIESBADEN-SCHIERSTEIN
DEUTSCHER SEKT

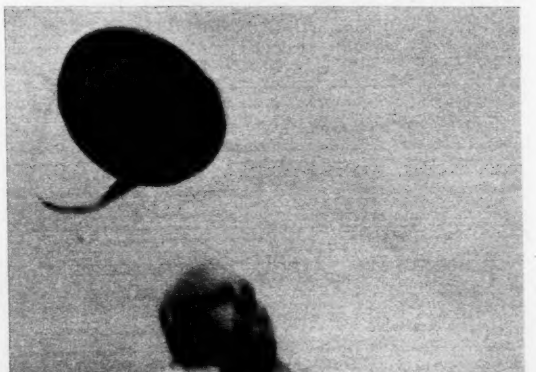
Das letzte Kapitel

Auf den 27. Januar, 9.00 Uhr morgens, war im Schwurgerichtssaal des hannoverschen Landgerichts der Beginn des Prozesses gegen die 18jährige Inge Marchlowitz festgesetzt. Der Stern schilderte in seinem großen Bericht das dramatische Schicksal dieses Mädchens, das einem Mörder hörig war und zur Komplicin seiner Verbrechen wurde. Mord an dem Kaufmann Heinrich Bick und dem Handelsvertreter Heinz Engels wirft ihr jetzt die Anklage vor. Über diesen letzten Akt des Falles Inge Marchlowitz berichtet der Stern in einer der nächsten Nummern

Ein Katerfrühstück

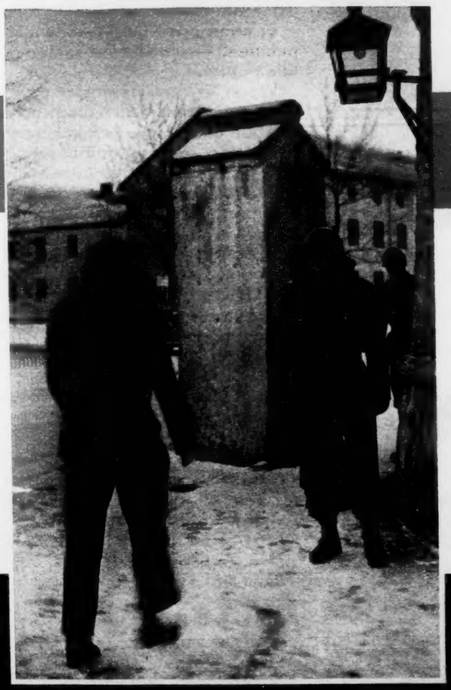
Quimbo ist sieben Wochen alt und hat himmelblaue Augen. Seit seine Katzenmutter weggelaufen ist, schläft Quimbo in einem Puppenbett und trinkt seine Milch aus einer Babyflasche. Aber schon nach ein paar Schlucken werden dem hungrigen kleinen Kater die Tatzen so lahm, daß er erst ein paar Minuten weiterschläft





Der Tod eines Mannes

Auf Cuba rechnet Fidel Castro blutig mit seinen Feinden ab. Die Revolutionsgerichte fällen Tag und Nacht Todesurteile. Kein Freund des geflohenen Diktators Batista soll seiner Strafe entgehen. Als Castros Anhänger die Provinzhauptstadt Santa Clara eroberten, befreiten sie aus dem Gefängnis über 100 politische Häftlinge, aber viele andere lagen erschlagen, verhungert oder zu Tode gefoltert in den Zellen. Wegen dieser Morde wurde der Polizeichef Cornelio Rojas zum Tode durch Erschießen verurteilt. Mit dem Schritt eines Mannes, den nichts erschüttert, stellte er sich vor die Gewehre der Soldaten. Eine Binde vor den Augen lehnte er ab. Erst als eine von den zwölf Kugeln der Salve ihm den Hut vom Kopfe riß, erlosch auch in seinem Gesicht die Verachtung, die er für seine Feinde zeitlebens empfunden hatte



Die Liebe und der Zapfenstreich

Unter der Laterne *vor dem großen Tor der Gebirgspioniere von Degerndorf endete die Karriere eines Leutnants. Im Buch des Unteroffiziers vom Dienst wurde nämlich eines Nachts pflichtgemäß vermerkt, daß der Pionier Hagen Gämmerler, der auf unserem Bild am Posten vorbeistiefelt, nicht rechtzeitig um 24 Uhr in die Kaserne zurückgekehrt war. Mit vier Stunden Verspätung traf er ein – zusammen mit seinem Leutnant Paul Schacher. Gemeinsam waren die beiden mit einem kleinen Wagen ins nahe München gefahren, hatten zwei reizende junge Damen kennengelernt, und als der Pionier rechtzeitig zum Aufbruch mahnte, hatte der Leutnant der Liebe den Vorzug vor der Pflicht gegeben und den Urlaub seines Begleiters großzügig verlängert. „Verlassen Sie sich darauf", sagte der Offizier, „das bringe ich in Ordnung." Und weil ein Leutnantswort gehalten werden muß, übermalte Schacher die Eintragung im Buch des UvD. Für Gämmerler blieb der Fall ohne Folgen; dem Leutnant aber wurde die lustige Nacht zum Verhängnis*

Die Uniform steht auf dem Spiel, *denn aus den Strichen im Buch des UvD wurde für Leutnant Schacher eine Anklage wegen Mißbrauchs der Befehlsgewalt. Die amüsante Abendunterhaltung wurde teuer für ihn, denn das Schöffengericht Rosenheim verurteilte ihn zu drei Monaten Gefängnis. Daß man ihm Bewährungsfrist gewährte, nützt ihm wenig, denn wenn dieses Urteil rechtskräftig wird, muß er die Uniform ausziehen, obwohl einige Vorgesetzte den jungen Offizier mit dem frischen Lächeln gern halten würden. Leutnant Schacher hat Berufung eingelegt in der Hoffnung, Richter zu finden, die für Soldatenliebe nach dem Zapfenstreich mehr Verständnis haben*

Der Starkasten

Grundlose Eifersucht?

BEINAHE WÄRE DIE HOCHZEIT GEPLATZT, weil Brigitte Bardot mit „Frankreichs heißester Neuentdeckung seit 20 Jahren", dem 20jährigen Jacques Charrier *(links)*, in einem Film zusammenspielte. Da konnte Brigitte ihrem Bräutigam Sascha Distel erzählen, was sie wollte, da konnte sie selbst Regisseur Christan-Jaque bei den Liebesszenen auf Hautnähe dabei sein lassen – es half nichts. Der Gitarrist, der Brigittes letzten Marokko-Flirt noch nicht vergessen hat, schäumte natürlich vor Wut

DAS DRITTE MAL wird es gutgehen, prophezeien die Freunde Ingrid Bergmans, nachdem sie den Schweden Lars Schmidt geheiratet hat. Und ihre Freunde wissen auch eine Erklärung dafür, daß die dritte Ehe eine dauerhafte sein wird. Sie erinnern daran, daß Ingrid Bergman als 23-jährige Schauspielerin mit der Gage ihres ersten großen Films „Intermezzo" das Studium ihres ersten Mannes Dr. Peter Lindström finanziert hat, und sie erinnern daran, daß Ingrid Bergman die 200 000-Dollar-Gage ihres letzten großen Films „Indiskret" vor Drehbeginn schon verlangen mußte, um damit die Schulden ihres zweiten Mannes, Roberto Rosselini, bezahlen zu können. Nummer drei, Lars Schmidt, ist gleichzeitig der erste, der über genügend eigenes Kleingeld verfügt . . .

Gefährliche Kurven

„DIE SPRICHT SO LEISE, daß die Männer ganz nah an sie herantreten müssen – und dann versinken sie in ihrem Dekolleté!" giftete sich das Double von Marilyn Monroe in Hollywood. Doch das Double sollte lieber den Mund halten, denn nur weil Marilyn sooft vor der Kamera geschrien und getobt hat, hat das Double so viel Geld verdient, daß es sich jetzt ein Haus kaufen kann. Die Monroe wiederum hat dafür gesorgt, daß ihre Filmgesellschaft den Namen des Doubles streng geheim hält

Ärger um Ingrid

ETWAS BESSER GEHT es dem Ufa-Pressechef Dr. Harald Müller. Er muß jetzt nicht mehr, wenn die Zeitungen etwas über das Privatleben seines Chefs Arno Hauke schreiben, in die Redaktionen eilen und die Redakteure anflehen: „Herr Hauke hat größten Ärger mit seiner Frau!" Jetzt hat er keinen Ärger mehr. Oder besser gesagt: Jetzt hat er sich scheiden lassen und den Ärger geheiratet: Ingrid Ernest

PS. Hoffentlich meckert der Aufsichtsrat nicht, wenn die neue erste Dame der neuen Ufa Sir Arnos Repräsentations-Zigarren raucht . . .

LETZTE AUFFORDERUNG, sich zu melden, stand über dem Brief des Berliner Jugendamtes an Deutschlands Halbstarke Nr. 1, Karin Baal. „Widrigenfalls das Gericht eine Jugendarreststrafe über Sie verhängen wird!" – Karin kann die Briefe gar nicht mehr zählen, die sie in dieser Angelegenheit schon bekommen hat. Sie nagelte gerade in der Calypso-Bar in Berlin-Schöneberg, die ihrem ehemaligen Freund Kalle Gaffkus gehört, ein Schild an die Wand: „Jugendliche unter 18 Jahre haben um 22 Uhr unaufgefordert das Lokal zu verlassen. – Der Wirt." Da tippte ihr ein Wachtmeister von der Funkstreife auf die Schulter, und es war 23 Uhr 30, und Karin war noch 17. Das alles ist schon einige Zeit her. Die Briefe des Jugendamtes sind der Beweis dafür, daß diese Geschichte nicht erfunden ist. Und wenn die inzwischen Achtzehnjährige der letzten Aufforderung nicht Folge leistet, wird sie in der Jugendarrestanstalt landen, anstatt in Paris, wo Filmleute bereits auf sie warten

Das wahre Leben des Baurats Bellwinkel

Fortsetzung von Seite 12

Auto. Die Soubrette Hansi Sterner, die auf die Brieftaschen spendabler Herren angewiesen war, war glücklich, einen solch großzügigen Bekannten wie Ludwig Bellwinkel zu haben.

Indes, eines Tages war er selbst Ludwig Bellwinkel zuviel. Er merkte, daß Hansi Sterner sein Geld und nicht seine Liebe wollte. Es war Zeit, Schluß zu machen, fand er; denn er hatte im Café ein Mädchen kennengelernt, das ihm besser gefiel.

Da war nichts von Hansi Sterners Oberflächlichkeit. Dieses Mädchen werde ich heiraten, dachte Bellwinkel. Sie war nicht standesgemäß, aber sie hatte die behutsame Mütterlichkeit, nach der sich der junge Mann so gesehnt hatte. Alma hieß sie, Alma Dohm.

Ich werde mit Hansi Sterner Schluß machen, dachte er, wenn er neben Alma saß und ihre Hand hielt. Es würde nicht einfach sein mit der Soubrette. Das wußte Bellwinkel. Denn sie erwartete ein Kind von ihm.

Welche Möglichkeiten hat ein Mann, der heiraten will, während eine andere Frau ein Kind von ihm erwartet? Er kann zahlen und sich damit das Schweigen der verlassenen Mutter erkaufen. Vielleicht erfährt seine Frau dann nie etwas von diesem Kind.

Er kann das Kind in seinem Haushalt aufnehmen. Vielleicht wird seine Frau eine gute Stiefmutter.

Wenn er gewissenlos genug ist, kann er die Schwangerschaft unterbrechen lassen.

Aber Ludwig Bellwinkel machte auf seinem Weg in eine gutbürgerliche Ehe von keiner dieser Möglichkeiten Gebrauch. Er wollte seine Vergangenheit radikal auslöschen, und er beschloß deshalb, Hansi Sterner zu vergiften.

So saß er also an jenem Julitag des Jahres 1928 am Bett der ahnungslosen Hansi Sterner, der er eben das Gift gegeben hatte. Er wartete auf ihren Tod. Es würde wohl eine Zeitlang dauern. Hansi Sterner krümmte sich halb besinnungslos vor Schmerzen. „Ich halte es nicht mehr aus, du mußt einen Arzt holen." Ludwig Bellwinkel tröstete sie: „Es ist gleich vorbei, Hansi."

Bald kann Hansi Sterner nicht mehr sprechen und versinkt in Bewußtlosigkeit. Ludwig Bellwinkel sieht interessiert zu, wie sich der gequälte Körper noch einmal aufbäumt und dann in sich zusammenfällt.

Jetzt ist sie endlich tot, denkt Ludwig Bellwinkel. Er steht vom Stuhl auf, trägt das Wasserglas zurück zum Waschtisch und tritt noch einmal an das Bett. Jetzt ist der Weg frei, denkt er. Rasch dreht er sich um, nimmt seinen Hut und geht.

Sechs Wochen später, am 1. September 1928, erklären der Dipl.-Ing. Ludwig Bellwinkel und Alma Dohm vor dem Standesbeamten in Saarbrücken, daß sie miteinander die Ehe eingehen wollen. Trauzeugen sind Bellwinkels Zimmervermieter Oberzugführer Peter Setz und Architekt Franz Kleis. „Was soll ich als Hochzeitsmahl richten?" fragte Mutter Setz vorher. Bellwinkel witzelte: „Ich habe kein Geld, machen Sie von mir aus eine Erbsensuppe." Aber so einfach wollte es Mutter Setz nun doch nicht hingehen lassen. Sie servierte Schweinskotelets mit Kartoffelsalat. Bezahlt hat Bellwinkel dieses Essen nie.

*

Dreißig Jahre später versucht Landgerichtsrat Dr. Kotthaus, der den Mordfall Bellwinkel bearbeitet, den detaillierten Schilderungen des Untersuchungshäftlings Bellwinkel über den Mord an der Saarbrückener Soubrette auf den Grund zu gehen. Er muß die Leiche Hansi Sterners finden.

Landgerichtsrat Dr. Kotthaus läßt sich mit dem Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen verbinden. Ein Mann muß sofort nach Saarbrücken fahren, um nach Hansi Sterner zu fahnden. Der stellvertretende Leiter des Amtes, Kriminalrat Dr. Schäfer, setzt einen seiner fähigsten Leute an. Das ist Hauptkommissar Förderer. Mit der Routine des erfahrenen Kriminalbeamten forscht er in Saarbrücken systematisch nach Hansi Sterner. Aber so lange die Beamten auch suchen: Eine Hansi Sterner ist in Saarbrücken nicht beerdigt. Die Register der Standesämter, die Sterberegister sowie die Archive der Friedhöfe gaben keine Auskunft über die gesuchte Person.

Sie konnten auch keine Auskunft geben, denn Hansi Sterner ist damals gar nicht gestorben. Sie lebte noch, als Ludwig Bellwinkel schon elf Jahre mit Alma Dohm verheiratet war. Wie aber konnte Bellwinkel ihre Ermordung schildern?

Fortsetzung im nächsten Heft

Wer hat seine Zähne verloren?

Mehrere Hamburger Zeitungen berichteten:

„Wer hat seine Zähne verloren?

Am Barmbeker Bahnhof wurde gestern ein Plastikbeutel mit einem künstlichen Gebiß gefunden. Wem gehört es?"

Noch am gleichen Tage meldete sich der Verlierer. Er hatte mit Freunden auf der Reeperbahn mehr getrunken, als er vertragen konnte, und dann sei ihm, so sagte er, der Kuckuck möge wissen, wie, das Gebiß abhanden gekommen. Nachdem er gelesen hatte, wo ein Gebiß gefunden wurde, fuhr er schnell zum Bahnhof Barmbek, aber der Plastikbeutel war schon verschwunden.

In Hamburg sind die Nächte lang.

Am längsten aber auf der Reeperbahn, jener weltberühmten Straße des Vergnügens, die allabendlich für viele Fremde zum festlich illuminierten Ankerplatz der Freude wird. Hier regieren Lachen und Frohsinn die Stunde, die manchem fröhlichen Zecher erst am frühen Morgen schlägt. Ähnlich wird es auch jenem Manne ergangen sein, der auf dem Nachhausewege nicht nur sein Erinnerungsvermögen, sondern auch seine Zähne verlor. Wann, wo und wie – das möge der Kuckuck wissen!

Oder vielleicht noch jener Menschenfreund, der die Zahnprothese fand, sie mit spitzen Fingern in einen Plastikbeutel legte und diesen dann am Bahnhof gut sichtbar zum Aushang brachte. Sehr zum Gaudium der Passanten, von denen einer jedoch so herzlos war, den Beutel samt Inhalt zu entführen. Ein einzigartiger Fall von Mundraub!

Wir warnen fröhliche Zecher,

aber auch alle anderen Menschen, die ein künstliches Gebiß tragen: Vertrauen Sie nicht zu sehr auf Ihr Glück! Plötzliches Husten, Niesen oder Unwohlsein hat schon viele Zahnprotheseenträger »entlarvt« und zum Milchsuppendasein verurteilt. Immer wieder berichten Zeitungen von höchst peinlichen Begebenheiten, die beileibe keine Phantasie-Produkte, sondern Tatsachen sind. Wir könnten hierüber Woche für Woche eine andere Anzeige bringen, da wir mit Material dieser Art für mehrere Jahre versorgt sind.

Die Reue kommt immer zu spät!

Warum wollen Sie warten, bis das Kind in den Brunnen bzw. Ihre Zahnprothese sonstwohin gefallen ist? Tun Sie etwas für Ihre Sicherheit und Selbstsicherheit, indem Sie sich heute noch das millionenfach bewährte Kukident-Haft-Pulver kaufen. Streuen Sie etwas davon auf Ihre schwach angefeuchtete Gebißplatte, und schon nach wenigen Minuten ist jede Verlustgefahr gebannt. Die stundenlange Haftwirkung ist geradezu unwahrscheinlich!

Die letzte Rettung

für ältere Wackelgebisse besteht in der Anwendung der patentierten Kukident-Haft-Creme, die das Gebiß noch länger und noch fester hält als das Kukident-Haft-Pulver. 3 Tupfer genügen meist schon, um den ganzen Tag über völlig gefahrlos sprechen, lachen, singen, husten, niesen, ja sogar Äpfel, Brötchen und zähes Fleisch essen zu können – wie mit natürlichen Zähnen! Niemand wird auf den Gedanken kommen, daß Sie ein künstliches Gebiß tragen, wenn Sie es mit Kukident richtig pflegen und sichern. Ist das nicht herrlich? Zögern Sie nicht länger!

Wie ist so etwas möglich?

So fragen sich viele Zahnprothesenträger, wenn ihr Gebiß im Munde hin und her taumelt und nur noch mit geschickter Zunge »dirigiert« werden kann. Die Antwort ist einfach: Das kommt oft vom Bürsten! Zahnprothesen sollten nie gebürstet werden, weil das empfindliche Material dadurch rauh wird und sein natürliches Haftvermögen verliert. Oft entstehen die Wackelgebisse aber auch durch Gaumen- bzw. Kieferveränderungen. Deshalb ist es notwendig, alle 6 Monate zum Zahnarzt zu gehen, damit die Prothesen nachgearbeitet werden können.

Viele tausend Zahnärzte empfehlen die lautlose und schonende Reinigung in der berühmten Kukident-Lösung, die jedes eingelegte Gebiß frisch, strahlend sauber und geruchfrei macht – und zwar völlig selbsttätig.

Überzeugen Sie sich selbst von der guten Wirkung, indem Sie einen Kaffeelöffel Kukident-Reinigungs-Pulver in einem halbvollen Glas Wasser verrühren. Kukident schenkt Ihrem Atem Reinheit und Frische – auch aus allernächster Nähe.

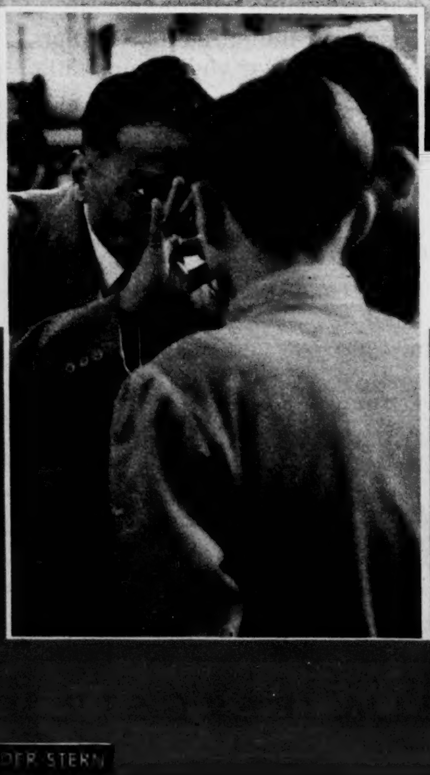
Millionen Menschen haben Kukident benutzt und sind begeistert. Auch Sie werden es sein.

Wer es kennt - nimmt

Kukident

Generalvertretungen: Österreich: Sanopharm GmbH., Wien III/49, Marokkanergasse 22. Luxemburg: Emile Welter, Luxemburg, Dicksstraße 11. Saarland: Fritz Bentz, Saarbrücken 2, Lebacher Straße 51. Schweiz: Medinca, Zug 1, Postfach

KUKIROL-FABRIK KURT KRISP K. G., WEINHEIM (BERGSTR.)

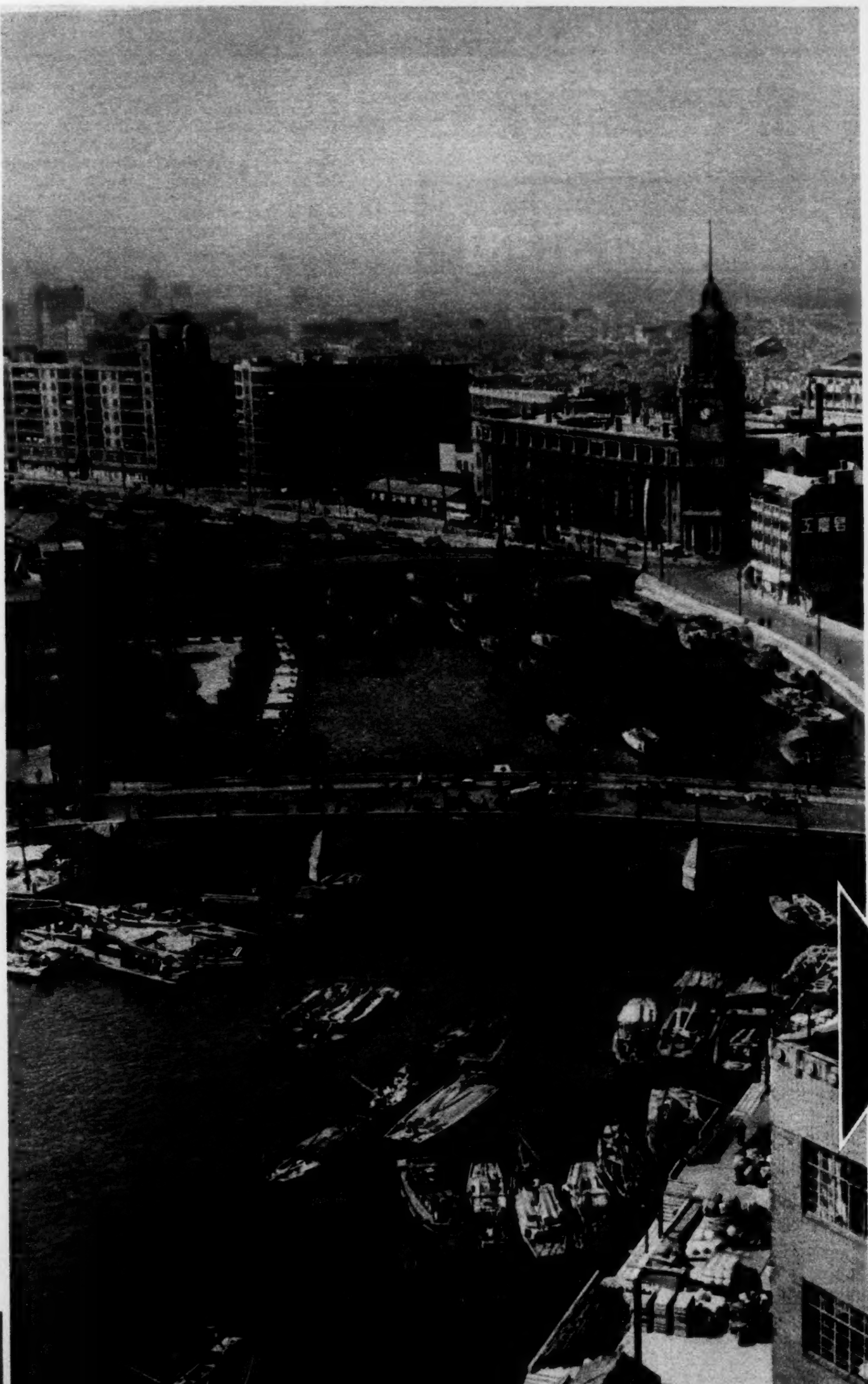


Kapitalisten — mitten in Rotchina. *Herr Liu, der zweitreichste Mann von Schanghai, empfing uns im Salon seiner kleinen Villa. Seine Frau – in Seidenbrokatjacke mit hochgeschlitztem Rock – bewirtete uns mit hausgebackener Torte, die beiden Töchter spielten Klavier, und der Hausherr versuchte, uns mit beschwörenden Gesten – auf dem Bild links – verständlich zu machen, warum er als Kapitalist „glücklich" über das kommunistische Regime ist, dem er seine Millionen opfern mußte. Er sagte: „Mein Geld schenkte ich dem Staat, weil ich der Partei dankbar sein muß"*

Sternreporter Rolf Gillhausen und Joachim Heldt berichten aus Schanghai:

Die armen Mi

Was zahlen Sie dafür? „Herr Liu, der ehemalige Textilmillionär, der heute Direktor in seiner enteigneten Fabrik ist, interessierte sich für unsere Anzugstoffe", berichtet Joachim Heldt. Jahrelang hatten seine Maschinen nur blaue Baumwolle produziert – für die blauen Ameisen Chinas. „In den nächsten Jahren machen wir auch solche Anzüge, wie Sie haben", verkündete er. Dann zeigte er uns seinen Modeschlager: parfümierte Kleiderstoffe

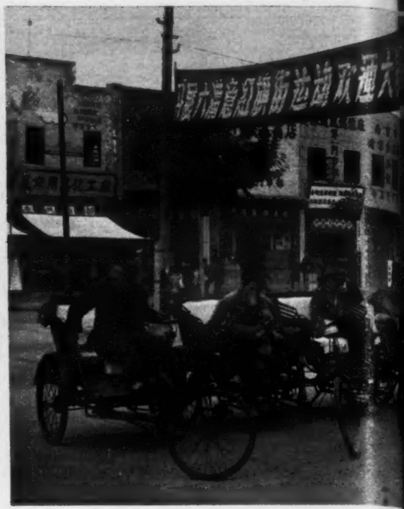


uf dem
Kapita-
st, dem
n Geld
n muß"

Die Hochburg des Kapitals war einmal Schanghai. Es war die Stadt der großen Abenteurer. Millionen wurden hier verdient. Die Bankpaläste, erbaut im Stil der Londoner City und der New Yorker Wall Street, sind heute verödet. Die Kommunisten enteigneten die Besitzer

ghai:

Millionäre



„Wir sind glücklich", sagen die Beraubten. *In riesigen Kampagnen zwangen die Kommunisten kleine Ladeninhaber ebenso wie Industriemillionäre, ihren Besitz „freiwillig" der Regierung zu schenken. Als Übergang zur restlosen Enteignung wurde der Staat zunächst Teilhaber im Geschäft. Die beiden Juweliere, die auf dem Bild links hinter dem Ladentisch stehen, sind heute nur noch Angestellte im früher eigenen Laden. Sie arbeiten für Lohn. Wer nicht „glücklich" war, wer versucht hatte, sich gegen die „Freiwilligkeit" zu wehren, der kam ins Gefängnis. Im Pekinger Zuchthaus hatten wir mehrere solcher „Saboteure" gesprochen. Sie waren von ihren eigenen Angestellten denunziert worden wegen angeblicher Steuerhinterziehung oder „Ausbeutung". Durch Wandzeitungen in den Fabriken (mittleres Bild) wurden die Fabrikbesitzer ebenso beschuldigt, bis sie ihr Eigentum dem Staat opferten. Selbst die Dreiradkulis, die bis vor kurzem noch „freie Unternehmer" waren, sind heute Lohnempfänger*

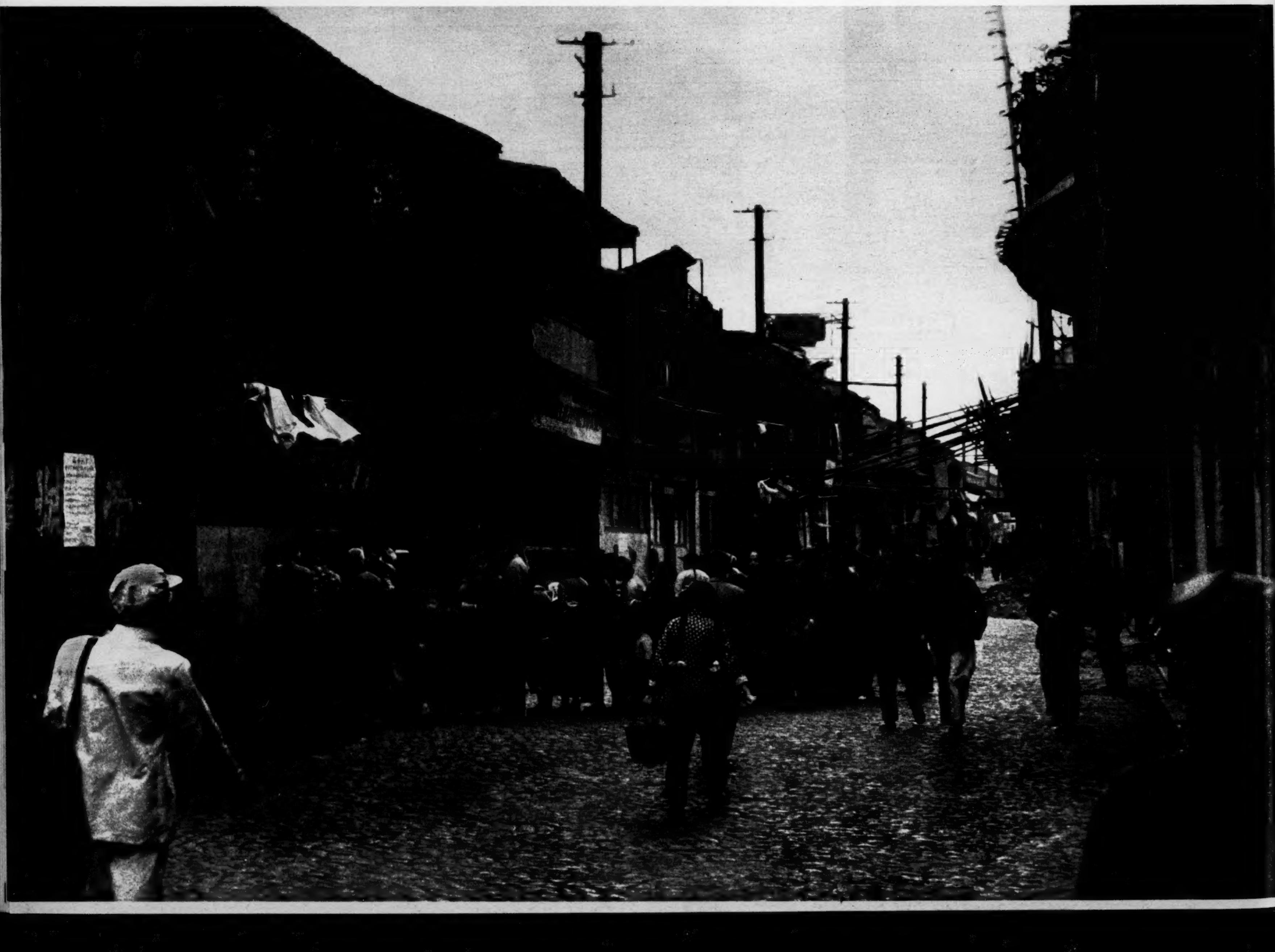
Dem Staat gehört alles

Ich schlendere über den „Bund". Das war einmal die Traumstraße des Fernen Ostens. Hier fieberte das Leben, lockten Spiel und Liebe. Hier lag das Geld auf der Straße — und hier erfroren im Winter täglich Dutzende verhungerter Gestalten im Rinnstein.

Ich bin in Schanghai, der größten Stadt Chinas, der Stadt, die in den vergangenen Jahrzehnten damit kokettierte, der verrufenste Hafen des Fernen Ostens zu sein. Von Schanghai träumten die Matrosen und die Schlagerkomponisten. Auf Schanghai reimte sich alles: Geld und Opium, schöne Mädchen und Menschenräuber, christliche Missionen und chinesische Geheimgesellschaften, Spekulation und schreiendes Elend.

Nichts davon ist geblieben, seit Maos abgekämpfte Truppen hier einmarschier-

Weiter auf Seite 22



kleine
g zur
links
Lohn.
ngnis.
Ange-
gen in
opfer-
änger

Schlangen vor den Geschäften. „Wir sahen sie überall in China", berichtet Joachim Heldt, „die Kommunisten haben inzwischen sämtliche Geschäftsleute enteignet und in den Staatshaushalt ‚eingeplant'. Es ist wie in allen Ländern der roten Welt. Das gleiche Bild hatten wir in Ostberlin ebenso wie in Moskau gesehen. Hier ist der Kunde kein König, sondern ein Untertan, der versorgt werden muß. Aber die Versorgung klappt so schlecht, daß selbst der Pekinger Rundfunk es zugeben mußte. Seine Entschuldigung: Die Transportmittel werden für die ‚Stahlschlacht' benötigt"

Blumengeschmückt wie Opfertiere, bitten die chinesischen Kapitalisten den kommunistischen Staat um die große Wohltat: Sie möchten ihres Eigentums beraubt werden. Der Schweizer Journalist Dr. Peter Schmid erlebte und fotografierte diese makabre Szenerie vor drei Jahren. „Ich habe lange genug als Theatermann gearbeitet", erzählt Peter Schmid, „um den Brustton der Überzeugung von der hohlen Heuchelei unterscheiden zu können. Diese Schanghaier Kapitalisten waren geniale Komödianten". Jetzt interviewten wir einen von ihnen. Es war eine vollendete Theatervorstellung

„Alles lächelt, alles jubelt, aber im Herzen sterben sie vor Angst", berichtet Dr. Peter Schmid zu diesem Bild. Die Kapitalisten von Schanghai wurden gezwungen, ihr Eigentum den Kommunisten zu opfern. „Es war eines der phantastischsten Erlebnisse, das ich je gehabt habe. Die Leute hätten sich, wäre nur Platz gewesen, überschlagen, weil der Staat so gnädig und liebreich war, ihre Betriebe in eigene Regie zu übernehmen"

Unheimliches China

Ein verlorener Haufen: die letzten Ausländer. *Wir trafen sie im letzten Klub, den die Chinesen noch offen ließen. Der Glanz dieser ehemaligen kapitalistischen Hochburg des Fernen Ostens ist abgeblättert. In Schanghai werden die verbliebenen westlichen Kaufleute wie Geiseln behandelt. Sie dürfen nicht in ihre Heimat ausreisen, ehe sie die wucherischen Steuernachforderungen der Partei befriedigt haben*

Strom — nur für die Propaganda. *Als wir Schanghai, die größte Stadt Chinas mit sieben Millionen Einwohnern, besuchten, waren die Straßen in Halbdunkel getaucht: Die Kraftwerke mußten ihren Strom an die Stahlöfen liefern. Nur an den Propagandatafeln gegenüber unserem Hotel strahlten die Neonleuchtröhren im vollen Licht. Sie beleuchteten den plakatierten Fortschritt des Kommunismus*

Eine schlanke Ente für einen halben Monatslohn. *Die verstaatlichten Geschäfte und Basare von Schanghai täuschen vermeintlichen Wohlstand vor. Aber die Arbeiter müssen einen halben Monatslohn opfern, um ein paar magere Pfund Geflügel zu erstehen. Reis und Öl sind trotz allen Fortschritts noch rationiert. China bezahlt mit seiner landwirtschaftlichen Produktion die Industrialisierung*

Fortsetzung von Seite 20

ten und im Handstreich diese letzte Bastion des Kapitalismus nahmen, mit verhaltener Begeisterung von der Bevölkerung begrüßt und ahnungsvoll von den verbliebenen Ausländern beobachtet, die das letzte Schiff versäumt hatten.

Der Glanz ist dahin wie das Bettlerelend. Die Lichtreklamen sind verlöscht. Meine einsamen Schritte tappen in dieser frühen Abendstunde, zu der sonst Schanghai erst erwachte, durch das Halbdunkel des „Bunds". Schanghai spart mit Licht. „Wir brauchen den Strom für die Stahlproduktion", erklärt mir unser Dolmetscher. Er sagt es mit Überzeugung, aber sein Tonfall ist sympathisch. Da ist nichts von der orthodoxen Strenge seiner Pekinger Kollegen im superkommunistischen Norden.

Herr Tao, unser neuer Begleiter, ist ein junger Mann aus Schanghai. Er hat den nüchternen Blick des Großstädters.

Doch Herr Tao hat natürlich als unser Schatten auch seine Aufgaben: Wir werden einem kleinen, wenn auch höflichen Verhör unterzogen, als wir für diesen Abend ihn um Urlaub von seiner Begleitung bitten.

„Wohin wollen Sie?"

„Zu Bekannten."

„Ich werde Sie hinbringen. Sie finden sich vielleicht nicht zurecht", bietet er sich an.

„Wir finden schon, Herr Tao."

Aber er läßt es sich nicht nehmen, uns bis vor die Tür zu fahren. Er läßt sich auch nicht nehmen, uns über die knarrenden Stiegen bis in den dritten Stock des einst von Engländern erbauten Hauses zu begleiten.

„Was sind das für Bekannte?" fragt er auf dem ersten Treppenabsatz.

„Ausländer."

„Woher?"

„Aus Europa."

„Wie lange sind sie schon hier?"

„Mindestens dreißig Jahre."

Wir steigen schweigend weiter. Ein paar chinesische Gesichter blicken aus Türspalten, andere verschwinden in die Finsternis der Flurecken.

„Ich werde auf Sie warten", entscheidet sich Herr Tao.

„Nein, danke", sagen wir, „es ist nicht nötig."

Ich spüre, wie es in Herrn Tao's intelligentem Gesicht arbeitet. Aber dann beruhigen sich plötzlich seine Züge wieder, als er das Schild an der Tür im dritten Stock erblickt. Wir klingeln beim Klub der ausländischen Kaufleute von Schanghai.

Herr Tao kann unbesorgt nach Hause gehen: An der Bar des Klubs hantiert ein Kollege von ihm, ein Mann, der den Mixbecher so leise schüttelt, daß ihm kein Wort der Gäste entgeht.

So ist die Gemütlichkeit in diesem letzten Klub so sparsam verteilt wie das Mobiliar. Die Bezüge der Sessel vor den getäfelten Wänden zeugen von ehrwürdigem Alter, ebenso wie die lange, in Holz geschnitzte Liste der Klubpräsidenten, die einst hier residierten. Daneben lächelt Königin Elisabeth II. aus kostbarem Rahmen. Doch der Glanz ist abgeblättert, und die wenigen Kaufleute, die hier noch ihren Whisky nehmen, wissen, daß ihre Tage gezählt sind.

Die meisten — einige sind trotz allem mit den neuen Herren in Peking ganz gut wieder ins Geschäft gekommen — würden am liebsten schon morgen die Koffer packen. Doch sie bekommen kein Ausreisevisum. China hält sie fest wie Geiseln.

Sie sind die — unschuldigen — Opfer der Politik, die der Westen ein Jahrhundert lang gegen China anwandte, seit jener kolonialen Zeit, als Kanonenboote die Häfen des jedem Fortschritt sich verschließenden Kaiserreichs aufbrachen.

China erwachte — und wurde vom Westen beherrscht. Es revoltierte — und der Westen schickte Strafexpeditionen. Unvergessen ist in China Kaiser Wilhelm II. großsprecherischer Befehl an die deutschen Truppen, die den Boxeraufstand im Jahre 1900 niederwerfen sollten: „Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht! Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter König Etzel sich einen Namen gemacht haben, der sie noch jetzt in der Überlieferung und den Märchen gewaltig erscheinen läßt, so möge der Name Deutscher in China auf tausend Jahre durch Euch in einer Weise bestätigt werden, daß niemals wieder ein Chinese es wagt, einen Deutschen auch nur scheel anzusehen."

Und in Schanghai zeigte man mir am Eingang eines Parks die Stelle, an der die Engländer das Schild aufgehängt hatten: „Hunden und Chinesen Zutritt verboten."

China zahlt es heim, Dollar um Dollar, und noch ein paar englische Pfunde dazu. Die Kommunisten enteigneten nicht nur das ausländische Kapital, sie pressen immer neue Gelder aus den verbliebenen Firmen heraus, ehe sie deren Vertretern die Genehmigung geben, die Kontore zu schließen und das Land zu verlassen.

Doch die Herren an der Bar, deren Gäste wir sind, sprechen darüber kaum. Sie sind die Schikanen nun schon seit Jahren gewöhnt. Sie haben Mühe genug, den chinesischen Steuerforderungen nachzukommen. Denn wer säumig wird, muß pro Tag ein halbes Prozent der Schulden als Strafe zahlen. Und wem es nicht gelingt, die schikanösen Gesetze einzuhalten, der verschwindet plötzlich eines Morgens, abgeholt von der Polizei. Meist kommt er wieder, einige nach Wochen, andere erst nach Jahren. Warum sie verhaftet wurden, wissen sie oft selbst nicht. Und über das, was sie erlebten, schweigen sie. Als wir diesen letzten Klub von Schanghai besuchten, hatten sich die Reihen des verlorenen Haufens wieder einmal gelichtet: zwölf Ausländer waren verhaftet worden.

Ein sehr viel freundlicheres Gesicht — wenn auch mit dem Lächeln einer Gouvernante — versucht Schanghai den ausländischen Seeleuten zu zeigen. Für sie wurde im altberühmten „Shanghai-Club" am „Bund" ein Seemannsheim eingerichtet. Hier steht die längste Bar der Welt, die Regale sind gefüllt mit Flaschen aus aller Herren Ländern.

Ich rutsche auf einen Hocker, bestelle ein kühles Bier und einen noch kühleren Steinhäger. Um mich schwirrt und lallt es in allen Sprachen. Dazwischen atmet unüberhörbar laut ein deutsches Schifferklavier. „Hei — de — marie", dröhnt es mir in den Ohren. Die Chinesen ducken sich ein wenig unter dem Lärm.

„Schön hier, nich?" sage ich zu meinem Nachbarn, einem blonden Lübecker. Er sieht mich von der Seite über das Bierglas hinweg an und antwortet dann mit einem einzigen Wort, das unzweifelhaft das Gegenteil ausdrückt.

Er gehört zur Besatzung eines deutschen Schiffes, das von Peking gechartert wurde und nun schon seit zwei Monaten die Häfen der rotchinesischen Küste abklappert, um Erz und Kohle für Chinas „Stahlschlacht" zu transportieren.

„Japan, hah!" sagt mein Nachbar und seine Augen leuchten mich dabei an, als wäre ich eine zierliche kleine Geisha im Kimono. „Da waren wir vorher, das is 'n Land. Da ist was los. Aber hier?"

Ich brauche ihn erst gar nicht zu fragen, ob's hier schön wäre. Er sagt das Gegenteil diesmal schon ohne Herausforderung.

Er ist kein Gegner der Kommunisten aus politischer Überzeugung. Was ihm hier fehlt, gereicht den Kommunisten zum Lobe: Sie haben es fertiggebracht, in Schanghai eines der ältesten Gewerbe der Menschheit auszurotten. In Schanghai gibt es keine „Blumenmädchen" mehr. Die jungen — und mitunter auch älteren — Damen, die mit der Liebe ihr Geld verdienten, sind „umgeschult" worden, nachdem die Kommunisten 1951 die 800 Bordelle geschlossen hatten. Sie wurden entweder aufs Land in den Arbeitseinsatz geschickt oder kamen in eine Erziehungsanstalt mit angeschlossener Lehrwerkstatt, in der sie lernten, mit ihren Händen Geld zu verdienen. Die meisten von ihnen arbeiten heute in einer Schanghaier Schuhfabrik. Die Damenschuhe, die sie hier nähen, sind in China berühmt: sie sind die schönsten.

Aber die Kommunisten haben nicht nur aus Freudenmädchen Bestarbeiterinnen mit Übersollehrgeiz gemacht, sie sorgten auch dafür, daß kein Chinese mehr ungestraft eine Pfeife Opium raucht. Sie sanierten die meisten Slums und machten sie wenigstens bewohnbar. Sie zerschlugen die Geheimbünde, die Gangs, die in den Spelunken so viele Menschen spurlos verschwinden ließen, daß im Sprachgebrauch „schanghaien" als Ausdruck für Menschenraub sich einbürgerte. Die chinesischen Kommunisten — Erfinder der berüchtigten „Gehirnwäsche" — vollbrachten noch ein Meisterstück: sie machten aus Kapitalisten jubelnde Kommunisten.

Wir dürfen einen besichtigen. Er heißt Herr Liu und ist der zweitreichste Mann Schanghais.

Wir müssen die Autofähre über den Wangpu benutzen, um sein Revier zu erreichen. Einsam bricht unser Schiff die gelben Wellen dieses Hafenstroms. Hier ankerten früher täglich dreißig Schiffe an den weitläufigen Piers. Heute sind es nur noch dreißig Schiffe im Monat. Schanghai ist ein ausgestorbener Hafen. Aber am anderen Ufer des Wangpu wächst eine neue Industriestadt empor. Wir fahren auf ausgewalzten Lehmwegen durch eine Industrielandschaft, die morgen aus Schanghai das Fabrikzentrum Chinas machen soll.

Herr Liu steht bereits am Tor seiner Spinnerei. Er ist der einzige Mensch, der uns in einem westlich geschnittenen Anzug vorgeführt wird. Er braucht uns nicht erst darauf hinzuweisen, daß er weitgereist ist. Er hat in Oxford studiert und in Amerika seine kapitalistischen Handelserfahrungen gesammelt. Er führt uns durch seine Fabrik, aber er tut es nicht mit jener kommunistischen Weitschweifigkeit, die uns inzwischen die Besuche solcher Industrieanlagen als ein Opfer für Intourist, der kommunistischen Reiseorganisation, erscheinen ließ.

Herr Liu im blendend weißen Hemd und elegant geknoteten Schlips weiß, was Reporter wollen. Er weiß, was man seinen bestellten Zuschauern zu bieten hat. Ein amerikanischer Manager wüßte es nicht besser zu arrangieren. Denn Herr Liu weiß um das Vorspiel dieses Besuches: Wir hatten unsere Reisemarschälle um ein Interview mit einem sogenannten „Nationalkapitalisten" gebeten. Der Apparat hatte gespielt. Und Herr Liu war ausgewählt worden. Was er uns vorspielte, war eine vollendete Inszenierung eines fortschrittlichen Theaterstücks. Er spielte dabei natürlich die Hauptrolle — und verausgabte sich dabei.

Ich werde nie sein Gesicht vergessen, das so verzweifelt Beifall erheischte, das so darauf wartete, eine Kritik zu erhalten, die ihm gestattete, von der Provinzbühne endlich in eine Rolle überwechseln zu dürfen, in der er auch in der Hauptstadt bestehen konnte.

„Ich weiß, ich bin ein Kapitalist", sagte Herr Liu. „Aber ich wünsche mir nichts sehn-

Weiter auf Seite 44

Umflutet vom Großstadtverkehr am Halleschen Tor in Berlin, am Ende der zerbombten west-östlichen Friedrichstraße, ragt seit 1953 in den blaßblauen Brandenburger Himmel die imposante „Amerika-Gedenkbibliothek". Großartige Gabe der Amerikaner an die Berliner und Monument der Internationalität des Geistes, erreichte die Buchsammlung inzwischen die höchste Ausleiheziffer auf dem europäischen Kontinent . . . Vielleicht dürfen wir uns mit einer kleinen Genugtuung daran erinnern, daß hundert Jahre zuvor ein Amerikaner aus Süddeutschland der Stadt New York die erste und damals größte öffentliche Bibliothek Amerikas einrichten ließ, die ASTOR LIBRARY . . .

ASTOR-Cigaretten erhalten Sie auch in Italien, in Österreich und in der Schweiz.

Ich schwöre und gelobe

Roman von Ernst Ludwig Ravius

Die letzten Wochen liegen hinter Dr. Hans Neugebauer, dem früheren Oberarzt vom Paul-Ehrlich-Krankenhaus, wie ein böser Traum: Sein Kampf gegen den Chefarzt Feldhusen, seine Entlassung, sein zermürbendes Bemühen um eine neue Anstellung. Er hat diese Wochen überstanden, und jetzt breitet sich die Zukunft verheißungsvoll vor ihm aus. Ein Zufall hat ihm ein verlockendes Angebot eingebracht: eine Frauenstation in Kharubeh in Saudi-Arabien, völlige Selbständigkeit, moderne Klinik — und ein Gehalt, das auch für Neugebauers Frau Liselotte entscheidend ist: dreitausend Mark im Monat. Neugebauers Entschluß steht fest, und auch die Nachricht von Feldhusens plötzlichem Tod vermag ihn nicht mehr umzustoßen. Mit hochgespannten Erwartungen fliegt er nach Kharubeh. Aber schon der erste Fall, den er übernehmen soll, macht ihn mit überraschenden Gegebenheiten bekannt: Es ist die Frau des Polizeichefs der Stadt. Tiefverschleiert liegt sie auf dem Operationstisch. Dr. Bashir, ein Levantiner, hat eine sehr großzügige Diagnose gestellt: Magen, Leber oder Galle. Neugebauers Einwand, daß er nur Frauenarzt sei, wischt Dr. Bashir vertrauensvoll beiseite. „Es ist doch eine Frau", sagt er, und der ägyptische Krankenhausdirektor Dr. Rahim fügt hinzu: „Seine Exzellenz hat geschrieben, daß Sie alles können!"

Neugebauer wurde plötzlich von einem unwiderstehlichen Lachreiz befallen. Mühsam bezwang er sich. Er biß die Zähne fest aufeinander, bis der gefährliche Augenblick vorüber war. Dann sagte er zu Dr. Rahim: „Das war sicher eine liebenswürdige Übertreibung von seiner Exzellenz. Kein Mensch kann alles, und gerade meine Fähigkeiten sind sehr begrenzt."

Dr. Rahim lächelte verbindlich. „Seine Exzellenz hat uns auch von Ihrer außergewöhnlichen Bescheidenheit geschrieben."

Neugebauer sah ein, daß er gegen die brieflichen Behauptungen seiner Exzellenz des Emirs Abdallah Mansuri im Augenblick kaum etwas würde ausrichten können. Die schwarzverhüllte Frau auf dem Operationstisch wimmerte vor Schmerz. Zum Teufel, man mußte erst mal feststellen, was ihr fehlte. Er erwiderte Rahims Lächeln. „Sollten wir nicht zuerst gründlich untersuchen?"

„Selbstverständlich."

Neugebauer sah auf seine Hände, die noch von der Reise verschwitzt und schmutzig waren. „Würden Sie so liebenswürdig sein, dafür zu sorgen, daß die Patientin schon frei gemacht wird?"

„Mit Vergnügen", sagte Dr. Bashir.

Neugebauer ging zum Waschbecken, und nachdem die dort hockenden Weiber flüsternd zur Seite gerückt waren, wusch er sich gründlich die Hände. Als er darauf zu der Kranken trat, war sie noch immer bis unter die Augen verhüllt, nur dort, wo Dr. Bashir anscheinend den Magen und die Leber vermutete, hatte man die dunklen Tücher ein wenig auseinandergeschoben, und ein Stück schwarzsamtener Haut, nicht größer als zwei Handflächen, war sichtbar.

Stirnrunzelnd sah Neugebauer zu Dr. Bashir hinüber. Er schwankte zwischen Ärger und Heiterkeit. „So kann ich nicht untersuchen, Gentlemen, ich muß den ganzen Körper sehen."

Dr. Bashir hob bedauernd die fetten Hände. „Das geht nicht. Mr. Taher würde sehr ungehalten werden, wenn —"

Neugebauer warf einen Blick auf den Polizeichef, der würdig und mit undurchdringlicher Miene neben dem Arzt stand: ein Mann, der sich seiner Macht und seiner Bedeutung bewußt war. Und Neugebauer dachte plötzlich an Karl May. Das wenige, was er über die Mentalität dieser Menschen wußte, hatte er als Quartaner bei Karl May gelesen, es war lange her, und Karl May war angeblich nie hier gewesen, dennoch: er hatte ähnliches beschrieben. Neugebauers Achtung vor Karl May wuchs, indessen nützte ihm das im Augenblick wenig. Er wandte sich wieder an den Levantiner. „Wo haben Sie studiert?" fragte er.

„In Paris", antwortete Dr. Bashir stolz, und er begann sogleich, ungeachtet der wimmernden Gestalt auf dem Operationstisch, eine Geschichte über sein Studium und seine Assistentenzeit bei einem berühmten französischen Professor zu erzählen.

Neugebauer suchte sich die passenden englischen Vokabeln zusammen, dann unterbrach er den Levantiner gereizt. „Wollen Sie behaupten, daß man in Paris die Patienten unter solchen Bedingungen untersucht?"

Wieder hob Dr. Bashir die fetten Hände. „Ich weiß, was Sie sagen wollen, aber die Sitten sind verschieden, darauf müssen wir Rücksicht nehmen. Verstehen Sie doch bitte, in diesem Lande ist es nicht üblich, die Frau einer so hochgestellten Persönlichkeit wie Mr. Taher unbekleidet den Blicken eines fremden Mannes . . ."

Neugebauer hatte genug. „Bitte", sagte er und trat zurück. „Dann übernehmen Sie den Fall."

Das hatte Dr. Bashir nicht erwartet. Es gab ein großes Palaver mit dem Polizeichef, in das sich auch Dr. Rahim einschaltete. Neugebauer tat uninteressiert. Er stieg zwischen den am Boden hockenden Weibern umher und sah sich die Einrichtung des Operationssaales an. Alles nagelneu und hochmodern. Nicht schlecht, dachte er. Wenn man hier mit dem Team aus dem Paul-Ehrlich arbeiten könnte. Bin gespannt, was die hier für eine Operationsschwester haben. Während er sich über eine große, seegrüne Aircondition-Anlage beugte, verstummte das Palaver hinter seinem Rükken. „Kommen Sie", sagte Dr. Bashir, „ich habe Mr. Taher überzeugt, daß unsere Pariser Untersuchungsmethode angewandt werden muß."

Neugebauer drehte sich um und gab es auf, sich zu wundern. Vier von den Weibern umstanden den Operationstisch und schirmten, indem sie ihre schwarzen Umschlagetücher hochhielten, die Kranke gegen unerwünschte Blicke von außen ab. In guter Haltung folgte Neugebauer dem Levantiner in die schwankende Untersuchungszelle. „Also fangen wir an", sagte Dr. Bashir munter und gab sich augenblicklich einer intensiven Musterung der entkleideten Kranken hin.

Auf einmal begriff Neugebauer die hartnäckigen Besorgnisse des Polizeichefs. Vor ihm lag eine schmale, blutjunge Nubierin von jener Schönheit der Gesichtsbildung und der Gestalt, wie die Welt sie auf den Reliefs und Wandmalereien ägyptischer Königsgräber seit langer Zeit immer aufs neue bewundert. Mit ihren weitgeschnittenen Augen starrte sie ihn furchtsam an.

Beruhigend lächelte er ihr zu, beugte sich über sie und schob die Lider nach oben. Die Augäpfel waren gelblich verfärbt. Dann tastete er behutsam die Bauchdecke ab. Er brauchte nicht lange zu suchen. Als seine Fingerspitzen die pralle Spannung in der Lebergegend fühlten, stieß das Mädchen einen gellenden Schrei aus und riß seine Hand beiseite.

Er ließ von ihr ab, zog ein Laken über den nackten Körper und scheuchte die Weiber, die ihn mit ihren erhobenen Umschlagetüchern noch immer umstanden, auseinander. Flüchtig fühlte er den Puls, der schnell und klein war, dann richtete er sich auf. „Vermutlich die Galle", sagte er. „Ein Abszeß."

„Sehen Sie!" sagte Bashir triumphierend.

Neugebauer starrte ihn sprachlos an. Auch wenn er deutsch gesprochen hätte, wäre er um eine passende Antwort verlegen gewesen. Dr. Bashir aber kümmerte sich nicht mehr um ihn, sondern →

Der Himmel liegt unter uns!
»Nervös, Walter?« lächelte der Meteorologe vom Dienst, »ist es wegen der Gewitterfront?« »Was ihr Wetterfrösche immer habt. Ein Gewitter? Über den Wolken ist immer Sonne. Nur – ich habe eben vor jedem Start ein bisschen Lampenfieber.« Der Flugkapitän Walter Reinike nahm die neue Wetterkarte entgegen. »Achten Sie trotzdem auf das Gewitter, Wolkenstürmer!« »Ich bin schon über den Wolken, Regenmacher«, sagte Walter. In seiner Stimme schwang etwas Seltsames mit: er hatte Margit gesehen. Ihre Augen strahlten Sonnenschein. Und ihr seidiger Teint leuchtete Schönheit. Reine, zarte, makellose Schönheit. Längst lag das Gewitter vergessen hinter der Maschine, als Walter in den Passagierraum hinüberging. Ja, Margit war da. Wie von selbst blieb er neben ihr stehen. »Der Himmel liegt unter uns«, sagte Walter. »Wie Millionen Sterne – das Lichtermeer von München!« Dabei bewunderte er immer wieder Margits schönen Teint. Auch aus der Nähe – makellos rein und zart. Ihre Augen trafen sich, als er ihr sagte: »Jetzt muss ich mich wieder um den Kurs kümmern. Auf Wiedersehen!« Die letzten beiden Worte waren ein Versprechen. Drei Monate später machten die beiden ihre Hochzeitsreise. So wurde aus dem Rendezvous über den Wolken ein Rendezvous fürs ganze Leben. – Makellos rein und zart – wünschen Sie das nicht auch Ihrem Teint? Margit nimmt zu ihrer täglichen Schönheitspflege Elida-Seife. Denken Sie an Margit: pflegen Sie sich mit Elida.
Elida
Ja, Schönheit hat mehr Chancen!
Wir sehen es in den Geschichten,
wie sie das Leben heute schreibt;
eine davon haben wir hier wiedererzählt·
Schönheit beginnt mit frischem, reinem,
zartem Teint – mit der Seife Elida.
Sei schön mit Elida

3000 Teppiche

Bettumrandungen, Brücken und Läufer

bietet das größte Teppichhaus der Welt im diesjährigen

Winter-Schluß-Verkauf

vom 26. Januar bis 7. Februar 1959 zu

stark herabgesetzten Preisen

an. Keine Sonderposten für den Schlußverkauf. Nur reguläre Ware aus der jetzt gültigen Kollektion, die wir als Leistungsbeweis in den 12 billigen Tagen so besonders günstig abgeben.

Nutzen Sie diese gute Gelegenheit!

Die großzügigen Kibek-Teilzahlungspläne gelten auch für den Winter-Schluß-Verkauf.

Nach Plan 7 ist die Lieferung

ohne Anzahlung

möglich. Erste Rate ab DM 10,– im Monat erst 4 Wochen nach Lieferung. Kein Vertreterbesuch. Kein Risiko. Umtausch- und Rücknahmegarantie.

So viele gute Waren zeigten wir noch nie im Schlußverkauf. Jedes Angebot finden Sie bemustert in unserer Kollektion. Sie sehen vorher, was Sie kaufen. Bargeld, ist nicht gleich erforderlich. Darum jetzt günstig kaufen.

Jeder Teppichkollektion mit über 700 farbigen Teppichskizzen und Originalteppichproben legen wir während der Zeit vom 26. Januar bis 7. Februar 1959 unsere

Sonderpreisliste

für den Winter-Schluß-Verkauf bei. Fordern Sie diese Kollektion rechtzeitig für 5 Tage zur Ansicht, damit Sie an den 12 billigen Tagen teilnehmen können. Barkäufern räumen wir auf die herabgesetzten Preise noch den zulässigen Bar-Rabatt ein. Am besten, Sie schreiben noch heute, Postkarte genügt: **„Erbitte portofrei und unverbindlich die große Kibek-Kollektion mit Sonderpreisliste für den Winter-Schluß-Verkauf".**

Teppich-Kibek

Haustach 71 Z · ELMSHORN

Teppiche für wenig Geld – vom größten Teppichhaus der Welt

Ich schwöre und gelobe

redete mit gewaltigen Gesten Unverständliches auf den Polizeichef ein.

Neugebauer hielt sich an den Krankenhausdirektor. „Die Sache ist ernst", sagte er. „Es müßte sofort operiert werden."

„Ganz recht", sagte Dr. Rahim. „Dem steht nichts im Wege –"

„Nur", fuhr Neugebauer schnell fort, „kann ich die Operation nicht ausführen. Ich habe sie nie allein gemacht, sie gehört nicht in mein Fachgebiet."

Dr. Rahims schönes Ägyptergesicht verdunkelte sich in tiefer Kümmernis. „Aber ich bitte Sie! Seine Exzellenz hat geschrieben –" Und während er wiederholte, was seine Exzellenz der Emir über die Fähigkeiten des Tabib Almani geschrieben hatte, trat Dr. Bashir dicht an Neugebauer heran. „Sie müssen operieren", flüsterte er. „Wenn sie stirbt ... Mr. Taher hat sie erst vor sechs Wochen geheiratet. Sie hat ihn 20 000 Rial gekostet!"

Feine Bräuche hier, dachte Neugebauer. „Warum operieren Sie denn nicht?" fragte er.

„Ich?" rief Dr. Bashir entsetzt. „Ich bin Spezialist für Hals, Nasen, Ohren und Augen. Ich war bei Durambeau in Paris. Wenn es so ein Fall wäre, ich hätte Sie gar nicht behelligt ..." Und er zählte an den Fingern auf, wie viele lebensgefährliche Hals-, Nasen-, Ohren- und Augenoperationen er in Paris durchgeführt habe.

Neugebauer wich vorsichtig seinem Alkoholatem aus. „Und Sie?" fragte er Dr. Rahim.

Rahim schüttelte den wohlgeformten Kopf. „Leider", sagte er, „leider bin ich Internist." Und sogleich begann auch er von seiner Ausbildung zu berichten, die er in London erhalten habe, bei Professor Whitecliff, dessen berühmten Namen Neugebauer sicherlich kenne.

Neugebauer kannte Professor Whitecliff in London ebensowenig wie Durambeau in Paris, ein Umstand, der ihn nicht beschwerte. Schwer nur traf ihn die Erkenntnis, daß er hier allein vor einer Kranken stand, die innerhalb der nächsten Stunde operiert werden mußte, wenn sie nicht sterben sollte. Er unterbrach Dr. Rahim in seiner farbigen Erzählung. „Lassen Sie uns doch mal die Unterlagen sehen."

Welche Unterlagen er meine, fragte Dr. Rahim besorgt. Nun, das Blutbild zum Beispiel, erwiderte Neugebauer ungeduldig, das Röntgenbild und so weiter.

Zu all diesen Dingen sei keine Zeit mehr gewesen, sagte Dr. Bashir, und Neugebauer habe ja selbst gesagt, daß die Operation sofort erfolgen müsse.

„Wir vertrauen Ihnen auch ohne die Unterlagen", sagte Dr. Rahim feierlich. „Seine Exzellenz hat –"

Neugebauer hörte nicht zu. Er sah auf das Mädchen, das mit geschlossenen Augen stöhnend vor ihm lag. Ihre dünnen glatten Ebenholzfinger hielten das Laken über der Brust fest. Er dachte an die Zeit seiner klinischen Ausbildung. Leber – Galle. Professor Dietrich. Dietrich war ein Könner. Neugebauer erinnerte sich an eine Operation, bei der er zum ersten Male hatte assistieren dürfen. Was war das noch? Ach, richtig, Steinverschluß des Gallenausganges. Für Dietrich war es eine Gelegenheit gewesen, seine nachtwandlerische Sicherheit am Operationstisch zu demonstrieren; aber für ihn, Neugebauer, würde es unmöglich sein. Er erschrak. Wenn es nun wirklich ein Steinverschluß war?

Er wandte sich um. „Es tut mir leid, meine Herren, ich kann die Verantwortung nicht übernehmen."

Dr. Bashir übersetzte dem Polizeichef. Der große Araber trat auf Neugebauer zu, faßte ihn an den Schultern, schüttelte ihn und redete erregt auf ihn ein.

Neugebauer machte sich los. Arabisch muß ich lernen, dachte er, sonst werde ich mit den Brüdern nie zurechtkommen. „Was will Mr. Taher?" fragte er.

„Er sagt", übersetzte Dr. Bashir, „daß Sie ein berühmter Chirurg seien und daß Sie seine Frau operieren müßten, und daß seine Exzellenz Sie ja deswegen hierhergeschickt habe."

„Seine Exzellenz hat mich nicht wegen Mr. Tahers Frau hierhergeschickt", sagte Neugebauer, und dann schrie er plötzlich auf deutsch seine Bedrängnis heraus. „Herrgottnochmal, habt ihr denn überhaupt keine Ahnung? Ich bin als Gynäkologe hierher verpflichtet und nicht zum Operieren von Gallen! Was ist das hier überhaupt für ein Saustall? Keine vernünftige Voruntersuchung, kein Wort über die Krankengeschichte, kein Röntgenbild, nichts! Und ich soll operieren!"

Die anderen sahen ihn aufmerksam an. Dann trat Dr. Rahim auf ihn zu. „Wir haben Sie nicht verstanden", sagte er sanft. „Aber ich bin sicher, daß Sie die Wahrheit gesagt haben. Wir können Mr. Tahers Frau nicht sterben lassen. Versuchen Sie es. Gottes Segen wird mit ihnen sein –"

Neugebauer wandte ihm wütend den Rücken zu. Mr. Taher! dachte er. Als ob mich dieser aufgeblasene Halunke interessierte! Ein Steinverschluß des Gallenausgangs – das werde ich nie schaffen. Er sah auf das schwarzglänzende Gesicht des Mädchens, so stand er geraume Zeit. Mußte es denn ein Stein sein? Die war doch viel zu jung dafür. Höchstens sechzehn. Und dieser Polizeichef, dachte er, Mitte fünfzig ist der Kerl mindestens. Bei uns nennt man das ... Na, geht mich nichts an. – Also kein Stein, und nicht ganz hoffnungslos für mich. Aufmache könnte ich wenigstens, das habe ich tausendmal getan, und wie eine Galle aussieht, das weiß ich auch noch. Wenn ich sie dann vor den Augen habe, kann ich mich immer noch entscheiden.

Die Kranke schlug die Augen auf und sah ihn an wie ein gequältes, schönes dunkles Tier. In vierundzwanzig Stunden ist sie tot, dachte er, wenn ich nicht –

Er wandte den Kopf. Dr. Rahims blumenreiche Rede verstummte. „Also gut", sagte Neugebauer, „ich werde es versuchen."

„Er wird es versuchen", sagte Rahim zu Bashir, und Bashir übersetzte es dem Polizeichef. Die Frauen hörten es und begannen lebhaft zu schnattern.

Neugebauer zog gepeinigt die Stirn kraus. „Was tun diese Frauen hier eigentlich?" fragte er.

„Es sind die Verwandten von Mr. Taher", sagte Dr. Bashir.

„Sie müssen hinaus. Und zwar sofort!" Überraschenderweise hatte der Polizeichef gegen diese Forderung Neugebauers nichts einzuwenden und er gab seine Befehle. Die Frauen erhoben sich zögernd und drängten hinaus.

Neugebauer sah sich um. „Wo ist die Operationsschwester?"

Dr. Bashir zündete sich eine Zigarette an. Eine Operationsschwester gebe es nicht, erklärte er, aber einen Operationsgehilfen, Jussuf heiße er, und er habe eine ausgezeichnete Ausbildung genossen.

Noch einer mit einer ausgezeichneten Ausbildung, dachte Neugebauer erbittert. Wundert mich, wenn er nicht in Paris oder in London war. „Wollen Sie ihn bitte herholen!"

Bashir warf einen Blick auf die Kranke. Das Tuch war verrutscht und ließ ihre kleinen schwarzen Brüste sehen. „Mr. Taher wird es nicht dulden, daß Jussuf seine Frau ohne Kleider sieht. Wir müssen warten, bis die Patientin für die Operation abgedeckt ist."

Neugebauer spürte ein gefährliches Prickeln in den Fingerspitzen. Er kannte sich und nahm sich zusammen. „Auch Mr. Taher muß den Raum verlassen."

„Das ist unmöglich. Er wird in solch schwerer Stunde nicht von der Seite seiner Frau weichen."

„Dr. Bashir", sagte Neugebauer, „sagen Sie Mr. Taher, ich werde seine Frau nicht operieren, solange er in diesem Raum bleibt."

Dr. Bashir erblaßte unter seiner großporigen Olivenhaut. „Das kann ich Mr. Taher nicht sagen, er würde es als eine Beleidigung auffassen."

Neugebauer wandte sich wütend an den Krankenhausdirektor. „Dr. Rahim, Sie sind für die Ordnung dieses Hauses verantwortlich, also sagen Sie es ihm!"

Rahim wandt sich eine Weile, dann erhellte sich seine besorgte Miene. „Ich werde ihm sagen, daß die Operation sehr blutig sein wird, und daß er Gefahr läuft, ohnmächtig zu werden."

„Sagen Sie, was Sie wollen."

Dr. Rahim redete mit eindrucksvollen Gebärden auf den Polizeichef ein. Auch Mr. Tahers strenges Gesicht verfärbte sich nun. Er warf einen unsicheren Blick auf die Kranke und ließ sich dann von Dr. Rahim zur Tür geleiten.

Neugebauer atmete auf. Endlich war er mit den beiden Ärzten allein. „Und nun holen Sie Jussuf."

Herein trat, von Dr. Bashir herbeigeholt und von zwei arabischen Gehilfen begleitet, ein riesiger Neger, schokoladenbraun, vom wolligen Schädel bis zu den nackten Füßen, mit breiten Schultern, muskulösen Unterarmen und gutmütigen schwarzen Hundeaugen. „Good

afternoon, Sir", sagte er in ausgezeichnetem Englisch. „What can I do for you?"

Ein Berg, dachte Neugebauer, ein Schokoladenberg. Aber vertrauenerweckend immerhin. „Wir wollen operieren", sagte er. „Machen Sie bitte alles bereit."

Jussuf stellte keine weiteren Fragen. Er gab seinen beiden Gehilfen einen kurzen Befehl und verschwand dann im Nebenraum.

„Wer assistiert?" fragte Neugebauer sachlich.

Dr. Rahim sah auf seine goldene Armbanduhr. „Das wird Dr. Bashir besorgen. Und Jussuf ist außergewöhnlich tüchtig; ich habe ihn selber aus Kairo mitgebracht. Wollen Sie mich jetzt bitte entschuldigen? Ich habe einen Haufen unerledigter Arbeiten liegen." Er zog sich bis zur Tür zurück. „Wenn Sie irgendwelche Wünsche haben, Dr. Neugebauer, so wenden Sie sich an mich, ich werde alles tun, was in meiner Macht steht." Er lächelte verbindlich, und hinaus war er.

„Also Sie", sagte Neugebauer zu Bashir. „Wollen wir kurz alles durchsprechen?"

„Nicht nötig", sagte der Levantiner. „Es ist sicher am besten, wenn ich die Narkose übernehme. Alles übrige macht Jussuf."

Bevor Neugebauer antworten konnte, kam Jussuf mit einem verdeckten Instrumentenwagen zurück und begann mit den Vorbereitungen, indem er den Operationstisch in die richtige Höhe pumpte und die Patientin behutsam und sachgerecht festschnallte. Kritisch sah Neugebauer ihm zu, und sein Vertrauen wuchs. „Einverstanden", sagte er zu Bashir. „Was haben wir an Narkosemitteln?"

Bashir nahm einen letzten Zug aus seiner Zigarette. „Äther."

„Ich hätte gern vorher Evipan."

„Evipan?" Bashir ließ die Zigarette fallen und trat sie mit dem Absatz aus. „Was ist das?"

Neugebauer blickte irritiert auf den schmutzigen Fleck am Boden und suchte nach der passenden englischen Erklärung. Er fand sie nicht. Jussuf schob sein rundes Schokoladengesicht zwischen sie. „Pentothal", sagte er hilfreich.

„Ah, Pentothal." Bashir zündete sich eine neue Zigarette an. „Das haben wir natürlich. Jussuf kann die Spritze zurechtmachen."

Neugebauer ging zum Waschbecken und wusch sich, nach der Vorschrift, wie er es seit Jahren getan hatte. Aber seit Jahren hatte er nicht so beklommen am Becken gestanden. Während er sich die Finger einzeln bürstete, blickte er über die Schulter zurück.

Jussuf war damit beschäftigt, die Flasche mit der Kochsalzlösung zu befestigen. Bashir stand rauchend daneben. Dann machte Jussuf die Spritze zurecht. Seine großen dunklen Hände arbeiteten zart und geschickt wie die einer Säuglingsschwester. Ihr Anblick machte Mut. Neugebauer spülte die Seife von seinen Unterarmen und trocknete sich ab. „Dr. Bashir, würden Sie so freundlich sein, mit der Pentothalnarkose zu beginnen?"

„Okay", sagte Bashir, klemmte die Zigarette in den Mundwinkel und griff zur Spritze. Schon nach wenigen Augenblicken wußte Neugebauer, daß der Levantiner mit der Injektion nicht zurechtkommen würde. Oh, verflucht, in was für einen Laden war er geraten. Er warf das Handtuch hin, trat neben Bashir und nahm ihm die Spritze aus der Hand. „Ein bißchen schwierig, wie?"

„Ganz außerordentlich", sagte Bashir. „Die Vene ist nicht zu finden." Es schien ihm nichts auszumachen, daß Neugebauer die Vene sofort fand. Befriedigt begab er sich an seinen Platz neben den Kopf der Patientin.

Langsam schlossen sich die furchtsamen Tieraugen des Mädchens, das Stöhnen verlosch, ihr Atem wurde ruhiger. Neugebauer zog die Nadel aus dem Einstich. Jussuf nahm ihm die Spritze ab und reichte ihm einen alkoholgetränkten Wattebausch. Neugebauer sah ihm in die schwimmenden Augen. Wenigstens einer, der einem hilft, dachte er. Während er den Einstich desinfizierte, fragte er: „Wo hast du gelernt, Jussuf?"

„Zu Hause in Khartum, im Government Hospital", sagte Jussuf stolz und hielt ihm die Schale mit Alkohol hin.

Neugebauer segnete den Engländer, der Jussuf ausgebildet hatte. Der Alkohol brannte auf der Haut, ein bekanntes Gefühl, er liebte es plötzlich.

Jussuf half ihm in den Kittel und zog die gepuderten Handschuhe über. „Maske und Mütze", sagte Neugebauer.

„Keine Maske und Mütze hier", sagte Jussuf beschämt. →

Wenn Sie
MICH *fragen . . .*

Ob "große" oder "kleine" Gesellschaft, ob "Frack und Smoking" oder "ganz ungezwungen" – für den Erfolg des Abends ist immer nur die Stimmung maßgebend. Und für die bürgt – nach meiner Erfahrung – am besten ein Glas Sekt. Das lockert die Atmosphäre, beschwingt, inspiriert und – bekommt hervorragend. Aber natürlich, "Sekt" und "Sekt" das ist nun mal nicht das gleiche. Es muß also schon eine Flasche sein, mit der man Ehre einlegt, ein Sekt von Format, gut abgelagert, nobel, rassig und elegant, kurzum – wenn Sie mich fragen – eine HENKELL TROCKEN.

HENKELL TROCKEN

Ein Sekt, mit dem man Ehre einlegt!

Ich schwöre und gelobe

Neugebauer sah zu Bashir hinüber. Bashir schnippte ein Ascheflöckchen vom Revers seines himmelblauen Anzuges. Sein roter Schlips leuchtete im munteren Gegensatz zu seinen trüben Augen mit den dunkelbraunen Ringen darunter. „Wir operieren hier ohne Masken", sagte er. „Wir haben gute Erfahrungen damit gemacht."

Du und gute Erfahrungen, dachte Neugebauer und zog das sterilisierte Tuch vom Instrumentenwagen. Der Anblick befriedigte ihn. Ein wenig anders geformt die Dinger, wahrscheinlich englischer oder amerikanischer Herkunft, aber es fehlte nichts. Er griff zur Benzinflasche, reinigte und jodierte den schwarzen Leib des Mädchens. Dann breitete Jussuf die Abdecktücher darüber. In einem sauberen Viereck lag nun das Operationsfeld vor ihnen.

„Fertig?" fragte Neugebauer.

„Okay", sagte Dr. Bashir. Er hatte dem Mädchen die Narkosemaske aufgesetzt. In der einen Hand hielt er die Ätherflasche, in der anderen die Zigarette.

„Wollen Sie nicht lieber die Zigarette ausmachen?" fragte Neugebauer.

„Oh", antwortete Bashir liebenswürdig, „sie stört mich nicht im geringsten."

Neugebauer verlor endlich die Beherrschung. „Machen Sie die Zigarette aus!" schrie er. „Oder glauben Sie, ich will mit Ihnen in die Luft gehen?"

Bashir ließ erschrocken die Zigarette fallen und trat sie aus.

Neugebauers Zorn war vorbei. Verflucht, dachte er, fange ich schon wieder an, mich mit anderen Leuten anzulegen? „Entschuldigen Sie", sagte er zu Bashir.

Bashir winkte gelassen ab. „Okay, okay. Fangen Sie nur an."

Neugebauer nahm das Skalpell von Jussuf entgegen. Er spürte den gerillten Griff durch den Handschuh, und sofort vergaß er Dr. Bashir. Die erste Operation nach drei Monaten, dachte er. Die letzte hatte ich Anfang September, weit weg von hier – Paul-Ehrlich, Warzin assistierte, und die Florstedt, und Sieglinde war auch dabei, das treue Haus. Eine Tubargravität, ging alles ganz glatt, wie immer. Und jetzt ist es eine Galle, du lieber Gott, und kein Warzin, keine Florstedt, keine Sieglinde, hab' seit Jahrzehnten keine Galle gesehen.

Er starrte auf die Ränder der Abdecktücher und überlegte. Wie muß ich den Schnitt legen, um am besten heranzukommen? Es gibt verschiedene Möglichkeiten, drei, glaube ich. Wie hat es Dietrich damals gemacht bei dem Steinverschluß? Es war ein langer, senkrechter Schnitt, pararektal. Ja, so werde ich's auch machen...

Die verchromte Klinge fuhr in die schwarze Haut wie in Samt und zog eine dünne purpurne Spur hinter sich her. Fünfzehn Zentimeter. Neugebauer hielt inne. War der Schnitt groß genug? Er spürte die Blicke Bashirs und Jussufs, und plötzlich war es ihm, als hätte er das alles schon einmal erlebt. Der Gedanke peinigte ihn wie eine Traumerinnerung, dann fiel es ihm ein: Feldhusen, die erste Operation – das Myom – zu kurzer Schnitt – und dann die Katastrophe –

Er fühlte, wie ihm der Schweiß auf die Stirn trat. Zu kurz, dachte er, viel zu kurz. So komme ich nicht 'ran. Er führte das Messer weiter, fünf – zehn Zentimeter. Jussufs große Hand tupfte geschickt das Blut ab. Die dünne, weiße Fettschicht setzte sich grell ab gegen die samtschwarze Haut. Das Messer ging tiefer, leicht, ganz leicht, tausendmal geübt. Die Muskelschicht, Klemmen. Die Fascie wich auseinander, das Bauchfell wölbte sich, prall gespannt unter dem Druck der Geschwulst, die darunter lag.

Jussuf reichte die Pincette. Nein, nicht die stumpfe, die Häkchenpincette! Verdammt, wie heißt das auf englisch? Noch während Neugebauer nach dem richtigen Wort suchte, hatte Jussuf schon verstanden. Ein Juwel, der Mann. Vorsichtig faßte Neugebauer das Peritoneum, hob es an und durchtrennte es.

Die breiten Bauchhaken, Jussuf! Ja, die. Und ziehen! Weit auseinander! Jussuf arbeitete stumm mit seinen stummen Gehilfen.

Das Mädchen bewegte sich plötzlich. Dr. Bashir, die Ätherflasche in der Hand, sah interessiert auf die Wunde.

„Äther!" stieß Neugebauer hervor. „Herrgott, sehen Sie denn nicht... die spannt ja –"

Erst jetzt merkte er, daß er deutsch gesprochen hatte; aber Bashir schien ihn dennoch verstanden zu haben. „O, sorry", lächelte er und ließ den Äther auf die Gesichtsmaske tropfen. Die Frau wurde sofort still.

„Not too much, Dr. Bashir!"

„Okay."

Neugebauers Blick ging zurück. Breit klaffte die Wunde, und grünlichrot schimmerte es darin, kindskopfgroß: die entzündete Gallenblase.

Triumph durchflutete ihn. Seine Diagnose stimmte. Genau entsprach dieses Bild seinen Vorstellungen. Er nahm eine große Kanüle und stieß sie durch die dünne Haut. Langsam floß der Eiter auf den Boden. Niemand war da, ihn aufzufangen oder wegzuwischen.

Das grünliche Organ fiel allmählich in sich zusammen. Ernüchterung kam über Neugebauer. Was nun? Er war mit seiner Weisheit am Ende. Die Gallenblase entfernen? Dietrich hätte es getan, aber er traute es sich nicht zu.

Er spürte, wie ihm ein Schweißtropfen kitzelnd über die Augenbrauen rann. Irritiert warf er den Kopf in den Nacken.

Jussuf kam um den Tisch herum und hielt ihm den breiten Rücken hin. Dieser Mensch! Ein Schokoladenberg mit goldener Füllung! Neugebauer beugte sich vor und wischte sein Gesicht an Jussufs weißem Mantel ab. „Danke, Jussuf."

„You are welcome, Sir." Jussuf begab sich wieder an seinen Platz.

Zunähen, dachte Neugebauer, und alles andere dem lieben Gott überlassen. Wenn sie nur keine Steine hat. Er fuhr mit einer Sonde durch die Einstichstelle und tastete das Innere der Blase ab. Kein Widerstand, nicht die Spur eines Steins. Gott sei Dank. Zunähen, dachte er wieder, die einzige Möglichkeit.

Jussufs tiefe Stimme drang an sein Ohr. „Any Penicillin, Sir?"

Penicillin? Her damit. Er streute das Puder in das Wundbett. „Dr. Bashir, wie geht's der Patientin?"

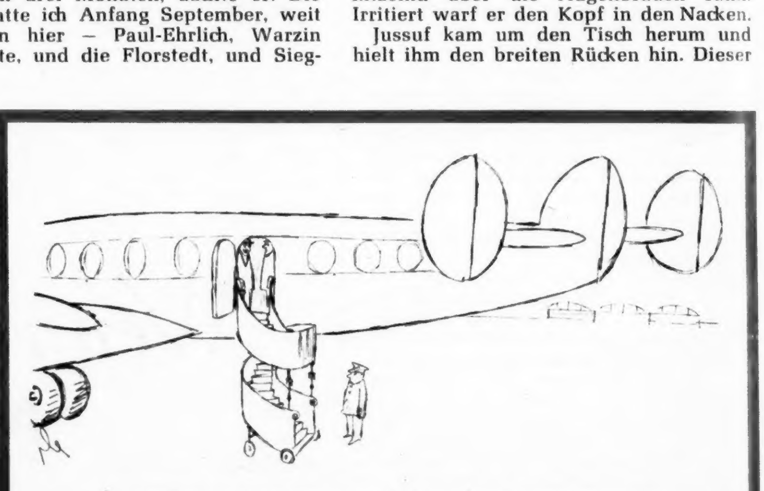
Bashir beugte sich über das Gesicht des Mädchens. „Schlecht", sagte er unsicher. „Sie atmet nicht mehr richtig."

Neugebauer fuhr herum. „Seit wann?"

„Seit eben", sagte Bashir, aber es war offenbar, daß er sich die ganze Zeit nicht um den Puls gekümmert hatte.

„Geben Sie Coramin. Intravenös. Und schließen Sie die Kochsalzlösung an."

Bashir sah Neugebauer vorwurfsvoll an. „Wie kann ich zwei Dinge zugleich tun, Dr. Neugebauer? Narkose machen und –"



„In Wien sind sie immer so liebenswürdig antiquiert!"

„Jussuf", sagte Neugebauer, „haben Sie Coramin?"

Jussuf war schon fort. Neugebauer deckte die Wunde mit einem Tuch zu und wartete nervös.

Bashir räusperte sich. „Wir haben unser Bestes getan", sagte er.

Neugebauer antwortete nicht. Wir, dachte er, du ganz besonders. Er tastete nach dem Puls des Mädchens. Fadendünn, durch den Handschuh kaum spürbar.

„Mr. Taher hat sie viel zu spät eingeliefert", sagte Bashir. „Zwei Tage früher, und wir hätten sie retten können. Das müssen Sie zugeben."

Neugebauer entdeckte zum erstenmal etwas wie Besorgnis in Bashirs Gesicht. Sein Whiskyrausch ist vorbei, dachte er. Jetzt hat er Angst. Aber nur, weil es die Frau vom Polizeichef ist. Schöne Type. Total versoffen. Und diese engen Pupillen. Wahrscheinlich auch noch Morphinist. Er wandte sich ab. Ich habe selber Angst, dachte er dann. Ein schönes Debüt für mich. Zwei Stunden hier und die erste Patientin ist schon tot.

Jussuf kam zurück, schwer atmend, aber mit einem hoffnungerweckenden Grinsen in dem dunklen Gesicht. Neugebauer griff hastig nach der Ampulle, las den Aufdruck. Coramin. Es stimmte. Er zog die Lösung auf die Spritze und stieß die Nadel ein. Langsam drückte er den Kolben durch.

„Es wird besser", sagte Dr. Bashir.

Neugebauer löste die Spritze von der Nadel und schloß den Schlauch mit der Kochsalzlösung an. Das Mädchen atmete wieder. Er sah in die schwimmenden Tieraugen Jussufs. Jussuf lächelte. Neugebauer lächelte zurück. Er riß die Handschuhe ab. Jussuf zog ihm andere über.

„Naht", sagte Neugebauer aufatmend. Jussuf reichte ihm den Nadelhalter.

Neugebauers Hände arbeiteten schnell und sicher, wie sie es tausendmal getan hatten. Die Einstichstelle der Gallenblase, dann das Bauchfell – die Sehnendecke – die Muskelschicht – die samtschwarze Haut. Ein letztes Knipsen. Er richtete sich auf. „Okay", sagte er.

Dr. Bashir nahm die Narkosemaske vom Gesicht des Mädchens, stellte die Ätherflasche weg und stand auf. „Das war schwere Arbeit", sagte er, nickte Neugebauer freundlich zu und ging.

Neugebauer drehte sich zu Jussuf um. Der gewaltige Sudanese blickte ihn bewundernd an. „Du hast schnell genäht, Sir", sagte er. „Habe ich noch nie gesehen."

Neugebauer lächelte erschöpft. „Wer sorgt für das übrige?"

„Wird alles erledigt, Sir", sagte Jussuf. „Schwester Amina wird sie gleich holen."

„Sie darf nichts essen, Jussuf, drei Tage lang, nicht das geringste. Willst du das der Schwester auf die Seele binden?"

„Yes, Sir."

Neugebauer warf die Handschuhe ins Waschbecken, zog den Operationskittel aus und ging. Er gierte nun auch nach einer Zigarette.

Draußen auf dem Gang stand Bashir mit Rahim und dem Polizeichef. Die vermummten Frauen hockten an den Wänden wie Winterkrähen. Bashir sprach mit großen Gesten auf die anderen ein. Neugebauer verstand kein Wort, aber aus Bashirs Handbewegungen, seinem Tonfall und dem anerkennenden Gesicht des Arabers konnte er sich zusammenreimen, welchen Heldengesang der fette Levantiner da zum Besten gab.

Neugebauer zog sich in den Raum neben dem OP. zurück und ließ sich auf einen Stuhl fallen. Tief atmete er den Rauch der Zigarette ein, und allmählich entspannte er sich. Nebenan hörte er eine scharfe, fette Frauenstimme, Jussufs Baß antwortete beschwichtigend. Ein Bett rollte mit quietschenden Rädern über den Flur, die fette Frauenstimme entfernte sich keifend.

Jussuf erschien mit dem Instrumentenwagen. „Sorry, Sir", sagte er ehrfürchtig.

Neugebauer nickte ihm zu. „Come in."

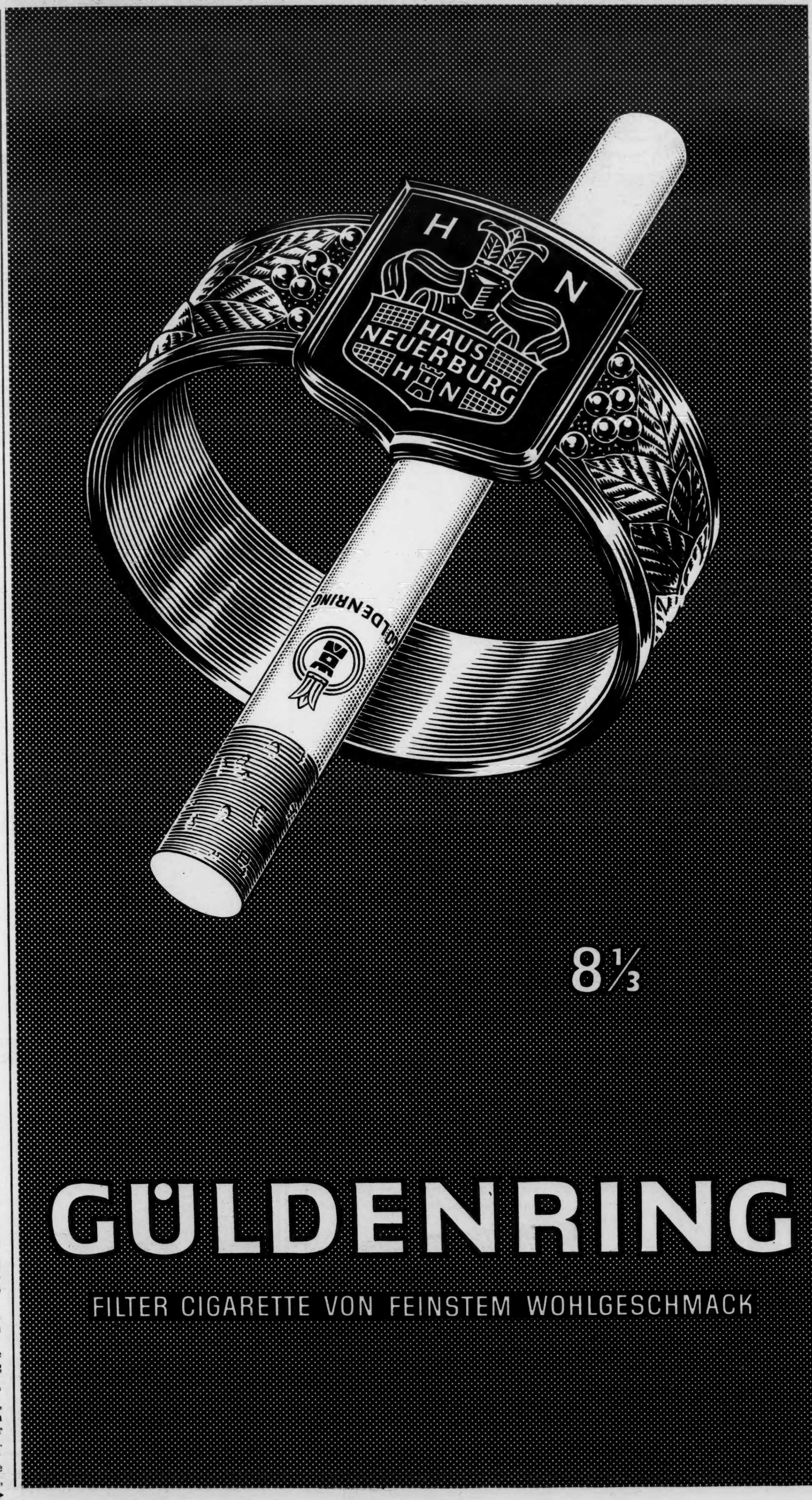
Jussuf nahm die Instrumente vom Wagen und legte sie in eine Emaillewanne. „Jussuf", sagte Neugebauer, „wo kann ich wohnen?"

Jussuf machte große runde Augen. „Hast du noch keine Wohung, Sir? Ich werde zum Verwalter gehen."

„Halt, Jussuf! Du lieber Gott, meine Koffer! Ich habe sie vorhin am Eingang stehenlassen."

„Sie stehen bestimmt noch da, Sir." Jussuf ließ seine Instrumente im Stich, lief hinaus und kam bald darauf mit den Koffern zurück. Auch den Schlüssel für Neugebauers Haus hatte er mitgebracht. „If you please, Sir."

Als sie auf den Gang traten, waren die Frauen verschwunden, auch von Rahim, →



GEWINNE MIT
Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse (Blockschrift) auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 250" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 250. Preisausschreiben ist der 11. Februar 1959. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 210,– DM

2.—6. Preis je ein Sternbuch im Werte von 19,— DM bis 23,— DM; 7.—16. Preis je ein Sternbuch im Werte von 14,80 DM bis 16,80 DM; 17.—31. Preis je ein Sternbuch im Werte von 9,80 DM; 32.—81. Preis je ein Sternbuch im Werte von 7,80 DM.

Die Gewinner der Preise 2—81 können nach freier Wahl aus der Produktion des Nannen-Verlages ihre Wünsche bekanntgeben.

Preisfrage Nr. 250:
Wie heißt das Kostüm, in dem Jan zum Maskenball geht?

Das Ergebnis dieses Preisausschreibens wird in Heft 9 bekanntgegeben

„Ansteckung!" sagt der Arzt. Doch da war es zum Vorbeugen zu spät und das Kind krank. LYSOFORM als Zusatz zum täglichen Wasch- und Badewasser schützt die Familie vor Bazillen und Krankheiten. **Also: Lysoform ins Wasser!**

ANTISEPTIKUM · desodoriert + erfrischt + RIECHT SO GUT!

Verjüngt und faltenlos durch **HORMOCENTA** nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch

Es gibt viele Placenta-Präparate –
aber nur ein „HORMOCENTA" nach Geheimrat Prof. Sauerbruch.

Nur HORMOCENTA enthält die Placenta-Wirkstoff-Komposition des großen Mediziners, eine vollendete Konzentration wirksamster Aufbaustoffe zur biologischen Hautverjüngung. Fältchen und Krähenfüße verschwinden, die Haut wird erstaunlich straff und glatt und der Teint klar und rosig.

HORMOCENTA ist übrigens hautfertig und wird täglich — wie Sie es gewohnt sind — wie eine übliche Hautcreme angewandt (kein Nachcremen erforderlich!)

HORMOCENTA erhalten Sie in guten Fachgeschäften, Drogerien, Parfümerien, Apotheken

Bashir und dem Polizeichef war nichts mehr zu sehen.

Die Sonne stand tief am Horizont. Es war angenehm kühl geworden.

Das Haus, das Neugebauer beziehen sollte, stand ein paar hundert Meter entfernt im Krankenhausgelände: Eines der Bungalows, wie sie überall in den Tropen zu finden sind, wo der weiße Mann sich niedergelassen hat. Drei Zimmer, Küche und Bad gruppiert um eine kühle Halle, die auf eine Veranda führt.

Die Zimmer waren leer und verstaubt, nur im Schlafraum standen ein Bett, ein Stuhl und ein Tisch.

Jussuf sah die Enttäuschung in Neugebauers Augen. „Du wirst ganz sicher noch Möbel bekommen, Sir", sagte er hoffnungsvoll. Neugebauer ließ sich auf dem Bett nieder. Es war in Ordnung. Mehr brauchte er jetzt nicht.

„Hast du noch Wünsche, Sir?" fragte Jussuf.

„Einen Gin oder einen Whisky, Jussuf. Und dann was zu essen."

„Oh, Sir", sagte Jussuf traurig. „Essen kannst du bekommen, auch zu Trinken, Coca-Cola, Pepsi-Cola, Kitty-Cola, Sinalco, was du willst, aber Gin oder Whisky ist in unserem Lande verboten, du wirst es nirgends bekommen."

Neugebauer zwinkerte ihm zu. „Es war mir so, als hätte Dr. Bashir zu Mittag einen großen Whisky getrunken."

Jussuf blickte verlegen zu Boden. „Mag sein, Sir, aber Gott weiß, woher er ihn bekommen hat."

„Also dann Sinalco, Jussuf."

„Ich werde sofort alles schicken, Sir."

Als Neugebauer frisch gewaschen aus dem Duschraum kam, wurde das Essen von einem Krankenträger gebracht. Reis mit Hammelfleisch und Tomaten, dazu zwei Flaschen Sinalco. Neugebauer aß mit Heißhunger. Die Dunkelheit brach herein, als er fertig war. Er knipste das Licht an, setzte sich an den Tisch und schrieb einen Brief an Liselotte. Er beschrieb alles, was er an diesem Tage erlebt hatte, und in der Erinnerung kam es ihm sehr erheiternd vor. Als er fertig war, erschien ein Araberjunge in der Tür und machte ihm durch Zeichen klar, daß Dr. Rahim ihn zum Essen erwarte.

Neugebauer hatte wenig Lust, sich wieder anzuziehen, er war müde und sehnte sich nach dem Bett. Rahims höfliches Lächeln und Bashirs olivenhäutiges Trinkergesicht würde er noch oft genug sehen können. Er schrieb ein paar entschuldigende Zeilen und gab sie dem Jungen mit.

Dann holte er sein arabisches Lexikon aus dem Koffer, suchte sich zehn der für ihn wichtigsten Vokabeln heraus und schrieb sie auf einen Zettel. Den nahm er mit ins Bett, und er löschte nicht eher das Licht, bis er die zehn Vokabeln vorwärts und rückwärts beherrschte. Morgen werde ich sie mit Jussuf durchgehen, dachte er, und die Aussprache überprüfen lassen.

Als er erwachte, schien ihm die Morgensonne durch den Fliegendraht des Fensters ins Gesicht. Er fühlte sich frisch und ausgeruht. Er duschte und rasierte sich und zog ein frisches Hemd und eine frische Hose an. Wenigstens die Bekleidungsfrage in diesem Land war für ihn kein Problem. Er war hungrig und freute sich auf den Morgenkaffee. Jussuf würde in der Klinik dafür sorgen. Und gleichzeitig dachte er an die Patientin von gestern. Wie es ihr wohl ging? Er würde als erstes nach ihr sehen. Er trat hinaus in die Sonne und blieb überrascht stehen. Vor seiner Tür hockten sie in dunklen Scharen: Frauen, Männer und Kinder. Unzählige Augen waren auf ihn gerichtet, und ein wildes Geschrei erhob sich.

Neugebauer trat erschrocken zurück. Was wollten die Leute? Eine Demonstration? Weil er Weißer war? Er erinnerte sich, wie man sich in solchen Fällen am besten verhalten mußte: Mutig und sicher, ohne Furcht zu zeigen. Er trat wieder vor und sah den schreienden, schnatternden Menschen in die Gesichter. Erst allmählich begriff er, daß die Menge ihm nicht feindlich gesinnt war, und dann verstand er aus ihrem Geschrei drei Worte, die sich immer wiederholten: „Tabib almani – al amliya!" Al amliya, das Wort hatte er gestern abend gelernt. Es hieß Operation.

Fortsetzung im nächsten Heft

WUNDERBAR WOHLTUENDE VITAMINHILFE

SCHENKT IHNEN BEI HUSTEN UND ERKÄLTUNG

CORYFIN-C

MEDIZINAL-BONBON

eine glückliche Verbindung veredelter, hustenlösender Naturstoffe mit dem lebensnotwendigen, anti-infektiösen Vitamin C.

Der Inhalt einer Originalpackung entspricht dem Vitamin-C-Gehalt von 10 Zitronen.

Hustenreiz schwindet im Nu
CORYFIN-C wirkt augenblicklich auf die Atemwege. Noch während sich der wohlschmeckende Bonbon im Munde löst –, löst sich bereits der quälende Hustenreiz: Befreit atmen Sie auf!

Abwehrkräfte werden mobilisiert
durch Coryfin-C. Wenige Bonbons am Tage sind ausreichend, um sich in Erkältungs- und Grippezeiten wirksam zu schützen. Coryfin + Vitamin C bilden neue Abwehrkräfte.

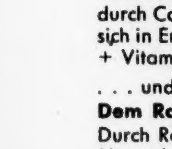
. . . und noch etwas besonderes:
Dem Raucher wird „vitamin" geholfen
Durch Rauchen wird Vitamin C stärker verbraucht. Es entsteht ein Mangel. Dieser Mangel ist nach Ansicht von Wissenschaftlern die Ursache verschiedener Raucherschäden. Hier hilft CORYFIN-C als Vitamin-C-Regulativ und zugleich als vorzügliches Mittel gegen Raucherkatarrh. So lautet denn der Tip für Raucher: Zwischen 2 Zigaretten 1 erfrischender CORYFIN-C-Bonbon! Ihr Körper wird es Ihnen danken.

mehr als ein Hustenbonbon!

DRUGOFA KÖLN

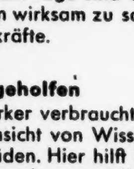
In Apotheken und Drogerien DM 1,— Auch in Oesterreich erhältlich.

Kaum zu glauben
die Riesenauswahl
Neueste Modelle - Kleinste Raten
Garantie - Umtauschrecht und mehr
Über alles informiert Sie unser großer Bildkatalog gratis.



Schulz & Co.-189
Europas größtes Schreibmaschinenhaus
Vers. ab Werk frei Haus
In Düsseldorf, Jan-Wellem-Platz 1 (Postfach 3003)
Ein Postkärtchen lohnt sich, Sie werden staunen!

Vergleichen Sie diese



Original-Fotos!
In 5 Min. können Sie selbst Ihre abstehenden Ohren ebenso schön nach dem modernen A - O - BE - Verfahren anliegend formen!

Preis kompl. DM 9,80 + Nachn. (Jllustr. Prospekt gratis!) Lieferung auch ins Ausland!
A - O - BE - Labor, Abt. 614 (22a) Essen, Schließfach 68

Für geregelte Verdauung
NEDA-Früchtewürfel
naturgemäß
unschädlich, mild, zuverlässig
Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich

Das Jahrhundert der Detektive

Das tödliche Mal

Jürgen Thorwalds neues Kapitel aus der Geschichte der Kriminalpolizei

Man schreibt das Jahr 1905. Ein grausiger Mord an dem Ehepaar Farrow hat Londons Kriminalpolizei alarmiert. Einen der mutmaßlichen Täter, einen arbeitsscheuen Burschen namens Alfred Stratten, hat man gefaßt. Aber Stratten leugnet. Und er hat ein Alibi. Seine Freundin Hannah Cromarty schwört, daß er zur Tatzeit bei ihr war. Inspektor Mullin fahndet verzweifelt nach Beweisen, die Alfred und seinen ebenfalls verdächtigen Bruder Albert überführen können. Da hat Londons neuer Vizepolizeipräsident Macnaghten eine Idee: Auf der Kassette der alten Farrows wurde ein Daumenabdruck gefunden. Mit diesem Beweis will er den Täter entlarven. Wird es ihm — erstmals in Europa — gelingen?

Kate Wade war unfähig, ein Wort zu sprechen, als sie abgeführt wurde.

In ihrer Zelle setzte sie sich und starrte vor sich hin. So sah Mullin sie, als er ein paar Minuten später an das Zellenfenster trat. „Kate Wade", sagte er, „wenn du mir heute oder morgen was zu sagen haben solltest, kannst du mich rufen lassen."

Dann ging er weiter.

Kurz vor elf verließen Inspektor Mullin und Cherill die Greenwich Polizeistation.

„Cherill", sagte Mullin, „Sie durchsuchen jetzt die Wohnung von Kate Wade. Ich nehme mir Hannah Cromarty, ihr Haus und ihren Garten vor. Lassen Sie keinen Winkel undurchsucht. Und dann machen wir uns auf den Weg und klappern jede Kneipe und jeden Winkel ab, in dem Albert Stratten seit Samstag nacht gewesen sein kann."

Mullin fand Hannah Cromartys Tür unverschlossen. Sie lag auf dem Bett in ihrem Schlafzimmer und sah starr vor sich hin. Sie hatte sich offenbar hingelegt, als sie nach ihrer Alibi-Aussage für Alfred Stratten vom Polizeigericht zurückgekommen war. Sie trug die gleichen fadenscheinigen Kleider.

Sie nahm gar nicht zur Kenntnis, daß Mullin eintrat. Sie regte sich auch nicht, als er, nach vergeblichen Versuchen mit ihr zu sprechen, die Hausdurchsuchung begann. Er ließ sich Zeit. Fast zwei Stunden lang drehte er jeden Winkel um und durchforschte auch den kleinen Garten, um nach Dingen zu fahnden, die vergraben sein könnten — etwa das geraubte Geld. Er durchsuchte mit einer Stange und einem Schöpflöffel den Abtritt. Schließlich durchsuchte er die Betten, auf denen Hannah Cromarty lag. Sie wehrte sich nicht. Sie lag steif wie ein Stock, als er unter ihre Matratze griff. Er ließ auch hier nichts undurchsucht. Aber das Gesamtergebnis war: nichts!

Erst als er fertig war, öffnete die Frau ihre Lippen. „Sie haben nichts gefunden", sagte sie verbissen, „und Sie werden auch nichts finden, weil er unschuldig ist. Er war, als der Mord geschah, hier bei mir, in diesem Bett."

In ihren Augen brannte plötzlich eine Art Wahnsinn, verbunden mit Haß gegen Mullin, wahrscheinlich mit Haß gegen alle, die ihr Alfred Stratten nehmen wollten. Mullin spürte den Haß, und er spürte den Wahnsinn, dem sie nahe schien.

„Mrs. Cromarty", sagte Mullin, „Alfred Stratten war nicht bei Ihnen, sondern in der High Street, und er ermordete die Farrows. Bevor Sie im Old Bailey schwören, denken Sie daran, daß Sie einen Meineid schwören, und denken Sie an das Kind, das Sie erwarten, und das eine meineidige Mutter haben würde . . ."

Sie sah an Mullin vorbei gegen die Wand: „Ich schwöre Ihnen", sagte sie, „ich werde vor Gericht schwören, daß Alfred Stratten bei mir war. Und das Kind soll ersticken, wenn ich es nicht schwöre und wenn es nicht die Wahrheit ist . . ."

Mullin fröstelte bei ihren Worten. Er wollte etwas erwidern, aber er sah, daß es sinnlos war und immer sinnlos sein würde.

Sie würde Alfred Stratten sein Alibi geben, und wenn sie selbst und alles andere darüber zugrunde ginge.

Mullin verließ wortlos das Haus. Aber ihn fröstelte immer noch, als er den halben Weg nach Greenwich Station zurückgelegt hatte.

Als er dort ankam, fand er eine Anweisung vor, sich sofort bei Sir Richard Muir in Old Bailey zu melden.

Nie zuvor war Mullin Sir Richard begegnet. Aber er hatte von anderen Beamten Scotland Yards genug über ihn gehört. Es gab nur wenige, die ihn nicht fürchteten. Wenn er einen Fall als Ankläger übernahm, erhob er nicht eher Anklage, bis ihm jede Einzelheit des Falles klar war, und er hetzte die ihm zugeteilten Beamten so lange herum, bis sie auch die allerletzten Einzelheiten ermittelt hatten.

Er war ungeduldig, von beißender Schärfe, unerbittlich und hart. Die Leute, die für ihn arbeiteten, bezeichnete er nur als „seine Teufel".

Sir Richard Muir war ein Riese, mit einer schweren, massigen Gestalt.

Er thronte hinter seinem Schreibtisch, als Mullin eintrat. „Sie sind Inspektor Mullin", sagte er kalt. „Kommen Sie her! Ich habe Ihnen eine Mitteilung zu machen. Ich werde die Anklage im Fall Farrow übernehmen. Ich werde die Jury allein mit dem Fingerabdruck davon überzeugen, daß Alfred Stratten ein Mörder ist, und wenn ich ein ganzes Finger-Abdruck-Laboratorium vor ihr aufbauen muß. Aber ich habe erst den halben Fall. Mir fehlt der andere

Halunke, Albert Stratten. Sie werden mir Albert Stratten bringen, und zwar schnell."

Mullin hatte sich nie zuvor so unsicher und verloren gefühlt. „Ja, Sir", sagte er. „Ich bin schon bei der Arbeit. Ich gebe mir alle Mühe."

„Das genügt nicht", sagte Muir, „sonst wäre Albert Stratten schon in unserer Hand. Sie werden Ihre Mühe verdreifachen und mir jeden Abend um acht Uhr hier berichten. Ich gedenke, auf zwei Gleisen zu fahren und auch noch meine Zeugenbeweise zu haben. Ich stecke Sie persönlich in die Hosentasche, falls in der Jury ein paar rückständige Esel sitzen sollten, die mir absolut nicht glauben wollen. Das ist alles ..."

Er machte eine Handbewegung. „Sie können gehen ..."

Mullin verließ Old Bailey in einer Stimmung zwischen Ärger und Empörung. Aber als er unterwegs war, spürte er, daß die Empörung ihn anfeuerte. In der Greenwich Station wartete Cherill auf ihn. „Haben Sie was gefunden", fragte er und bemerkte gleich darauf, daß er etwas vom Ton Sir Richards angenommen hatte.

Cherill zuckte mit den Achseln. „Nichts", sagte er, „und ich habe — verdammt noch mal — die ganze Bude umgedreht."

Mullin biß sich auf die Lippen, und gleich darauf erwischte er sich zum zweitenmal dabei, daß er in der Art Muirs sprach. „Dann haben Sie eben nicht genug umgedreht. Kommen Sie mit. Ich sehe selber nach."

Cherill sah ihn betroffen an, weil er diesen Ton an Mullin nicht kannte. Aber dann folgte er ihm. Es war kurz vor drei, als sie Mrs. Holder herausklingelten. „Schon wieder", jammerte sie, als sie die beiden sah, „das Zimmer ist ein Schweinestall ... Wollen Sie mir vielleicht die Tapeten noch herunterreißen ... Dann krieg ich keinen Mieter mehr, und Sie geben mir auch keinen Penny."

„Seien Sie froh", fuhr Mullin sie an, „daß ich Sie in Frieden lasse, alte Kupplerin."

Sie wich erschrocken zur Seite, und Mullin ging zum Zimmer Kate Wades hinüber. Es sah tatsächlich so aus, als hätte Cherill ganze Arbeit geleistet. Nichts schien sich mehr an seinem alten Platz zu befinden ... Die Wäsche, die Kleider, der Inhalt der Schubladen lag herum. Das Bett war umgedreht, die Kommode war von der Wand gerückt. Beim Umherblicken blieb Mullins Blick an einer kleinen Pappschachtel hängen, die auf dem Fußboden lag. Sie war offen, und ein paar Puderdosen lagen darin. Mullin stieß mit dem Fuß dagegen und schleuderte sie gegen die Wand ... Er tat es aus Ärger und ohne ein bestimmtes Ziel. Aber in dem Augenblick, in dem die Dosen gegen die Wand schlugen, zersprang eine von ihnen, und in den Porzellantrümmern lag eine Handvoll zusammengepreßter Papiere ...

„Was ist das?" stieß Mullin hervor. „Haben Sie das gesehen ...?"

Cherill schüttelte verwirrt den Kopf. „Nein", brachte er heraus, „ich dachte, es wäre nur Puder."

Mullin antwortete nicht. Er hatte sich gebückt und das Papierbündel ergriffen. Er legte es auf den Tisch und zog eilig die einzelnen Papiere auseinander. Es waren Pfandscheine. Pfandscheine und Quittungen auf den Namen Kate Wade und noch einmal Pfandscheine.

„Das ist bestimmt nichts", murmelte Cherill, „solche Kerle schreiben doch nicht. Die sind froh, wenn sie ihren Namen schmieren können."

Aber in diesem Augenblick richtete Mullin sich auf. „So", sagte er, „damit haben Sie vielleicht recht. Aber Kate Wade kann schreiben. Sie kann sogar verdammt deutlich schreiben."

Er hielt ein paar zusammengefaltete Blätter in der Hand. Sie waren aus einer Kladde herausgerissen und dicht mit einer kleinen Schrift beschrieben. Mullins Augen funkelten ...

„Hören Sie mal zu", stieß er hervor. „Hören Sie mal, was hier steht: 1. Januar 1905, 1 Pfund an Albert Stratten. 3. Januar, 30 Schillinge an Albert Stratten. 7. Januar, 1 Pfund fünfundzwanzig Schillinge an Albert Stratten ..."

Mullin blickte auf. „Muß ich noch weiterlesen?" sagte er mit triumpherfüllter Stimme. „Er war ihr Geliebter und ihr Zuhälter, und sie hat sauber Buch geführt über alles Geld, das sie an ihn abgeführt hat. Kommen Sie mit. Jetzt haben wir sie in der Zange."

Fünfzehn Minuten später waren sie in der Station, und abermals zwei Minuten danach öffnete Mullin die Tür der Zelle von Kate Wade. Sie ging in der Zelle auf und ab, und es war nichts mehr von der bösen Kälte und der Überheblichkeit in ihrem Gesicht ... Mullin machte es kurz. „Kate

→

... schuf Richard HUDNUT Fluid Make up in sechs bezaubernden Farbnuancen. Unter ihnen finden Sie die beiden Tönungen, die Ihrem Teint am Tage und im Lichterglanz des Abends genau entsprechen.

Groß-Tube DM 4,20
Normal-Tube DM 2,50

three flowers *Fluid Make up*

hat hydratisierende Wirkung: der Feuchtigkeitsgehalt dieser flüssigen Teinttönung erfrischt gründlich die Haut und gibt Ihrem Teint mattschimmernde Schönheit. Fluid Make up ist kaum als Make up zu erkennen, dennoch verdeckt es Unregelmäßigkeiten der Haut. Hauchdünn läßt es sich auftragen – zart und natürlich wirkt deshalb Ihr Teint.

three flowers

Fluid Make up

für makellosen Teint und vorteilhaftes Aussehen

Auch in Österreich in Originalqualität erhältlich. Alleinvertrieb für Österreich Substantia GmbH. Wien VI

Wade" sagte er, „... du hast behauptet, du kennst Albert Stratten nicht." Er zog die Papiere hervor. „Wir haben dein Zimmer durchsucht und das hier gefunden ..."

Sie warf einen hastigen Blick auf die Blätter, dann begann sie, am ganzen Körper zu zittern. Sie fiel gegen die Wand, vor der sie stand, und krallte die Fingernägel in den Kalkputz. Die Farbe ihres Gesichts unterschied sich kaum noch von derjenigen der Mauer. Ihr Atem flog.

„Ich habe nichts damit zu tun", schrie sie. „Ich habe nichts davon gewußt, Inspektor, bis Sie es gesagt haben. Ich schwöre, ich habe nichts von dem Mord gewußt, und ich habe nichts von der Maske gewußt. Ich... ich ... ich ..."

„Hör zu", sagte Mullin hart. „Antworte. War Albert Stratten am Morgen des vergangenen Samstag zwischen sechs und neun Uhr bei dir?"

Sie schüttelte den Kopf. „Nein", schluchzte sie. „Aber er hat von mir verlangt, daß ich es beschwöre." Ihre Augen weiteten sich vor Angst. Sie flüsterte: „Und er bringt mich um, wenn ich es nicht tue. Er bringt mich um, wenn er das hier erfährt."

„Dazu wird er keine Gelegenheit mehr haben", grollte Mullin, „wenn du mir jetzt auf der Stelle sagst, wo ich ihn finden kann!"

„Sie werden ihn aufhängen", flüsterte sie. „Aber ich habe nichts davon gewußt. Er hat oft Strümpfe von mir genommen, und er war oft nachts unterwegs, und ich habe mir gedacht, er stiehlt, und er verbindet sich das Gesicht. Aber ich habe nie an einen Mord gedacht, ich schwöre es, ich habe nichts davon gewußt. Er ging am Morgen um sechs, und er kam um acht zurück und hatte andere Sachen an als vorher, und er sagte, er müßte weg, und wenn jemand fragt, ‚bin ich bei dir gewesen, heute morgen, den ganzen Morgen. Ich komme heute nacht und sehe nach, ob jemand da war, und wenn jemand da war, machst du dunkel und sonst brennt Licht.' Das ist alles, ich schwöre, es ist alles ..."

„Danach habe ich nicht gefragt", fuhr Mullin sie an. „Ich habe gefragt, wo ich Albert Stratten finden kann."

Sie wand sich immer noch.

„Er wird mich ermorden", weinte sie. „Er wird mich ermorden, noch bevor sie ihn hängen."

„Ich habe dich gefragt, wo ich ihn finden kann!"

Mullin hatte ihre Arme gepackt und schüttelte sie. Sie flüsterte: „In Deptford." Sie schluchzte: „In Deptford. Wendrey Street 5 — im Keller — im Hof."

Das geheimnisvolle Haus

Mullin kannte den Stadtteil Deptford und seine düsteren Gassen genau. Trotzdem empfand er Unbehagen, als er mit Cherill und zwei Constablern vor der Hofeinfahrt des Hauses Wendrey Street 5 ankam.

Das Haus selbst war alt und verfallen.

Anscheinend kümmerte sich niemand darum. Es war unbewohnt, die Läden waren geschlossen, die Farbe blätterte von dem Holzwerk. In dem einzigen vorhandenen Kellerfenster waren die Scheiben eingeschlagen. Nachbarn und Vorübergehende hatten anscheinend die Öffnung benutzt, um Unrat loszuwerden.

Die Hofeinfahrt war durch ein hohes Holztor verschlossen ...

Mullin trat vorsichtig heran und spähte durch eine der Ritzen, die sich in dem alten Holz gebildet hatten. Im Hintergrund des Hofes erblickte er ein niedriges Gebäude, eine Art Werkstatt oder Lager. Auch hier waren alle Läden geschlossen, sofern sie noch vorhanden waren.

Ein Fenster besaß nur noch einen halben Laden. Die andere Hälfte lag vor dem Fenster auf dem Boden. Mullin schickte zwei der Constabler in die Nachbarhöfe, um festzustellen, ob es einen rückwärtigen Ausgang gab.

Sie kamen nach wenigen Minuten zurück und berichteten, daß sie nichts gefunden hätten.

Daraufhin befahl Mullin ihnen, das Tor zu öffnen. Wenn er jedoch angenommen hatte, dies würde irgendwelche Schwierigkeiten bereiten, dann hatte er sich getäuscht.

Entweder hatte Kate Wade eine falsche Angabe gemacht oder Albert Stratten hielt sich in diesem verlassenen Anwesen für so sicher, daß er nicht einmal das Hoftor verschloß.

Die Torflügel öffneten sich lautlos ...

Einer der Constabler machte Mullin auf die Scharniere des Tores aufmerksam ... Sie waren frisch geölt, obwohl alles andere völlig verwahrlost war.

„Also doch", murmelte Mullin. „Wahrscheinlich geht er nur nachts ein und aus."

Sie betraten den Hofraum. Es war totenstill. Zuerst sahen sie keine Treppe, die in irgendeinen Keller führen konnte. Erst als sie um den Lagerschuppen herumgingen, stießen sie auf eine halbverfallene Steintreppe, die unter die Erde führte.

Mullin ließ Cherill und den einen der Constabler im Hof zurück. Mit dem anderen stieg er die brüchigen Stufen hinab. Auf halbem Wege löste sich ein Stein aus einer Stufe und fiel polternd gegen die Tür, die den Kellerraum verschloß.

Im nächsten Augenblick ertönte aus dem Keller ein Geräusch, so als ob ein Tisch umgestürzt würde.

Unmittelbar darauf wurde die Kellertür von innen aufgerissen, und es erschien ein junger Bursche in Hemd und Unterhosen. Er war unrasiert, sein Haar war zerzaust. Seine Füße waren nackt.

Sekundenbruchteile genügten für Mullin, um zu erkennen, das es sich um Albert Stratten handeln müßte.

Er ähnelte seinem großschlächtigen Bruder aufs Haar.

Aber die gleichen Sekundenbruchteile hatten für Albert Stratten genügt, um zu erkennen, was vorging.

... aber Stratten schweigt

Er duckte sich zusammen und rannte dem Constabler seinen Kopf so heftig in den Leib, daß er auf der Treppe zusammenknickte.

Er hob den Constabler hoch und schleuderte ihn gegen Mullin, so daß auch Mullin nach rückwärts auf die Treppe fiel.

Er hatte jedoch noch Kraft genug, um nach Stratten zu greifen, der mit katzenhafter Behendigkeit über ihn hinwegsprang. Er packte einen seiner Füße, so daß der Bursche nach vorne fiel und mit dem Gesicht auf die oberste Stufe schlug.

Trotzdem riß sich Albert los und versuchte, über den Hof zu entkommen. Aber da waren Cherill und der zweite Constabler heran.

Cherill schleuderte ihm ein Stück Holz vor die Füße, das auf dem Hof lag.

Der Bursche stürzte zum zweitenmal und wurde überwältigt.

„Cherill", keuchte Mullin, „lassen Sie ihn dem Constabler. Wir wollen sehen, was da unten los ist."

Er schickte den zweiten Constabler, der sich stöhnend wieder aufgerichtet hatte, nach oben.

Dann betrat er den Kellerraum. Im Feuerschein eines Zündholzes fand Mullin eine Öllampe und entzündete sie.

Sie hatten Stratten offensichtlich während des Schlafs überrascht. Das Lager war noch warm. Beim Aufspringen im Dunkeln hatte er einen kleinen Tisch umgestoßen. Die Speisereste, die sich darauf befunden hatten, waren über den Boden verteilt.

Mullin und Cherill durchsuchten die ganze Höhle. Sie fanden ein Lebensmittel- und ein Schnapslager, das sicherlich aus nächtlichen Raubzügen stammte. Mullin hob die Decke am Fußende des Bettes auf und fand ein Kleidungsstück. Als er es im Licht betrachtete, stieß er einen Ruf der Überraschung aus. In den Händen hielt er einen braunen Überrock, so wie ihn Mary Pott beschrieben hatte.

Sie durchsuchten daraufhin weiter das Bett. Aus der hintersten Ecke zog Cherill einen Kasten hervor.

Als sie ihn öffneten, erblickten sie eine ganze Sammlung von Einbruchswerkzeugen.

Aber jede weitere Suche war umsonst. Bis Mullin sich noch einmal den Rock vornahm.

In einer Seitentasche fand er etwas Weiches.

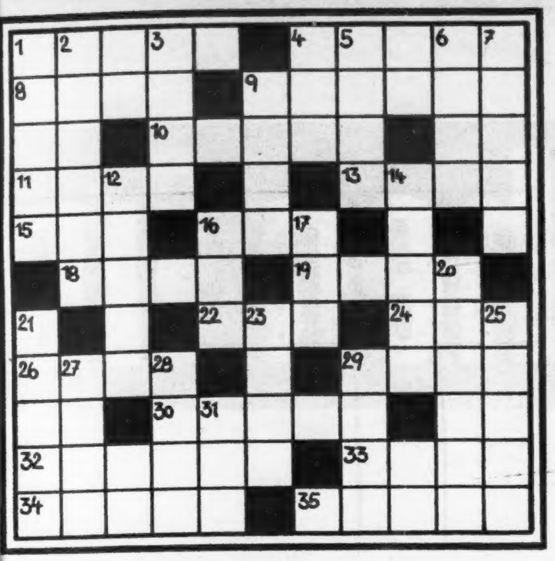
Er zog es hervor.

Es war — ein schwarzer Seidenstrumpf. Die Entdeckung veranlaßte Mullin, auch in dem Rock nachzusehen, den der Verhaftete gegen den braunen eingetauscht und offenbar seit der Rückkehr von dem Mord getragen hatte. In der linken Seitentasche fand er eine Handvoll Scheine und Münzen.

„Packen Sie alles zusammen, Cherill", sagte Mullin, „und kommen Sie mit. Ich denke, das genügt, um ihn weich zu machen."

Oben im Hof standen die beiden Constabler mit dem Gefangenen. Blut lief über sein Gesicht und seine Augen wirkten so kalt wie die seines Bruders. Und doch unterschied er sich von seinem Bruder. Er redete kein Wort, er fluchte nicht, er tobte nicht, er warf nicht mit Unflat um sich. Er schwieg auf eine geradezu unheimliche Art.

Fortsetzung im nächsten Heft



Kreuzworträtsel

W a a g e r e c h t : 1. altrömisches Frauengewand, 4. germanischer Stamm am Rhein, 8. Kopf, Spitze eines Truppenverbandes, 9. Fahrabschnitt bei großen Straßenrennen, 10. Musikinstrument, 11. vorderasiatischer Staat, 13. Decköffnung auf Schiffen, 15. Elend, 16. Mineral, 18. Nebenfluß der Havel, 19. Nachlaßempfänger, 22. früherer russischer Herrschertitel, 24. Höhenzug bei Braunschweig, 26. Möbelstück, 29. Weichspeise, 30. griechischer Buchstabe, 32. Stadt in Italien, 33. charakteristische Ausdrucksweise, 34. Meeresströmung, 35. eingedickter Fruchtsaft. — S e n k r e c h t : 1. Mineral, 2. Schreckensherrschaft, 3. französischer Männername, 4. Mutter der Kriemhild in der Nibelungensage, 5. Kinderspielzeug, 6. erzählende Dichtung, 7. deutscher Komponist (1873—1916), 9. Nebenfluß der Elbe, 12. europäische Hauptstadt, 14. Meeresfisch, 16. Nebenfluß des Neckars, 17. Erdmetall, 20. wehmütiges Gedicht, 21. Tageszeit, 23. männlicher Vorname, 25. Bezeichnung für Tausend, 27. Blutgefäß, 28. Körperteil, 29. Verwandte, 31. alkoholisches Getränk.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — bel — ber — beth — bi — bre — car — chor — del — der — der — di — di — e — e — e — e — e — fie — ge — gent — i — ka — la — la — le — le — le — li — li — lu — man — ne — ne — ni — ny — o — ö — pa — pe — ra — ra — ra — rau — reich — reu — ri — ri — rin — sa — sa — sche — schwa — se — see — seil — ser — sis — spin — ste — ster — tän — te — te — thie — to — tro — tur — um — um — vi — zer — sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben: 1. Kriegsschiffverband, 2. griechische Muse der Liebespoesie, 3. Schwanzlurch, 4. Kraftmaschine, 5. italienische Schenke, 6. Erdöl, 7. Abwehrerscheinung bei vielen Krankheiten, 8. Gedankenübertragung, 9. weiblicher Vorname, 10. Fischfanggerät, 11. europäischer Staat, 12. italienische Stadt, 13. breitkrempiger Hut, 14. Alpenpflanze, 15. Krabbenart, 16. altägyptische Göttin, 17. Einschnitt, 18. geologische Formation, 19. Artist, 20. Leiter einer Singgemeinschaft, 21. Raubinsekt, 22. griechische Göttin (ch = ein Buchstabe).

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 4

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Rubel, 5. Aster, 9. Elite, 10. Ratte, 11. Athen, 12. Ems, 14. Ton, 15. Fes, 16. Laube, 18. Adele, 20. Tapir, 23. Treff, 26. Ale, 27. Abo, 28. Ria, 29. Avare, 31. Gasse, 32. Tonne, 33. Orgel, 34. Essen. — S e n k r e c h t : 1. Regel, 2. Ulema, 3. Eta, 4. Lette, 5. Arena, 6. San, 7. Etzel, 8. Reuse, 13. Suppe, 15. Feuer, 17. Bai, 19. Dur, 20. Tango, 21. Altar, 22. Ravel, 23. Torte, 24. Finne, 25. Faden, 29. Ase, 30. Eos.

Das Glück: „Das Glück ist ein Schmetterling. Läuft man ihm nach, fliegt er weg. Hält man still, setzt er sich — vielleicht — auf die Hand."

Erkenntnis: Wandervogel, Weichensteller, Gemüsegericht, Atlantikküste, Atheist, Minderwertigkeit, Panjewagen, Niagarafälle, Liegewiese, Kalender, Besichtigung, Tunichtgut, Andalusien, Befürwortung, Verhältniswahl: „Der Weiseste ist derjenige, der sich nicht dafür hält."

Migräne?

Kopfweh? Dann reiben Sie Stirn und Schläfen mit unverdünntem Klosterfrau Melissengeist ein. Sie werden spüren, wie wohl das tut!

Sankt Hildegardis von Bingen — die große Heilkundige — empfahl vor fast 1000 Jahren schon gegen Kopfweh die äußerliche Anwendung der Melissenpflanze. Aus Melisse und anderen Heilkräutern entstand durch jahrhundertelange Erprobung u. Weiterentwicklung der echte Klosterfrau Melissengeist. In ihm steckt das Wissen großer Ärzte — und der Erfahrungsschatz klösterlicher Heilkunde.

Nutzen darum auch Sie den echten Klosterfrau Melissengeist bei Alltagsbeschwerden von Kopf, Herz, Magen, Nerven jetzt regelmäßig nach Gebrauchsanweisung: er tut dem ganzen Organismus wohl!

Will Tremper

Menschen im

Niemand kennt den Chef der tschechischen Spionagegruppe, die in München arbeitet. Alle — ob es nun Janos ist oder der Mann mit dem Dackelgesicht oder der Kretzschmar — erhalten ihre Befehle von einem Mann, der Fischer heißt. Die Gruppe ist nervös geworden, denn ihre Agentin, die Hrdliszka alias Hajek, ist der amerikanischen Spionageabwehr — dem CIC — ins Netz gegangen. Es ist nur ein Teilerfolg des CIC. Captain Brown und Reinhardt, der Mann von der deutschen Abwehr, hoffen, mit Hilfe des Spätheimkehrers Klaus Martens, mehr zu erreichen. Martens Frau Gitta ist von den Tschechen ermordet worden, und dem verbitterten Mann geht es darum, sie zu rächen. Der Plan, nach dem das CIC vorgehen will, ist gefährlich. Gefährlich vor allem für Martens, um den sich die Studentin Marianne Becker sorgt. Nur in wenigen Punkten wird er vor den Tschechen im Vorteil sein: Er weiß zum Beispiel, daß die Hajek nicht mehr lebt . . .

An der „Jazz-Bar" stehen sie und wühlen in Schallplattenkästen. Die jungen Mädchen, die das junge Volk hier bedienen, sind hübsch, auch noch in den grauen Kitteln, die sie tragen müssen.

Die Jazzabteilung des großen Schallplattengeschäftes in der Sonnenstraße liegt im Keller; keiner der Kunden, die im Erdgeschoß „Alte Kameraden" oder „Man müßte noch mal zwanzig sein" von Willi Schneider verlangen, soll sich durch die heißen Rhythmen der Jazzfans gestört fühlen.

Die kleinen, schalldicht abgeschlossenen Boxen zum Abhören der Platten, im Halbkreis um die „Jazz-Bar" gelegen, sind nachmittags zwischen fünf und sechs, nach Arbeitsschluß, Treffpunkt einer ausgelassenen Gesellschaft junger Leute.

Idealer Treffpunkt freilich auch für Leute, die nicht auffallen wollen . . .

Kurz nach fünf kommt Herr Fischer, der Inhaber der Import-Export-Firma Fischer, die schmale Wendeltreppe aus dem Erdgeschoß herunter. Er trägt einen eleganten Mantel mit Pelzkragen, bleibt am Fuß der Treppe eine Sekunde stehen und sieht sich um.

Vor einem Kasten mit der Aufschrift „Pacific-Jazz" steht der Mann mit dem traurigen Dackelgesicht, offenbar ganz vertieft in die bunten Umschlagbilder der Schallplattentaschen.

Aber als Fischer die Treppe herunterkommt, sieht er, wie zufällig, zu ihm hin, und lenkt Fischers Blick nach einer der Abhörboxen.

Fischer nickt unmerklich, greift aus einem Kasten irgendeine Platte, geht an dem Dackelgesicht vorbei und öffnet eine schalldichte Tür, hinter der schon ein Plattenenthusiast sitzt. Es ist der unscheinbare Mann, der wie ein persischer Student aussieht und am Sonntagnachmittag den Urbayern in der Bahnhofshalle mit einer Fahrkarte versorgt hat.

Hinter Fischer erscheint ein junges Mädchen vom Geschäft und fragt lächelnd: „Darf ich auflegen?"

Fischer lächelt liebenswürdig zurück. „Nicht nötig, mein Fräulein . . . Wir verstehen das schon ganz gut!"

Der unscheinbare Mann auf dem Stuhl neben dem Plattenspieler hat sich gar nicht umgesehen. Er weiß, daß es Fischer ist, der da hereinkommt. Er ist ja schließlich mit ihm verabredet.

Bewundernd betrachtet er die Umschlagbilder auf den Schallplattentaschen. „Die Fotos sind das beste an den amerikanischen Platten!"

Im nächsten Augenblick füllt der Cool-Jazz von Chet Baker und seiner Crew die enge Box.

Herr Fischer öffnet seinen Mantel und setzt sich auf den zweiten Stuhl – nachdem er die schalldichte Tür hinter sich geschlossen hat.

„Janos", sagt er, „wir müssen die Hrdliszka mundtot machen! Ich komme gerade vom Chef . . ." Er macht eine energische Handbewegung, er tut ziemlich entschlossen, und er scheint dabei gar nicht zu merken, wie ungeheuerlich das klingt, was er sagt. „Der Chef ist so wütend, wie ich ihn noch nie gesehen habe!"

Janos schiebt seinen Stuhl zurück bis an die Wand, und ein verschlagenes Grinsen erscheint auf seinem Gesicht. „Wütend, was? Wer hat denn immer alle Hände für die Hrdliszka ins Feuer gelegt?"

„Ich nicht!" protestiert Fischer. Er scheint einen großen Teil seiner Selbstsicherheit verloren zu haben. „Der Chef."

„Der Chef! Der Chef!" äfft Janos so laut nach, daß Fischer schnell den Hebel am Plattenspieler dreht und die Musik lauter dröhnt. „Wer ist denn der Chef? Wer ist denn dieser ‚Carel'? Warum kommt er nicht selbst. Warum schickt er immer dich?"

Fischer sieht sich nervös um.

„Das ist ja egal jetzt!" sagt er schnell. „Überleg' dir lieber, was wir mit der Hajek machen."

„Hajek?"

„Unter dem Namen ist sie geschnappt worden. Also, was ist . . . Wir haben ihr schon einen Kuchen mit einem schnell wirkenden Mittel geschickt, aber das hat man ihr wahrscheinlich gar nicht erst gegeben. Man müßte sie auf dem Transport abschießen . . . Sie wird vom Untersuchungsgefängnis sicher jeden Abend zum Verhör gebracht . . ."

„Wohin?" fragt Janos knapp. Dieser unscheinbare Mann verfügt offenbar über mehr Format, als der ganze elegante Herr Fischer.

„Zum Amerikaner natürlich!" sagt Fischer. „Zur CIC, irgendwohin nach Harlaching. In die McGraw-Kaserne wahrscheinlich."

Janos denkt nach. Seine Hände sind tief in die Taschen seines kurzen bauschigen Teddymantels vergraben. Seine kleinen spitzen Zähne kauen auf der Unterlippe herum.

„Außerdem", fährt Fischer fort, „läuft irgend etwas schief mit einem Mann, den wir bei den Deutschen eingeschleust hatten . . ."

Janos hebt die Augenbrauen. Seine Hände tauchen aus den Taschen auf und spielen mit einer kleinen Drahtrolle.

„Leg doch mal 'ne andere Platte auf!" sagt er unwirsch.

Und während Fischer die Platte abnimmt und eine andere auflegt, dreht er den Kupferdraht ein Stück auseinander und wieder zusammen. Dann fragt er, als die Musik wieder beginnt: „Was läuft schief?"

Fischer schlägt seinen Mantel zurück.

Im Juni schon als Film!

Hansjörg Felmy

Bert Sotlar

Einen harten Thriller will die Münchener Firma „Internationales Film-Contor" aus dem Stern-Bericht von Will Tremper machen. Sie hat soeben die Verfilmungsrechte erworben und wird zusammen mit der „Filmaufbau" für den Bavaria-Verleih produzieren. Schon im Juni soll Premiere sein! Sonja Ziemann wird die Gitta spielen — eine Rolle, die ihr nach ihrem Wechsel ins Charakterfach besonders liegen wird. Hansjörg Felmy („Wir Wunderkinder") oder Bert Sotlar („Dorothea Angermann") sind für die Rolle des Spätheimkehrers Martens vorgesehen.

Noch ist die Entscheidung, wer von den beiden beliebten Schauspielern die Hauptrolle übernehmen soll, nicht gefallen. Noch können Sie diese Entscheidung beeinflussen. Bitte, richten Sie Ihren Vorschlag an die Stern-Redaktion, Roman-Abtlg., Hamburg 1

es wird ihm wohl zu warm in der engen Kabine.

„Heute mittag", sagt er, „sollte der Knabe anrufen – aber er hat sich nicht gemeldet!" Er schaut auf die Armbanduhr. „Und gleich ist es halb sechs ..."

„Wer hat denn Kontakt mit ihm?" will Janos wissen.

„Kretzschmar", sagt Fischer, „der nach Frankfurt ist ..."

Janos zuckt die Achsel und wirft den Draht in die Luft, fängt ihn wieder auf – und jetzt hat der Draht plötzlich eine Schlinge.

Fischer beobachtet es mit heimlichem Grauen und sieht schnell durch die Glastür in den Vorraum, in dem es jedoch von Menschen wimmelt, die kurz vor Geschäftsschluß noch Einkäufe tätigen wollen.

„Dann holt doch Kretzschmar zurück!" gibt Janos unwirsch zur Antwort. „Ich weiß gar nicht, warum ihr alle weggeschickt habt! Das ist so 'ne typische Panikmache ..."

Fischer steht auf. „Der Chef wollte es so ..." sagt er achselzuckend.

Er bleibt einen Augenblick vor dem Plattenspieler stehen und starrt die schwarze glänzende Platte an. Dann wendet er sich Janos zu, dessen Drahtspielzeug plötzlich wieder verschwunden ist.

Janos greift nach einer der bunten amerikanischen Platten.

„Und", fragt Fischer, „was machen wir jetzt mit der Hajek?"

Janos studiert das Bild zweier Sex-Girls auf der Plattentasche. Er nimmt sich Zeit dazu. Endlich legt er die Platte hin und steht auch auf. „Ich brauche Geld", sagt er kurz.

Fischer greift schon in die Brusttasche. „Wieviel? Du hast zwar schon alles bekommen, aber ... ich werd' es dem Chef gegenüber schon vertreten!" sagt er beflissen.

„Mach', was du willst!" gibt Janos zur Antwort. „Fünfhundert! ... Aber gib es mir draußen!"

Er reißt die Tür auf und geht aufatmend hinaus in den Vorraum. Das Dakkelgesicht steht immer noch vor dem Kasten „Pacific Jazz" und dreht sich auch nicht um, als Fischer und Janos an ihm vorbeigehen.

Schon auf der Treppe murmelt Fischer: „Es muß schnell gehen mit der Hajek!"

Dabei reicht er Janos unauffällig ein Geldbündel.

In diesem Augenblick tippt eines der Verkaufsmädchen Janos an.

Er fährt herum.

„Verzeihung", lächelt das Mädchen, „haben Sie den Draht vergessen?" Es hält ihm die kleine Rolle Kupferdraht hin. „Sie waren doch in Kabine sechs?"

Janos lächelt, greift in die Tasche und drückt dem Mädchen ein Trinkgeld in die Hand. „Danke schön, Fräuleinchen! Ich bin das Vergeßlichste von der Welt, ein zerstreuter Radiobastler ..."

Fischer ist schnell weitergegangen

*

Dienstagmorgen.

Vor dem Polizeipräsidium in der Ettstraße beschäftigt sich eine Kolonne Straßenkehrer mit dem Rinnstein. Ein BMW-Funkwagen steht in der Hofeinfahrt. Ein paar Leute wandern den Bürgersteig entlang.

Jetzt fährt der Funkwagen auf die Straße hinaus und rollt langsam in Richtung der Frauenkirche davon.

Dann tritt der wachhabende Torposten mit einem Mädchen auf die Straße hinaus, das einen Hund an der Leine führt.

Es ist Marianne Becker.

„Es kann sich nur noch um Minuten handeln", posaunt der Wachtmeister. „Wie lange hat er denn gesessen?"

→

Neef
MODELLHAUS
KULMBACH
Abt. T 462
Auch auf Teilzahlung

Siehste wohl . . .

Meine „Jugendpickel" sind restlos verschwunden.

Nichts ist so hartnäckig wie die immer wiederkehrenden Pickel, die manchem Jüngling die schönsten Jahre seines Lebens verderben.

Durch leichtes Betupfen mit einem mit D.D.D. durchtränktem Wattebausch dringt das klare, erfrischende D.D.D.-Hautmittel überraschend schnell in den Ansteckungsherd ein, vernichtet die Keime, stoppt den Juckreiz sofort und bezwingt die Gefahr der Entzündung. Die Haut kann wieder atmen und . . . sie gesundet. Wie herrlich einfach, mit diesem flüssigen - auf der Haut unsichtbaren - D.D.D. die Hautschäden in kürzester Zeit beseitigen zu können!

DDD HAUTMITTEL
HILFT NACHHALTIG

Für überempfindliche Hautstellen den milden D.D.D. BALSAM und die desinfizierende D.D.D. SEIFE.

Erhältlich in allen Apotheken

Der Sessel ist kaputt, und nun sollen Sie Ihre männliche Überlegenheit beweisen! Nicht so abquälen wie der Arme auf dem Foto, sondern fragen Sie in solchen Fällen den „Fachmann im Bücherregal":

„DIE AXT IM HAUS"
von Otto Werkmeister

Ein Handbuch für Geschickte und Ungeschickte. 476 Seiten Text und 112 Fotos auf 40 Kunstdruckseiten, davon 3 farbig. 743 Zeichnungen im Text. Griffester, abwaschbarer Plastikeinband mit farbigem Schutzumschlag.

Aus dem Inhalt: Anstrich und Dekoration. Holzarbeiten. Rund um den Bau. Vom Umgang mit Metall. Wasser und Gas. Elektrizität.

Bestellen Sie schnell! Postkarte genügt!

DEUTSCHER BUCHVERSAND
Hamburg 1 · Spaldingstraße 74

Menschen im Netz

„Ach, überhaupt nicht!" wehrt Marianne Becker ab. „Nur über Sonntag, weil etwas geklärt werden mußte. Das Ganze war ein Irrtum . . ."

Der Wachtmeister wiegt den Kopf, als ob er es besser wüßte.

Aber er kommt nicht mehr dazu, seine Meinung zu äußern.

Der Hund reißt plötzlich an der Leine und stürmt mit Marianne zurück in die Hofeinfahrt. Der Wachtmeister hört lautes Gebell und Gewinsel, und dann erscheinen Marianne, Klaus Martens und der Hund, der schweifwedelnd seinen verlorengegangenen Herrn umspringt.

Der Wachtmeister tippt an seine Mütze.

Klaus Martens lächelt – zum erstenmal seit langer Zeit – und hält noch immer die Hand Mariannes fest. Mit der anderen tätschelt er Burschi, der dauernd an ihm hochspringt.

„Daß Sie wirklich gekommen sind . . ." sagt er.

„Aber, das war doch ganz klar!" versichert sie eifrig. „Ich hab' doch schuld, daß Sie überhaupt eingesperrt worden sind, und da muß ich Sie auch wieder herausholen!"

Er betrachtet das Mädchen, während sie die Ettstraße hinuntergehen, nach dem Lenbachplatz zu. „Ich habe mir Sorgen gemacht", gesteht er, „daß Sie mit . . . Ihrem Verlobten Ärger haben würden meinetwegen."

Sie schüttelt heftig den Kopf, ohne verhindern zu können, daß eine gewisse Verwirrung über sie kommt.

„Herr Doktor Böhm ist manchmal etwas schnoddrig, aber das imponiert mir gar nicht . . . Außerdem, verlobt ist noch nicht verheiratet!"

Sie beugt sich zu dem Spaniel hinunter und sagt ablenkend: „Was denken Sie, was Burschi angestellt hat, während Sie weg waren! Er war kaum zu halten, es war manchmal, als wüßte er, wo Sie sind." Sie streichelt ihn liebevoll, und auch Martens hat sich gebückt und fährt über Burschis weiches Fell.

Ihre Hände treffen sich auf dem Kopf des Hundes.

Und Martens richtet sich schnell wieder auf. „Fräulein Becker", sagt er zögernd, „ich glaube, man hat Ihnen ja gesagt, was sich alles herausgestellt hat inzwischen."

Er sieht auf einmal ganz anders aus, mit harten Augen und verkniffenem Mund, und wie er da steht, hager und etwas vorn übergebeugt, wirkt er eher düster.

„Ich weiß . . ." Sie schaut ihn ängstlich an. „Ich soll über nichts reden . . . Der Amerikaner war bei mir, der am Samstagabend zu dem Kommissar kam und mich nach Hause geschickt hat . . . Ich weiß, was für Sie davon abhängt . . ."

Er nickt. Und sagt langsam und schwerfällig, nach Worten suchend: „Vielleicht ist es besser . . . wenn Sie den Hund behalten und . . . wenn wir uns vorläufig nicht mehr sehen . . ."

Sie sieht ihn betroffen an, und es scheint, als ob sie etwas sagen wolle, was sie ihm unbedingt sagen müßte, aber sie verschluckt es, und sie gehen schweigend weiter, zum Stachus. Sie warten, bis der Strom der Autos einmal abreißt, und gehen schnell hinüber auf die Straßenbahninsel, wobei er, besorgt um den Verkehr, ihren Arm ergreift.

Auf der Straßenbahninsel bleiben sie stehen.

„Klaus", sagt sie leise, „ich fahre dann nach Hause . . ."

Er bewegt unmerklich den Kopf und sieht an ihr vorbei.

„Wenn", sagt sie, „wenn Sie glauben, daß alles in Ordnung ist, und . . . wenn Sie dann vorbeikommen wollen . . . den Hund holen . . ."

Wieder nickt er, und jetzt schaut er sie an und legt seine Hand auf ihren Arm, aber er sagt nichts.

„Auf Burschi paß' ich auf inzwischen." Eine Tram kommt langsam angeholpert. Sie reicht ihm die Hand.

Er nimmt sie und drückt sie lange.

„Passen Sie auf!" Ihre Stimme ist spröde auf einmal. „Versprechen Sie mir, daß Sie auf sich aufpassen werden!"

Er nickt.

„Danke", sagt er und räuspert sich, „danke für alles, Marianne!" Sie sieht ihn noch einmal an, dann beugt sie sich zu Burschi hinunter: „Sag auf Wiedersehn, Burschi!"

Auch Martens beugt sich herab und streichelt den Hund, gibt ihm einen Klaps und richtet sich schnell wieder auf.

Marianne nimmt Burschi auf den Arm und steigt schnell ein, bleibt auf der Plattform des altmodischen Straßenbahnwagens stehen und schaut zurück.

Er tritt näher an die Straßenbahn heran. Nur wenige Leute steigen ein und aus.

Sie sehen einander wortlos an; er hebt die Hand, als ein Klingelzeichen ertönt.

Da beugt sie sich noch einmal hinaus und ruft angstvoll: „Passen Sie auf, Klaus!"

In ihre Worte hinein ruckt die Straßenbahn an und fährt los.

Klaus Martens starrt ihr lange nach.

*

Am Abend essen Brown und Reinhardt zusammen in der „Kanne", einem beliebten Restaurant. Sie sitzen in einer Ecke, umgeben von gerahmten Programmen des alten Münchener Theaters. Vor ihnen brennt eine Kerze auf dem Tisch.

Brown beißt in ein Stück Brot.

Reinhardt schenkt Rotwein aus einer Karaffe nach.

Die Tische um sie herum sind noch nicht alle besetzt.

„Das ist ein Trottel, den die Tschechen da bei uns eingeschleust haben", erzählt Reinhardt. „Er versuchte bis zuletzt zu leugnen und kam mit den unwahrscheinlichsten Argumenten, die für seine Treue zur Bundesrepublik sprechen sollten."

„Gesteht er?" fragt Brown kauend.

Reinhardt zuckt die Schultern. „Das wird darauf ankommen, wie lange er es aushält. Und was macht unser Freund Martens? . . . Hat sich schon etwas getan?"

„Nein. Er war mit der Marianne Becker zusammen, hat ihr vorgeschlagen, daß sie sich nicht mehr sehen sollten und war auf seinem Arbeitsplatz und hat sich bedankt dafür, daß sie ihn aus dem Gefängnis geholt haben . . ."

Reinhardt sieht in die Flamme der Kerze. „Und gemeldet hat sich noch niemand bei ihm?"

„Nur eine alte Bekannte seiner Frau, die in der Zeitung gelesen hat, daß er eingesperrt wurde. Sie hat sich bei seiner Firma erkundigt, und als er hinkam, rief er sie an. Er trifft sich morgen mit ihr . . ."

„Eine alte Bekannte seiner Frau?" fragt Reinhardt aufmerksam. „Wer denn?"

Brown zuckt die Achseln. „Eine Daisy Schuller . . ."

Reinhardt sieht auf einmal sehr nachdenklich aus. Er dreht das Glas zwischen den Fingern. „Glauben Sie nicht, daß diese ‚alte Bekannte' vielleicht . . . ?"

Brown lacht. „Na hören Sie! Seine Frau wird ja wohl auch noch Leute gekannt haben, die n i c h t für die Tschechen gearbeitet haben!" Er beugt sich vor. „Sehen Sie die blonde Dame da hinten? Aber drehen Sie sich nicht gleich um!"

„Hab' sie schon gesehen", nickt Reinhardt. „Das ist Winnie Markus, eine deutsche Filmschauspielerin . . ."

„Ah!" Der Amerikaner nickt interessiert. „Hier kommen wohl viel Prominente her?"

„Es geht", sagt Reinhardt und macht der Kellnerin Platz, die das Essen bringt. „Wenn Sie bis nach dem Theater hierbleiben, können Sie viele sehen."

Ein Messer fällt der Kellnerin auf die Erde. Sie hebt es auf und sagt schnell: „Ich bringe ein neues . . ."

Als sie gegangen ist, kommt Reinhardt wieder auf Martens zurück. „Wo trifft er sich denn mit der alten Bekannten von seiner Frau?"

„Am Chinesischen Turm im Englischen Garten", verrät Brown. „Morgen um elf."

Reinhardt starrt ihn an. „Am Chinesischen Turm? Ein wundervoller Treffpunkt. Man kann weit und breit kontrollieren, wer sich nähert . . .!"

Brown läßt die Hand sinken, mit der er gerade wieder neues Brot in den Mund stopfen wollte. Auf einmal sieht auch er sehr nachdenklich aus.

Als Klaus Martens am nächsten Morgen aus dem blauen Bus klettert, der an der Ecke des Englischen Gartens hält, fällt sein erster Blick auf den Sender Freies Europa, dessen Gebäude schräg gegenüber der Bushaltestelle liegen.

Sein Gesicht verzieht sich.

Er sieht sich um und geht die Straße in den Englischen Garten hinein, an der, gleich links, der freie Platz vor dem Chinesischen Turm beginnt.

Er geht langsam an den schneebehangenen Büschen vorbei, weicht einer riesigen Pfütze aus und steht schließlich am Eingang des Platzes.

Nur ein Taxi hält in der Nähe des Turms, und eine Nurse geht mit einem kleinen Jungen an der Hand um den Turm herum, der jetzt, im Winter, mit Brettern vernagelt ist.

Martens dreht sich um und sieht auf die Straße hinaus.

Da springt hinter ihm der Motor des Taxis an.

Martens dreht sich wieder um und sieht das Taxi auf sich zurollen.

Da er vor der Einfahrt steht, tritt er zur Seite …

Aber der Wagen hält auf seiner Höhe, die hintere Tür öffnet sich, und eine dunkel gekleidete Dame winkt.

Daisy Schuller.

In dem Augenblick, als er sie im Fond des Taxis erkennt, hat er plötzlich ein merkwürdiges Gefühl, eine Witterung, gerade so wie in Rußland, wenn ein Instinkt ihm sagte: Jetzt mußt du das und das tun … Er ist in den dreizehn Jahren, da er sein eigentliches Leben konservieren mußte, sonderbar empfindsam geworden für alles, was unwägbar ist. Und jetzt ist es ihm, als ob er in ein paar Minuten alles wissen werde, als ob er dicht vor der Lösung des Rätsels stehe, das mit Gittas Tod verknüpft ist.

„Daisy …"

Er bückt sich und steigt in das Taxi ein, ohne den Blick von der dunklen, sehr eleganten Frau zu lassen.

Sie ergreift seine Hand.

„Klaus … es ist schrecklich … Ich habe es in der Zeitung gelesen …"

Sie sieht blaß aus, doch gerade nur soviel, daß ihre großen ausdrucksvollen Augen dadurch noch ausdrucksvoller werden.

Er muß sich zwingen, während das Taxi davonrollt, nicht von Gittas Tod zu sprechen. Er denkt daran, was sie ihm eingebleut haben, die Herren Brown und Reinhardt, und er fragt Daisy, ob sie wisse, wo Gitta sei.

Er stellt eine Frage nach der anderen, ehe sie vor dem Hotel Königshof aussteigen. Hier, sagt Daisy, wohne sie im Augenblick.

Sie fahren zum Restaurant hinauf und finden einen Tisch direkt an der großen Glasfront, unter der brodelnd der verkehrsreichste Platz Deutschlands liegt, der Stachus.

Er wartet, bis der Kellner Kaffee gebracht hat, bevor er sie fragt, ob sie davon gewußt habe, daß Gitta für die Tschechen gearbeitet hat.

Ihre Hand zittert leicht, als sie Klaus Martens den Kaffee eingießt. „Ja und nein", antwortet sie gedehnt. „Ich wußte, daß … daß Gitta nicht mehr mitmachen wollte, weil sie … Angst um ihre Ehe hatte …"

Martens sieht Daisy starr an. „Dann wußten sie also", sagt er noch einmal, „daß Gitta für die Tschechen gearbeitet hat?"

Er ist ziemlich laut geworden, und Daisy macht eine schnelle Bewegung zu ihren Lippen und sieht ihn beschwörend an. „Bitte!"

Sie sieht sich um, aber hinter ihr sitzt nur ein einzelner Mann am Tisch und schreibt Ansichtspostkarten. Es ist Herr Fischer …

Daisy sieht den Mann ihrer Freundin wieder an, und ein niedergeschlagener Ausdruck erscheint in ihren Augen. Sie scheint mit sich kämpfen zu müssen, um ihm das zu sagen, was er hören will.

„Ich … Ich habe auch für die … Leute gearbeitet, für die Gitta tätig war, und … ich arbeite noch für sie …", sagt sie schließlich leise.

Klaus Martens sagt gar nichts mehr. Sein Gefühl hat ihn also nicht getrogen. Er schiebt die Kaffeetasse beiseite und stützt die Arme auf.

„Gitta", fährt Daisy noch leiser fort, „ist weggebracht worden, wahrscheinlich zurück in die … alte Heimat, in die Tschechoslowakei … Und ich …", Daisys Stimme wird immer leiser, „mich bringt man auch dorthin, wo es keine Badezimmer gibt, wenn ich nicht …"

Sie beißt sich auf die Lippen und spielt mit dem Löffel in der Kaffeetasse.

„Warum?" fragt Martens rauh.

Daisy hebt die Schultern. „Ich kann es nicht sagen … Ich kann Ihnen nur sagen, Klaus, daß ich den Auftrag bekommen habe, mich mit Ihnen in Verbindung zu setzen."

„Warum?"

Daisy greift nach seinen Händen. „Klaus! … Sie wollen doch Gitta wiedersehen?"

Klaus Martens muß an sich halten, um nicht die Beherrschung zu verlieren. Er nickt langsam und bringt es fertig, „Ja" zu sagen. Und innerlich schüttelt es ihn. Sie spielen mit Gitta und mit der Hajek, die Amerikaner und die Tschechen. Mit zwei toten Frauen …

Fortsetzung im nächsten Heft

Jetzt brauchen wir mehr natürliche Vitamine!

Ohne Vitamine kein Leben! Vitamine sind die Heinzelmännchen unseres Stoffwechsels. Sie aktivieren alle Lebensvorgänge in der Zelle. Besonders im Winter brauchen wir mehr Vitamine, weil die Ernährung einseitiger und die Beanspruchung größer wird. Wer Winterwetter freudig genießen will, der sorge für mehr Vitamine.

Woher natürliche Vitamine nehmen?

Eine der günstigsten Kombinationen natürlicher Vitamine enthalten Orangen. Doch nur den wirklich am Baum gereiften Früchten schenkt die Sonne den vollen Vitamingehalt – so wie wir ihn brauchen. Wie aber kommen solche ausgereiften Orangen nach Deutschland?

„hohes C" heißt die Antwort!

Sofort nach dem Pflücken werden die Orangen handverlesen und die besten ohne Schalen zu Saft gepreßt und konzentriert. Über eine lückenlose Tiefkühlkette kommt er nach hier. In einer braunen Spezialflasche – die alle Vitamine und das wunderbare Aroma schützt – gelangt „hohes C" als Orangen-Süßmost auf Ihren Tisch.

Der erste Griff am Frühstückstisch!

Eine gesunde Gewohnheit: morgens nüchtern „hohes C"! Dann geht das Vitamin C besonders schnell ins Blut. So schaffen Sie sich eine Vitaminreserve für den ganzen Tag.

Nie hat Gesundheit besser geschmeckt.

Aus GUTACHTEN

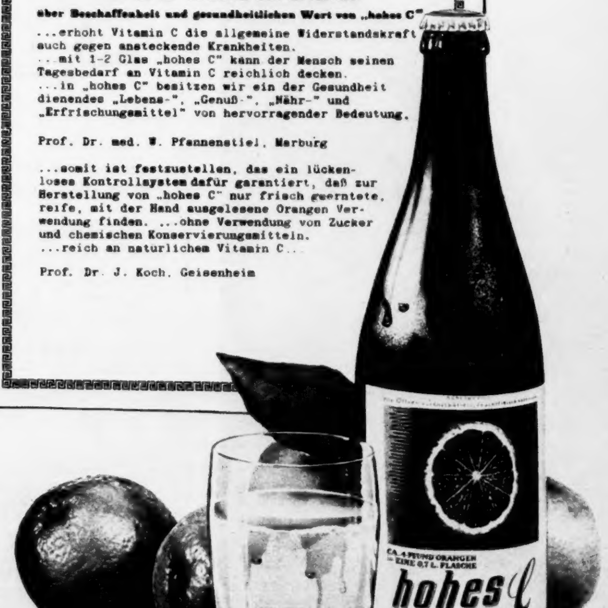
über Beschaffenheit und gesundheitlichen Wert von „hohes C"

…erhoht Vitamin C die allgemeine Widerstandskraft auch gegen ansteckende Krankheiten.
…mit 1–2 Glas „hohes C" kann der Mensch seinen Tagesbedarf an Vitamin C reichlich decken.
…in „hohes C" besitzen wir ein der Gesundheit dienendes „Lebens-", „Genuß-", „Nähr-" und „Erfrischungsmittel" von hervorragender Bedeutung.

Prof. Dr. med. W. Pfannenstiel, Marburg

…somit ist festzustellen, das ein lückenloses Kontrollsystem dafür garantiert, daß zur Herstellung von „hohes C" nur frisch geerntete, reife, mit der Hand ausgelesene Orangen Verwendung finden. …ohne Verwendung von Zucker und chemischen Konservierungsmitteln.
…reich an naturlichem Vitamin C…

Prof. Dr. J. Koch, Geisenheim



Jede Flasche „hohes C" (0,7 l) enthält den konzentrierten Saft von ca. 4 Pfd. vollreifen Florida-Orangen – reich an natürlichem Vitamin C.

1 Glas „hohes C" am Morgen – ein Glas Gesundheit für den Tag!

C6

Pickel können trennen

Gerade zur Zeit der Maskeraden und vergnüglichen Nächte wirken Pickel und Mitesser besonders störend. Mehr noch – Hautunreinheiten können Ihnen das Vergnügen verderben, und sogar den Kontakt zu Menschen gefährden, die Sie lieben.
Nun aber befreien Sie sich schnell von allen Hautunreinheiten. Wissenschaftlern ist es jetzt gelungen, einen neuen hochwirksamen Hautbalsam zu entwickeln

Jade HAUTBALSAM
greift das Übel an der Wurzel an

Sofort nach dem Auftragen dringen hochaktive antiseptische Wirkstoffe tief in das Gewebe ein, vernichten Bakterien und reinigen die Haut gründlich von innen und außen.
Aber nicht nur das!
Zusätzlich sorgen kosmetische Wirkstoffe gleichzeitig für eine angenehme, wohltuende Haut- und Schönheitspflege.

Überzeugen Sie sich selbst:

hilft bei Hautunreinheiten aller Art und sorgt für gesunde, reine und feine Haut.

J4

Ein Deutscher zwischen Ost und West

von * * *

Köpfchen *hatte schon der 27jährige Horst Ludwig, als er 1951 aus der Ostzone gleich zu den amerikanischen Minenräumbooten in Bremerhaven überwechselte. Heute sitzt der Kapitänleutnant der Bundesmarine in Ludwigsburg bei Stuttgart in Untersuchungshaft und gibt dem Oberstaatsanwalt Fischer harte Nüsse zu knacken*

Elastofixo
Fixoflex
UHRARMBÄNDER

Erhältlich in Walzgold-Double und Edelstahl in allen Fachgeschäften
von DM 15.50 bis DM 28.–

RiW

Verlockend klingt so manches Wort — doch ohne UHER ist es fort!

Wo es darauf ankommt,
akustische Ereignisse wortgetreu festzuhalten, tönende Erinnerungen zu bewahren und für Stimmung zu sorgen, braucht man leistungsstarke UHER Tonbandgeräte. Allen Bedienungskomfort für Beruf und Freizeit bietet das ideale Diktier- und Heimgerät
UHER UNIVERSAL
Schreiben Sie eine Postkarte an die UHER WERKE MÜNCHEN, Abt. WS, und Sie werden staunen, was das UNIVERSAL leistet.

UHER
TONBANDGERÄTE
Von den UHER WERKEN MÜNCHEN 47

Die Affäre L

Pünktlich um 14 Uhr erscheint Sternreporter Gerd Heidemann wieder an der Pförtnerloge des Bundesgerichtshofes in Karlsruhe.

Und diesmal hat er Glück. Die Mittagspause ist vorüber.

„Der Herr Oberstaatsanwalt läßt bitten!" ruft ihm der Pförtner schon entgegen.

Drei Minuten später sitzt Gerd Heidemann dem freundlich-behäbigen Mann gegenüber, der sich, von Staats wegen, seit Monaten bemüht, Licht in das Dunkel der Affäre Ludwig zu bringen, dem Oberstaatsanwalt Erwin Fischer.

Es ist der 13. Januar 1959, ein Dienstag.

Irgendwann in der voraufgegangenen Nacht, irgendwo zwischen Krefeld und Karlsruhe, hat der Sternreporter am Nachtschalter eines Postamtes das Telegramm seines Chefredakteurs erhalten: „FAHREN SIE ZU FISCHER UND GEBEN SIE IHM ALLES."

Eigentlich ist der Reporter längst fertig mit der Affäre Ludwig. Er ist mit einem Team von Sternrechercheuren im Rheinland unterwegs, um das wahre Leben des Marinebaurats und Blaubarts Bellwinkel aufzuklären. Aber als er das Telegramm geöffnet hat, weiß er, daß er spätestens am Mittag in Karlsruhe sein muß.

Denn, wie gesagt, es ist Dienstag. Und am Mittwoch morgen erscheint das Stern-Heft Nr. 3 mit dem Brief Henri Nannens an die Sternleser, in dem der Oberstaatsanwalt einige Hinweise erhält, was seinen Kriminalbeamten entgangen ist.

Ahnt der Oberstaatsanwalt schon etwas?

Am Montag morgen hat er einen Brief bekommen, Absender: Die Sternredaktion. Darin werden dem Oberstaatsanwalt die Ermittlungen des Stern zur Affäre Ludwig bekanntgegeben, bevor sie zwei Tage später in der Öffentlichkeit erscheinen. Denn hier geht es um unseren Staat und unser aller Sicherheit. Und der Stern schreibt zwar über Spione, aber er macht nicht gemeinsame Sache mit ihnen . .

Am Montag abend schon hat sich die Nachrichtenagentur Associated Press gemeldet und von Oberstaatsanwalt Erwin Fischer die Bestätigung erhalten, „daß die Angaben Nannens, die bisher der Bundesanwaltschaft nicht bekannt gewesen seien, überprüft würden."

„Haben Sie das Material bei sich?" fragt der Oberstaatsanwalt den Sternreporter.

Der gemütliche Herr, der mit der Landgerichtsrätin Hoffmann das Zimmer 223 im Neubau des Bundesgerichtshofes teilt, ist heute nicht in der Stimmung, eine seiner guten Zigarren zu rauchen. Er zündet eine Zigarette nach der anderen an.

„Ich habe hier einen Film", sagt Reporter Heidemann und legt dem Oberstaatsanwalt eine Kleinbilddose auf den Schreibtisch. „Er stammt von dem verhafteten Kapitänleutnant Horst Ludwig und zeigt seinen Freund, den ebenfalls der Spionage bezichtigten Obermaat Fritz Briesemeister und dessen Frau im Hamburger Yachthafen. Das ist ein kleiner Hafen, in dem britische Schnellboote stationiert waren, die in der Ostsee eingesetzt wurden."

Der Oberstaatsanwalt fragt, wie Heidemann zu dem Film gekommen sei.

Er muß sich sagen lassen, daß seine Kriminalbeamten ihn trotz mehrmaliger Haussuchungen in der Wohnung Ludwigs in Bremerhaven nicht gefunden haben.

„Haben Sie inzwischen die Sachen im Keller gefunden?" fragt Heidemann, denn er weiß, daß der Brief der Sternredaktion seit vierundzwanzig Stunden beim Oberstaatsanwalt liegt.

Der Oberstaatsanwalt antwortet mit Gegenfragen. Er will erfahren, woher der Sternreporter denn wisse, daß im Keller der Familie Jäger in Mannheim Material versteckt sei, nachdem dieses Material bereits als „Pfandgut", in einer beschlagnahmten Bettcouch versteckt, bei der Kriminalpolizei eingelagert worden war. Der Oberstaatsanwalt fragt weiter, woher der Sternreporter wisse, daß es sich dabei um Spionagematerial handele. Er stellt eine Frage nach der anderen.

Langsam wird Sternreporter Heidemann ungeduldig.

„Entschuldigen Sie, Herr Oberstaatsanwalt, aber... haben Sie denn noch nichts unternommen?"

Der Sternreporter weiß, daß die Beamten des Oberstaatsanwalts zwei Fächer im Kinderkleiderschrank der Familie Jäger bei ihren Hausdurchsuchungen übersehen haben, er weiß, daß sie das Material in der Bettcouch übersehen, weggetragen und wieder zurückgebracht haben, daß die verhaftete Hanni Jäger inzwischen bedingt freigelassen worden ist, daß sie das Material im Kleiderschrank und in der Couch gefunden und ihrer Schwägerin Käthe übergeben hat, damit diese es vor einer neuen Hausdurchsuchung der Polizei im Keller hinter den Kartoffeln verstecke. Er weiß, daß die Schwägerin Käthe sechs Schnellhefter mit Durchschlägen von Briefen Werner Jägers in braunes Packpapier gewickelt, eine Schnur darum gebunden und das Ganze tatsächlich vor der Polizei versteckt hat — und er wundert sich ein wenig über den Oberstaatsanwalt, der Sternreporter, denn der Oberstaatsanwalt stellt nur immer neue Fragen.

„Wenn es nun nicht im Keller sein sollte, was würden Sie dann sagen?"

Heidemann hebt die Schultern. „Dann hat sie es schon beiseite geschafft!"

„Dann hat sie es woanders hingetan, würden Sie dann sagen?"

„Es war im Kinderkleiderschrank", sagt der Reporter, „das ist sicher!"

„Und was das genau war, das wissen Sie auch nicht?" bohrt der Oberstaatsanwalt. „Sie sagen einfach: das Tagebuch!"

„Sechs Schnellhefter und ein Notizbuch, das Werner Jägers Tagebuch von 1956/57 sein soll!" antwortet Gerd Heidemann zum wiederholten Male. Er versteht den Oberstaatsanwalt nicht ganz.

„Herr Oberstaatsanwalt", sagt Gerd Heidemann, „Sie haben doch im Stern auch gelesen, daß Hanni Jäger heimlich mit Weimar telefoniert hat, als sie von Ihnen bedingt freigelassen wurde. Sie hat es getan, ohne daß die Kriminalbeamten vor ihrem Hause etwas davon merkten. Sie hat am 28. und 29. Dezember Mannheim verlassen und größere Summen Geld unter Deckadressen in Empfang genommen. Geld, das ihr, ebenfalls unter Deckadressen, von Berlin geschickt wurde..."

„Ja", unterbricht ihn der Oberstaatsanwalt, „es steht doch aber nicht fest, daß sie fliehen wollen!"

„Sie will dreitausend Mark. Und das Geld soll sehr schnell herüberkommen. Sie schik- →

W 06024

Braucht man zupackende Kraft?

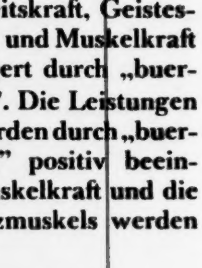
Ja! Arbeitskraft, Geisteskraft und Muskelkraft werden gesteigert durch „buerlecithin flüssig". Die Leistungen des Gehirns werden durch „buerlecithin flüssig" positiv beeinflußt — die Muskelkraft und die Kraft des Herzmuskels werden gehoben.

Was sagt der Wissenschaftler?

Der Bedarf des Organismus an Lecithin ist stets dann erhöht, wenn besondere Leistungen verlangt werden. Alter, Krankheit, Rekonvaleszenz, aber auch große körperliche und geistige Überlastung gehören zu diesen übermäßigen Beanspruchungen. Zellteilungen und damit auch die Prozesse des Wachstums junger Organismen werden durch Lecithine gefördert. Diese Behauptungen finden eine klare experimentelle Stütze darin, daß nach Operationen bei tatsächlicher Rekonvaleszenz der Lecithingehalt der Leukozyten erheblich über der Norm liegt, während bei Verzögerung oder Ausbleiben der Heilung sowohl der Cholin- wie der Colamin-Lecithin-Gehalt der Leukozyten geringer ist.

Dok.: Dyckerhoff, M.M W., „Über die Bedeutung des Lecithins . . .", 17/1957, Seite 627 628

Erhältlich auch in USA, Kanada, Südwest-Afrika, Benelux, Österreich, Schweden, Schweiz



Wer schafft braucht Kraft braucht

buerlecithin flüssig

Die Affäre Ludwig

ken das aus Berlin in Raten von achthundert und vierhundert Mark."

„Wer schickt das denn?" fragt der Oberstaatsanwalt.

„Siegfried, der Bruder des verhafteten Kapitänleutnants Ludwig. Von Westberlin aus, unter dem Absender ‚Meier'. Das sind Verwandte der Braut von Siegfried. Die gibt's wirklich. Aber die wissen — angeblich — nichts von den Überweisungen . . ."

Der Oberstaatsanwalt versucht, das Wissen des Sternreporters zu erschüttern. „Schauen Sie doch mal, das ist ja schwierig für Ostzonenbewohner, D-Mark zu schicken, nicht? Ich meine, damit können sie sich eines schweren Devisenvergehens schuldig machen, die Leute drüben. Nach den dortigen Bestimmungen . . ."

Doch hier wird der Oberstaatsanwalt plötzlich nachdenklich. „Es besteht natürlich die Möglichkeit", sagt er, „daß die Gelder, die hier geschickt werden, nicht Privatgelder der Familie Ludwig sind, sondern eben Gelder des russischen Nachrichtendienstes."

Oberstaatsanwalt Fischer brennt eine neue Zigarette an.

„Wir werden Ihre Angaben nachprüfen, das ist ja klar . . .", sagt der Oberstaatsanwalt und verabschiedet den Reporter.

Dennoch — als der Sternreporter Gerd Heidemann an diesem Nachmittag den Bundesgerichtshof in Karlsruhe verläßt und das Ergebnis seiner langen Unterredung mit dem Oberstaatsanwalt Erwin Fischer kritisch betrachtet, muß er sich sagen, daß er wohl nichts erreicht hat, wenn er dem Oberstaatsanwalt glauben darf.

Wenn man ihm glauben darf . . .

Der Reporter, auf dem Weg zur Autobahn, denkt ein wenig nach über den Oberstaatsanwalt Fischer. Ein honoriger Mann, zweifellos. Einer von den Staatsanwälten, die hinter dem Angeklagten auch den Menschen sehen.

Als der Reporter Gerd Heidemann bis hierher gedacht hat, da wird ihm klar, daß der Oberstaatsanwalt gar kein Interesse daran haben kann, das, was jetzt geschehen muß, unter den neugierigen Augen eines Pressevertreters abrollen zu lassen.

men. Auch in der Wohnung Hanni Jägers sieht er Kriminalbeamte.

Er bemerkt, daß die Wohnung an diesem Abend sogar zweimal durchsucht wird, daß endlich auch die drei Keller, die Werner Jäger gemietet hat, durchsucht werden.

Später sieht der Reporter, wie Hanni Jäger zur Vernehmung ins Mannheimer Polizeipräsidium gebracht wird. Gegen 22 Uhr 30 liefert Hauptkommissar Stimmig auch Käthe Piekorz aus Heilbronn dort ab.

Die Verhöre werden von der Landgerichtsrätin Hoffmann geführt und dauern bis in die frühen Morgenstunden.

Aber in der Mitteilung, die am nächsten Tag von der Bundesanwaltschaft an die Nachrichtenagentur Associated Press gegeben wird, heißt es in lapidaren Worten, „daß die ihr in der letzten Nummer der Illustrierten ‚Der Stern' gegebenen Informationen zum Spionagefall Ludwig nicht zutreffend seien".

Nun gut, wir haben keinen Augenblick erwartet, daß die Bundesanwaltschaft das Ergebnis ihrer Untersuchungen an die große Glocke hängen würde. Immerhin konnten wir verfolgen, was vom Nachmittag des 13. Januar bis in die frühen Morgenstunden des 14. Januar geschah. Und das war eigentlich recht viel, wenn man bedenkt, daß die verschiedenen Hausdurchsuchungen nichts zutage gefördert haben sollen.

Seit dem 3. Oktober läuft die Voruntersuchung in der Affäre Ludwig. Wieviel in dieser Zeit von den Hilfskräften der Bundesanwaltschaft versäumt worden ist, konnten die Leser des Stern von Woche zu Woche verfolgen.

Nur in den ersten sieben Tagen nach ihrer Einlieferung in die Stuttgarter Haftanstalt wurde die Isolierung der drei Untersuchungshäftlinge Horst Ludwig, Hanni und Werner Jäger genau eingehalten.

Wenn sie sich sehen wollten, brauchten sie später nur den Klingelknopf zu betätigen. Dann wurden sie zur Toilette geführt, und dabei hatten sie Gelegenheit, miteinander zu reden.

Der Kapitänleutnant zum Beispiel, der nicht gerade auf den Kopf gefallen ist, ließ sich von den Wärtern Obst holen, schnitt

Wie Pech und Schwefel *hält die Familie Ludwig zusammen. Das Bild wurde 1955 in Mannheim aufgenommen und zeigt (von links) den Kapitänleutnant Horst Ludwig, seine Mutter Elfrieda, Vater Emil Ludwig und Tochter Hanni Jäger. Sonderbarerweise konnten die Eltern aus der Ostzone beliebig oft die Zonengrenze nach Westen überschreiten*

Darum verschiebt Heidemann seine Rückfahrt nach Hamburg und fährt erst einmal nach Heilbronn.

In Heilbronn wohnt Käthe Piekorz, die Schwester des inhaftierten Werner Jäger.

Und in Heilbronn taucht in der Tat wenig später der Stuttgarter Hauptkommissar Stimmig vom Landeskriminalamt mit einem Beamten auf und durchsucht die Wohnung von Käthe Piekorz.

Reporter Heidemann hat genug gesehen.

Er beeilt sich, nach Mannheim zu kom-

Apfelsinenschalen ein und schob Kassiber darunter, die dann von den ahnungslosen Wärtern, die ihm nichts abschlagen konnten, an die Mitgefangenen Werner und Hanni Jäger verteilt wurden.

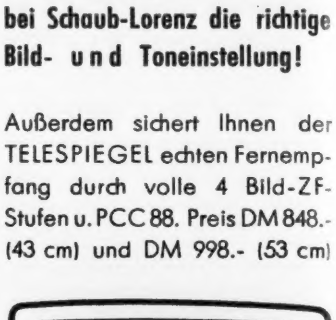
Am Vormittag des 12. Oktober hörte Horst Ludwig, daß seine Schwester Hanni auf dem Flur vor seiner Zellentür mit dem Besen hantierte.

Seine Zelle lag in der dritten Etage. Er nahm ein Buch, das er seit zwei Tagen in der Zelle hatte, drückte auf den Klingelknopf und äußerte den Wunsch, zur Toilette

Modernste Technik, die Sie souverän beherrschen:

Vollelektronische Präzisionsabstimmung durch Scharfanzeige — so kinderleicht funktioniert bei Schaub-Lorenz die richtige Bild- und Toneinstellung!

Außerdem sichert Ihnen der TELESPIEGEL echten Fernempfang durch volle 4 Bild-ZF-Stufen u. PCC 88. Preis DM 848.- (43 cm) und DM 998.- (53 cm)



SCHAUB-LORENZ DER QUALITÄT WEGEN

Stolz der Hausfrau:

Der Elektro-Wäschetrockner

in der Wohnung

- 2 bis 3 kg Wäsche trocken in 20 bis 40 Minuten!
- Kein Wäscheschleppen zum Trockenplatz!
- Kein Verschmutzen durch Staub oder Ruß!
- Auf kleinstem Raum aufstellbar – zusammengeklappt nicht größer als ein schmaler Koffer!

DOMINA rapid

Der Elektro-Wäschetrockner

Praktisch, raum- und zeitsparend. — Auf Wunsch Teilzahlung und 8 Tage Probe. Prospekte durch

Haushalt-Geräte-Vertriebsgesellschaft m. b. H.
Abt. D/59 Köln · Aachener Straße 56

24 Monate Garantie!

Mit dem Vorzug absoluter Sicherheit

vor Hitze, Wasser, Frost und Staub, da auch 100% kondenswassersicher, bringen wir jetzt diese **Automatic-Armbanduhr.** Ein enormer Fortschritt der Technik! Erstkl. Markenwerk, 30 Rubine, automatischer Aufzug, selbsttätige Datumsanzeige. Stoßgesichert, antimagnetisch. Unzerbrechl. **NIVAFLEX**-Feder. Leuchtzifferblatt. Gehäuse mit 585 Goldauflage.

Mit Orig. MULTIFLEX-SPEZIAL-Armband (585 Goldauflage) DM 119,-, davon Anzahlung per Nachn. DM 29,- bei Lieferung;

Rest 9 Monatsraten à DM 10.-

Bestellen Sie mit Angabe von Beruf u. Geburtsdatum bei

UHREN-STRAUSS K.G.
Abt. T82 · FÜRTH · Bayern

und anschließend in die Bibliothek geführt zu werden. Er ging mit dem Wärter einige Meter, bis er neben Hanni stand.

„Ach, Hanni", tat er hier erstaunt, „du bist ja schon so früh an der Arbeit? Du, ich habe ein wunderschönes Buch für dich zum Lesen. Guck mal!"

Aber Hanni wollte das Buch nicht. „Das ist ja über Pferde, hast du keine Liebesromane?"

Der erfinderische Kapitänleutnant, der eine Unzahl von Buchstaben im Buch mit einem Bleistift verstärkt hatte, sah seine Schwester beschwörend an.

„Das *mußt* du einfach lesen, Hanni, das ist *wirklich* interessant!"

„Nee", schüttelte Hanni den Kopf, „so was lese ich nicht."

Nun fing auch der Wärter an zu drängeln. Da drückte Horst Ludwig seiner Schwester das Buch einfach in die Hand und sagte: „Gib's dem Werner, der soll es auf alle Fälle lesen!"

Worauf Hanni prompt zum zweiten Stock hinuntereilte, den zuständigen Wärter herbeiklingelte, der Werners Zellentür aufschloß und ihrem Mann mit einem schönen Gruß von seinem Schwager Horst das Buch überreichte.

Werner Jäger brauchte nur drei Stunden, dann war ihm aufgefallen, daß der Kapitänleutnant in dem Pferdebuch herumgemalt hatte. Er notierte sich die einzelnen Buchstaben, sah, daß ganze Sätze daraus entstanden und flüsterte noch am gleichen Tag seiner Frau zu, der er auf dem abendlichen Toilettengang begegnete, daß Schwager Horst ein wundervolles Klopfsystem am Heizungsrohr ausgeknobelt habe.

Wie Hanni Jäger später in Mannheim prahlte, sei es ihnen gelungen, alle ihre Aussagen untereinander abzusprechen.

Dazu hätte es nicht einmal all dieser Anstrengungen bedurft, denn der Gefängnischef Krämer, ein Gemütsmensch besonderer Art, ließ sich am Abend des 3. Dezember von Hanni Jäger sogar erweichen, ein kleines Familientreffen in den Zellen zu veranstalten.

Das begann damit, daß Hanni dem Gefängnischef einiges über ihre Kinder erzählte, worauf dieser so von Mitleid ergriffen wurde, daß er Hanni schnell für einige Minuten zu ihrem Mann in die Zelle ließ.

Nach dieser Unterhaltung bat Werner Jäger den Gefängnischef, ob er nicht auch schnell ein paar Worte mit Horst wechseln dürfe. Der Gefängnischef überlegte nicht lange und brachte Werner Jäger tatsächlich zu seinem Schwager Horst in die dritte Etage hinauf.

Das schlimme Ende kam bereits am nächsten Morgen.

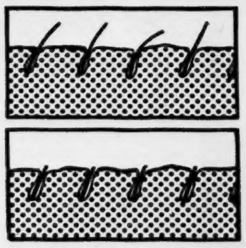
Stuttgarter Kriminalbeamte durchsuchten die Zellen der drei Häftlinge, von denen die Bundesanwaltschaft im Glauben war, daß sie streng isoliert voneinander wären. Die Beamten fanden bei der Leibesvisitation Werner Jägers in seiner Brusttasche eine ganze Sammlung von Kassibern, aus denen sehr schnell hervorging, daß die Bundesanwaltschaft mit ihren Verhören wieder ganz von vorn anfangen mußte.

Wir warten auf die Verhandlung. Und wir wollen hoffen, daß es dem Richter dann noch gelingt, durch das Dickicht von Lügen und Verdrehungen hindurchzufinden, das der Kapitänleutnant Horst Ludwig, seine Schwester Hanni Jäger und ihr Mann Werner Jäger reichlich Gelegenheit hatten, zu flechten.

E n d e

8-L 2

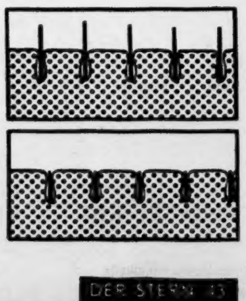
Elektro-Rasierer können noch glatter rasiert sein



Morgens ist die Gesichtshaut gewöhnlich entspannt. Das Barthaar ist biegsam, es weicht den Schermessern aus. Deshalb sind Sie unzufrieden - während und nach dem Rasieren.

Mit LECTRIC SHAVE sind Sie sauber rasiert

Reiben Sie vor dem Rasieren das Gesicht mit Lectric Shave ein. Die Haut strafft sich, das Barthaar stellt sich auf. Die Schermesser schneiden es tief unten an der Wurzel. Es geht leicht und schnell und Sie sind wirklich glatt rasiert.



Ihr Fachhändler berät Sie gern.

PROFILIERTE POLSTERMÖBEL

Elegante Schlafcouch mit abklappbarem Rücken. Liegefläche 95 / 187 cm.

Modell 370 / 2	**ab DM 341,—,**
in Wollstoffen	**ab DM 389,—.**
Sessel 580 / 2	**ab DM 149,—,**
in Wollstoffen	**ab DM 168,—.**

PROFILIA

Alle PROFILIA-Polstermöbel und -Matratzen tragen das Gütezeichen.

Lieferung nur über den Fachhandel.

Schreiben Sie uns bitte, Sie erhalten umfangreiche Informationen über alle PROFILIA-Polstermöbel und -Matratzen.

PROFILIA-Werke Abt. 82 / 4 Ennigerloh / Westf.

Das Tor zu Glück und Wohlstand

steht auch für Sie offen. Begnügen Sie sich nicht mit dem, was Ihnen der Zufall bietet. Fordern Sie mehr von Leben und Glück. Beherrschen Sie Ihr Schicksal durch die bewährte Poehlmann-Methode. Zwingen Sie das Glück, Ihr Lebensbegleiter zu werden! Fordern Sie noch heute die kostenlose Broschüre an: „Ein schöneres Leben beginnt heute" vom

Poehlmann Institut AV / 5 Zweibrücken / Rh.-Pfalz

Spielend leicht

sind Schmerzen zu vertreiben, man muß nur wissen wie! Bei dem ersten Anzeichen von Kopfweh, beim ersten Spüren der bekannten Beschwerden in den kritischen Tagen der Frau eine Kapsel Melabon nehmen. Melabon beruhigt die erregten Nerven und scheidet Reiz- und Ermüdungsstoffe aus. In der geschmackfreien Oblatenkapsel ist es gut einzunehmen. Größere Erfolge im Beruf durch unbehinderte Leistungskraft dank

Melabon
in der Kapsel.

STRICKER

das Markenrad ab Fabrik direkt zu Jhnen in's Haus.

Neu: Rollschuhe ab 17.50. Buntkatalog gratis.

Ein Beispiel: Kinder-Ballonrad nur **59.50**

E.& P. STRICKER Abt. 13
Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld

Gut-Schein

Nr. 07777

Eine Überraschung für Sie!

Schreiben Sie Adresse u. Geburtstag auf den Zeitungsrand u. senden Sie Gutschein aufgeklebt od. im Umschlag an Großversandhaus

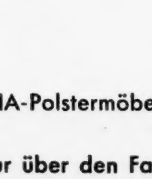
KLINGEL ABT. 22 PFORZHEIM

Die ersten Zähnchen Ihres Kindes

kommen leicht und völlig beschwerdefrei bei Anwendung von

Dentinox

Millionenfach erprobt und bewährt, es verhütet zuverlässig Schmerzen und Entzündungen. Eine wirkliche Hilfe für Mutter und Kind! Packung 2,25 DM. (Auch in der Schweiz erhältlich.)



MUSKELN KRAFT ERFOLG

100–200 % mehr Muskeln und Kraft. — So können auch Sie aussehen durch USA-Erfolgs-System der Weltmeister im **„Body-Building".** Prospekt kostenlos nur von

HERKULES Abt.: S · Berlin W 15, Fach 73

Unheimliches China

Fortsetzung von Seite 22

licher, als daß ich keiner mehr wäre. Ich möchte ein Prolet unter Proletariern sein."

„Ich finde es ganz angenehm, Geld zu haben. Es beruhigt zumindest", sage ich.

„Dear gentleman", klopft mir Herr Liu auf die Schulter, „das glaube ich. Ich habe auch einmal so gedacht."

„Und heute?"

„Heute denke ich anders."

„Warum?"

Herr Liu nimmt seine Hand von meiner Schulter: „Das ist eine lange Geschichte. Ich möchte sie Ihnen zu Hause erzählen. Meine Frau würde sich freuen, Sie kennenzulernen."

Wir nehmen dankbar an. Schließlich war es unsere eigene Bitte. Wir hatten unseren Dolmetscher gebeten: Bitte einen Kapitalisten — möglichst mit Familienanschluß.

Ich kannte die Familie Liu bereits aus den Berichten von französischen und englischen Journalisten, die in den Vorjahren Schanghai besucht hatten. Herr Liu war ebenso wie seine drei Brüder, die in den benachbarten Villen wohnen, der Vorführ-Kapitalist von Schanghai. Ich wußte, daß es französischen Kognak zum Kaffee gab und die ältere Tochter Beethoven am Klavier spielen konnte. Es war eine oft gegebene Vorstellung. Und Herr Liu merkte, daß wir es wußten.

Herr Liu blickt auf seine goldene Schweizer Uhr, als wir schnellen Schrittes durch die letzte seiner Fabrikhallen eilen, in denen alte deutsche und englische neben neuen chinesischen Webmaschinen stehen.

Wir steigen in den Intouristwagen, einen amerikanischen Chevrolet, Modell 1957.

„Sie haben selbst einen Wagen, Herr Liu?"

„Ja, drei sogar. Aber ich benutze sie selten. Ich fahre lieber mit dem Autobus. Die Verbundenheit mit den Massen ..."

Ich erspare ihm den Ausflug in die Ideologie: „Was produzieren Sie jetzt?"

„200 verschiedene Artikel!"

„Sie kennen von jedem die Kalkulation?"

„Natürlich — aber warum fragen Sie das?" lächelt Herr Liu ein wenig verwundert.

Und während uns der Wagen auf ausgefahrenen Lehmwegen durch Schanghais Industrierevier fährt, in dem eine imponierende Zahl neuer Fabriken emporwächst, erzähle ich meine Erlebnisse mit dem Direktor der Nankinger Automobilfabrik, den wir ein paar Tage zuvor besuchten: Dieser kommunistische Wirtschaftsmanager, ein schlechtrasierter Mensch mit blauer Ballonmütze, hatte uns zwar in einem halbstündigen Vortrag die Produktionszahlen der letzten 10 Monate ebenso auswendig hersagen können wie die Zahl der Verbesserungsvorschläge der Arbeiter und die Zahl der Parteimitglieder unter ihnen, aber er hatte keine blasse Ahnung, was ein Lastwagen in der Herstellung kostet. Er hatte uns mit besonderem Stolz vor den Prototyp eines Kunststoffautos geführt, das dem sowjetischen „Pobeda" nachgebaut worden war. Aber er wußte nicht, wieviel Liter die Maschine hat, welche Höchstgeschwindigkeit und welchen Kraftstoffverbrauch — zu schweigen vom Preis.

„Man kann natürlich nicht jede Kalkulation kennen", versucht Herr Liu seinen ungleichen Kollegen zu verteidigen.

„Er produziert nur einen Lastwagentyp und bisher nur ein einziges Auto. Da müßte man es doch wissen. Sie kennen doch auch alle Stoffpreise."

„Ja, ich", entfährt es ihm, „ich habe ja auch in Amerika gelernt."

Der Satz ist ihm noch nicht ganz entwischt, als sich unser Dolmetscher mit einem eigenartigen Blick auf Herrn Liu einschaltet: „Unsere neuen Arbeiterdirektoren haben viele Aufgaben. Sie müssen vor allem das politische Bewußtsein der Arbeiter durch Schulung heben."

*

Unser Wagen biegt in eine kleine Gasse ein und stoppt dann vor einer Pforte, die in eine hohe Mauer eingelassen ist.

Es ist das Haus von Herrn Liu, keine Millionärsvilla, ein Einfamilienhaus. Seine Frau, in eine dezente Seidenbrokatjacke

gekleidet, begrüßt uns an der Tür. Sie trägt den hochgeschlitzten Rock, wie er früher in Schanghai üblich war, und den man heute nur noch bei den Chinesen in Hongkong bewundern kann: Chinesinnen haben die schönsten Beine der Welt.

Wir werden an die reichgedeckte Kaffeetafel gebeten und mit gastfreundlichster Höflichkeit bedient.

„Einen Kognak vielleicht?" fragt der Hausherr.

„Bitte, gern", sagen wir. Es ist ein guter französischer Kognak.

Der alte Diener, seit vierzig Jahren schon im Hause Liu, zelebriert die Torten mit vertraulichem Lächeln.

„Er war schon bei meinem Vater tätig", erklärt Herr Liu. „Mein Vater starb vor zwei Jahren. Er besaß 14 Fabriken. Aber er war ein nationaler Kapitalist. Er diente dem chinesischen Volk. Er war kein Ausbeuter wie die ‚Vier großen Familien'", sagt Herr Liu und hebt das Glas.

*

Die „Vier großen Familien" kontrollierten, ehe die Kommunisten kamen, mit ihrem Geld und ihrem Einfluß ganz China. Ihre Geschichte ist schon Historie. Sie begann mit dem alten Sung, Druckereibesitzer in Schanghai. Der alte Sung war von revolutionären Ideen erfüllt. Er schloß sich Chinas erstem Reformer, dem Dr. Sun Yat-sen, an und wurde dessen Finanzberater. Sung verstand es, sein Geld anzulegen. Aber sein größtes Kapital waren seine vier Kinder, drei Töchter und ein Sohn. Tochter Tschingling heiratete Dr. Sun Yat-sen. Ai-ling, die Älteste, wurde mit Herrn Kung vermählt, einem direkten Nachkommen des Konfutse. Und Mei-ling wurde die Frau eines Maklers aus Schanghai namens Tschiang.

Letzterer wurde später unter dem Namen Tschiang Kai-schek bekannt. Heute wartet der Generalissimus in Formosa auf seine siegreiche Rückkehr nach China, wo in Peking seine Schwägerin, die Witwe des Dr. Sun Yat-sen, als überzeugte Kommunistin in der Führung sitzt.

Der zweite Schwiegersohn des alten Sung, der Herr Kung, wurde der Gouverneur der „Bank von China". Und der eigene Sohn des alten Sung wurde unter dem Namen „T. V." in China berühmt. Er wurde der reichste und gefürchtetste Bankier. Seine Geschäftspraktiken lieferten Zündstoff für die kommunistische Revolution.

Diesen „Großen Vier" gibt man heute die Hauptschuld — und das sagen nicht etwa nur die Kommunisten —, daß die amerikanischen Waffenlieferungen an Tschiang Kai-schek verschoben wurden. Ein amerikanischer Untersuchungsausschuß stellte später fest, daß von den über 6 Milliarden Mark, die Amerika bis 1947 an China gezahlt hatte, mindestens 1,2 Milliarden ihr Bestimmungsziel nicht erreichten, sondern in die privaten Taschen hoher und höchster Beamten geflossen waren.

Das Regime Tschiang Kai-schek hatte sich seinen Ruf, korrupt zu sein, verdient.

*

„Natürlich, auch wir hatten Angst vor den Kommunisten", gesteht Herr Liu, während wir in den Salon hinübergehen, dessen Einrichtung wohlhabende Bürgerlichkeit ausstrahlt. Die linke Ecke beherrscht ein Klavier.

„Meine Tochter spielt schon sehr gut", sagt der Hausherr, „wollen Sie hören?"

„Gern", sagen wir.

„Sie liebt Beethoven", strahlt Herr Liu.

Die Tochter, eine in Bescheidenheit erzogene Fünfzehnjährige, schlägt geübt die Tasten. Sie wäre, hätten die Kommunisten nicht gewonnen, eine der besten Heiratspartien von Schanghai geworden. Heute ist sie eine „junge Pionierin" mit blauem Halstuch.

„Sie würde sich schämen, Geld von mir zu nehmen", flüstert mir Herr Liu zu, während inzwischen Mozarts „Kleine Nachtmusik" mit kindlichem Eifer interpretiert wird.

„Schanghai", erzählt Herr Liu leise weiter, „war eine gefährliche, unmoralische Stadt. Wenn ich früher ausging, brauchte ich sechs Mann Bewachung. Ich ging viel aus früher."

Herr Liu wird so laut, daß der Dolmetscher es nicht überhören kann. „Ich führte einen schlechten Lebenswandel. Ich kümmerte mich nicht um meine Arbeiter. Und ich hatte Mädchen."

Herr Liu wirft seiner Frau einen Blick zu. Sie lächelt. Seine Töchter blicken still in den Schoß.

„Ich hatte schlechte Mädchen."

Es ist eine leidenschaftliche Selbstkritik, eine beredte Selbstanklage. Es ist das Gegenteil dessen, was man früher von einem Chinesen erwartete. „Das Gesicht zu bewahren" war einmal die gesellschaftliche Hauptaufgabe der Gebildeten. Wer es verlor, konnte den Strick nehmen. Der Kaiser schickte ihnen eine Seidenschnur. Man brauchte sich nur noch aufzuhängen!

Herr Liu aber kämpfte um sein Leben. „Ich verdanke mein Leben der Partei", sagte er, „sie rettete mich. Sie gab mir das Geld, um meine Fabrik wieder aufzubauen. 1953 wurde mein Vater mit anderen Kapitalisten nach Peking zu unserem großen Führer Mao gerufen. Sie aßen zusammen Mittag. Mao sagte: ‚Unser Weg ist der sozialistische Weg. Wir werden euch helfen, wenn ihr uns helft.'"

„Und Ihr Vater half?"

„Ja, er schenkte seine vierzehn Fabriken dem Staat. Aber die Regierung war großzügig. Ich erhalte aus dem Kapital fünf Prozent Zinsen. Das sind eine Million jedes Jahr."

„Sie können dieses Geld für sich verbrauchen?"

„Ja, aber ich tue es nicht, ich habe damit Staatsanleihe gezeichnet. Ich will kein Geld!"

„Warum nicht?"

„Dear gentleman." Herr Liu beugt sich vor, legt mir wieder seine Hand auf die Schulter. Seine unruhigen Augen blicken mich mit sprühendem Feuer an: „Das verstehen Sie nicht. Ich habe es auch nicht verstanden. Ich habe Jahre dazu gebraucht. Aber jetzt verstehe ich es. Wir" — er breitet seine Arme aus, um seine Familie in seine Worte einzuschließen — „wir sind glücklich, viel glücklicher als vorher. Früher konnte ich ohne Schlaftabletten nicht auskommen. Jetzt schlafe ich wunderbar. Ich treibe Sport, ich arbeite. Hier probieren Sie." Er hält mir seinen Oberarm hin: „Hart, was?"

Er lächelt wie ein jugendlicher Held auf der Bühne. „Einen Tag in der Woche arbeite ich mit meinen Arbeitern zusammen in der Fabrik. Ich schlage Holz, ich schleppe Stoffballen, ich produziere Stahl an unserem kleinen Fabrikhochofen."

„Herr Liu", unterbreche ich die Vorstellung, „ich verstehe es trotzdem nicht. Sie sind der erste Mensch für mich, der sich freut, daß er sein Eigentum verschenken mußte."

Herr Liu macht eine Pause, es ist die Pause vor dem letzten Auftritt. Seine Augen wandern in die Runde, bleiben am Dolmetscher hängen, der mit gespitztem Bleistift wartet. Es tut mir schon leid, diese Frage gestellt zu haben.

Herr Liu hat sich wieder gefangen: „Dear gentleman, ich bin so glücklich, unserer Partei dienen zu können. Die Partei hat mir geholfen. Da will ich dankbar sein und alles tun, was in meinen Kräften steht."

Zwanzig Prozent der Investierungen in die Schwerindustrie während des ersten Fünfjahresplans stammen aus Steuern, Staatsanleihen und „Geschenken" der chinesischen Kapitalisten. Mao hatte aus Stalins Fehlern gelernt. Er liquidierte nicht das Großkapital, weil es — wie damals in Rußland — zum Chaos geführt hätte, sondern er ließ die Kapitalisten für seine Pläne arbeiten, solange, bis die Planwirtschaft halbwegs funktionierte. Im Jahre 1961 wird kein chinesischer Kapitalist einen Pfennig mehr von dem Staat bekommen. Er hat dann ausgedient und kann nur hoffen, eine Anstellung in seiner ehemals eigenen Fabrik zu bekommen, um seine Familie durchbringen zu können.

Unser Dolmetscher blickt mit deutlicher Armbewegung auf seine Uhr. Es ist sieben. Die Vorstellung ist beendet. Wir verabschieden uns. Die Familie begleitet uns bis vor die Tür.

Im Flur nimmt mich Frau Liu so beiseite, daß der Dolmetscher es hören kann: „Mein Mann hat so wahr gesprochen. Er hat so recht. Auch ich will alles tun, um unsere Dankbarkeit gegenüber der Partei zu beweisen."

Die Töchter machen einen artigen Knicks: „Wir sind stolz, junge Pioniere zu sein." Der alte Hausdiener öffnet die Tür und verbeugt sich vor mir und dann vor unserem Dolmetscher: „Es ist ja alles so viel besser geworden."

Die Nacht ist über Schanghai hereingebrochen. Ich genieße, während wir zum Wagen gehen, die frische Luft, die leichte Abendbrise, die vom Wangpu seidenweich herüberweht.

IM NÄCHSTEN HEFT:

Der Heros der Stahlschlacht

Für Freunde gepflegter Gastlichkeit eine Folge erlesener Cocktails vom Hause Erven Lucas Bols, Neuß/Rh.

IV.

Über Jahrhunderte geliebt

APRICOT BOLS – das ist ein großer Likör von milder Süße und lieblichem Duft, der seit fast vier Jahrhunderten in meisterlicher Destillierkunst geschaffen wird. Überall kennt man die liebenswerte Sitte, daß Likör und Kaffee zusammengehören. Gute Freunde trinken nachmittags zum Kaffee oder danach einen APRICOT BOLS. Reinheit, Milde und Bouquet prägen den unverkennbaren Charakter der in aller Welt geschätzten BOLS-Erzeugnisse.

Auf Wunsch erhalten Sie ein Cocktail-Büchlein von Erven Lucas Bols, Neuß/Rh.

Den Cocktail-Freunden unter seinen Gästen reicht der Hausherr - gerade zur Faschingszeit - einen „Spencer":
1/3 APRICOT BOLS
2/3 BOLS SILVER TOP DRY GIN
1 Spritzer BOLS MIX-BITTER
3 Spritzer Orangensaft
Gut mit Eis schütteln, in Cocktailglas seihen,
1 Kirsche, Orangenspirale.

Für gute Freunde – **BOLS**

Hans Herlin: Prozeß gegen U 852

Verdammter Atlantik

Der dritte Tag im Prozeß bringt die Entscheidung: Die Verteidigung kann nicht beweisen, daß ein militärischer Notstand das Verhalten des Kommandanten von U 852 bei der Versenkung der „Peleus" rechtfertigt. — Der vierte Tag des Prozesses beginnt mit den Schlußplädoyers. Die Verteidigung beantragt Freispruch. Aber der Ankläger sagt: Kaltblütiger Mord. Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück.

In englischer Gefangenschaft *hört der Oberleutnant z. S. Peter Josef Heisig von den Urteilen im Eck-Prozeß. Er erklärt sich sofort bereit, Aussagen zu machen, die insbesondere seinen Crew-Kameraden Hoffmann entlasten sollen. Man warnt ihn. Einige drohen. Aber im Nürnberger Prozeß sagt Heisig trotzdem gegen Dönitz aus*

Die sieben Sitze der Richter waren leer. Nur Stevenson saß an seinem Platz; im schneeweißen Licht der Tischlampe wirkte das Gesicht des Gerichtsoffiziers unter der Perücke wie eine Maske.

„Die Entscheidung scheint ihnen nicht so leicht zu fallen!" Dr. Todsen blickte auf die Uhr. „Die beraten jetzt schon eineinhalb Stunden."

Der Anwalt bemühte sich, zuversichtlich zu erscheinen, und eine Sekunde dachte Eck, er werde nun sagen, es sei ein gutes Zeichen.

Todsen lächelte ihm zu, aber er sagte es nicht.

Seit der ersten Besprechung vor dem Prozeß hatte Dr. Todsen versucht, ihm das Gefühl zu geben, daß alles gut stand. Vielleicht hatte er es wirklich geglaubt; vielleicht war er nur ein guter Anwalt.

Eck blickte zu der Zuschauerempore hinauf, zu dem Platz, an dem heute morgen seine Eltern gesessen hatten. Sie waren gleich zu Beginn der Verhandlung gekommen, aber er hatte sie nicht erkannt, bis zu dem Augenblick, als ein paar Zuschauer gingen und seine Eltern einen Platz in der ersten Reihe gefunden hatten.

Nachher, als die Verhandlung unterbrochen wurde, hatte er seine Eltern in dem kleinen Vorraum gesehen. Es waren nur ein paar Minuten, und die Militärpolizisten standen dabei.

Am Nachmittag waren sie nicht mehr in die Verhandlung gekommen. Dr. Todsen hatte ihnen gesagt, daß sie ihren Sohn abends im Gefängnis in Altona sprechen könnten; der Anwalt hatte den Eltern nicht gesagt, daß noch an diesem Tag das Urteil gesprochen würde.

Es war plötzlich still geworden im Saal; die sieben Richter kamen hintereinander durch die schmale Tür und gingen zu ihren Plätzen.

Halse, der Vertreter der Anklage, hatte seine Akten zusammengeräumt. Zu einem Stoß aufgeschichtet, lagen sie vor ihm, genau mit der Kante des Tisches ausgerichtet.

Die fünf Angeklagten saßen unbeweglich auf ihren Plätzen, als Jones, der Präsident des Gerichts, sich erhob.

Eck spürte plötzlich, wie der Posten hinter ihm ihn in den Rücken stieß. Er erhob sich, und auch die anderen standen auf.

„Kapitänleutnant Heinz Eck", begann Jones, „the Court find you guilty of the charge ..."

Er verstand nur „guilty" — schuldig. Das Wort schien ihm entgegenzuhallen, bis er verstand, daß Jones es fünfmal ausgesprochen hatte.

Das Gericht hatte alle fünf der Anklage für schuldig befunden.

Jones hatte sich wieder gesetzt. Eck wartete, aber nichts geschah.

Es blieb still, und wieder spürte er den Stoß im Rücken. Er setzte sich. Er hörte Stevenson etwas sagen, und dann war der Saal voller erregter Stimmen: auf der Zuschauerempore und an der Querseite, wo die Presseleute saßen.

Das Gesicht des Anwalts, der sich jetzt Eck zuwandte, war noch hohlwangiger. „Jetzt kommen nochmals die Verteidiger zu Wort", sagte Todsen. „Dann erst wird das Gericht über das Strafmaß entscheiden ..."

„Es tut mir leid", sagte Eck, „nach all dem, was Sie getan haben. Ich weiß immer noch nicht, warum Sie es getan haben. Aber ich möchte Ihnen danken, Ihnen und den anderen ..."

Dr. Todsen schien plötzlich hilflos. Er legte seine Hand auf Ecks Arm, aber es war eine Geste, als versuche er seiner Enttäuschung Herr zu werden.

Keine Jllusionen

Todsen sprach nur zehn Minuten in seinem Antrag auf ein mildes Urteil. Nach ihm folgten Dr. Wulf, der für den Leutnant Hoffmann sprach, Dr. Pabst, der für Weisspfennig und Schwender plädierte, und schließlich Lermon, der englische Verteidiger von Lenz.

Eck war in diesem Augenblick froh, daß er sich nie Illusionen gemacht hatte. Nachts, wenn er schlaflos in seiner Zelle lag, hatte er sich gegen den Gedanken aufgebäumt, daß in der Frühe eines Morgens alles zu Ende sein könnte. Jede Nacht. Aber noch an jedem Morgen, wenn er den grünen Gefangenenwagen bestieg, war er vorbereitet.

Er war es auch jetzt. Nichts würde ihn überraschen. Nicht vor den Augen der anderen.

Er hörte Jones' Stimme, und dann übersetzte der Dolmetscher, daß das Gericht sich jetzt zurückziehen werde, um über das Urteil zu beraten.

Die fünf Angeklagten erhoben sich und warteten, bis die Richter den Saal verlassen hatten. Todsen suchte alle Kraft für ein Lächeln.

„Wenn sie mich zum Tode verurteilen", sagte Eck plötzlich, „dann werden sie mich doch erschießen?"

„Um Gottes willen!" Todsen sah Eck ungläubig an; er mußte sich gestehen, daß er seinen Mandanten nicht viel besser kannte, als am ersten Tag. Ecks Ruhe und Sicherheit waren ihm immer noch ein Rätsel. Diese Ruhe hatte ihm Vertrauen gegeben. Sie hatte ihn überzeugt, daß Eck nicht schuldig sein konnte, und er hatte gedacht, sie werde auch die Richter überzeugen. Mehr als auf alles andere hatte er darauf gebaut.

„Kein Urteil wird sogleich ausgeführt", sagte er jetzt. „Es muß erst bestätigt werden. Und dann bleibt immer noch ein Gnadengesuch ..."

Es wurde wieder still im Saal, als die fünf Angeklagten von den Militärpolizisten mit dem weißen Koppelzeug und den rot überzogenen Mützen hinausgeführt wurden.

Es war genau sechzehn Uhr fünfunddreißig.

*

Die fünf Angeklagten warteten in dem kleinen Vorraum auf das Urteil. Die Posten saßen zwischen ihnen verteilt.

Die ganze Zeit versuchte Eck, sich die Richter vorzustellen, die zur gleichen Zeit in einem anderen Raum zusammensaßen. Er fragte sich, ob einer sich finden würde, der für ihn sprach. Einer von sieben. — Er würde es nie erfahren.

Der Militärposten neben ihm rauchte nervös. Er hatte ein Gesicht, als spräche man auch über ihn das Urteil.

Eck schüttelte den Kopf, als der Engländer ihm eine Zigarette anbot. Der Posten sah ihn dabei an, als wäre es ihm lieber gewesen, wenn der Angeklagte Angst gezeigt hätte.

Eck saß ganz in der Nähe der Tür. Plötzlich hörte er dahinter Stimmen. Der Posten machte eine Bewegung, als wolle er sagen — Endlich.

Irgendwo war das Geräusch von schlagenden Türen.

Dann wurde die Tür zum Saal aufgerissen, und der Chef-Dolmetscher kam herein.

Auf der Uhr an der Wand war es siebzehn Uhr dreiunddreißig, und Eck dachte, daß sie damals die Rauchfahne der „Peleus" auf die Minute genau zur gleichen Zeit gesichtet hatten ...

Alle fünf Angeklagten erhoben sich. Der Dolmetscher winkte ab und sagte, daß jeder einzeln zur Urteilsverkündung hereingeführt werden sollte. Dann deutete er auf Eck.

Zwei Posten ergriffen Ecks Arme. Sie blieben auch im Saal rechts und links neben ihm stehen, als wollten sie bereit sein, ihn zu stützen.

Die Luft im Saal war zum Ersticken.

Jones, der Präsident des Gerichts, hatte sich schon erhoben. Der Dolmetscher stand direkt vor ihm.

Eck hielt die Augen auf die Richter geheftet, eine Reihe Gesichter, die plötzlich namenlos waren, fremd, als hätte er sie nie gesehen.

Wieder hörte er Jones' Stimme nur von weither.

„The Court sentences you to suffer death by shooting."

Der Dolmetscher übersetzte stockend.

Eck begriff, daß man ihn zum Tode durch Erschießen verurteilt hatte, aber er nahm die Worte nicht auf. Es war einfach ein Gefühl, das von seinem Körper Besitz ergriff, als gehöre er ihm schon nicht mehr.

Dann fühlte er sich von den beiden Posten an den Armen gefaßt. Sie drehten ihn um und führten ihn ab.

Im Weggehen sah er die Erleichterung auf ihren Gesichtern.

Vor der Tür zum Vorraum blieben sie einen Augenblick mit ihm stehen; zwei Posten führten den Leutnant Hoffmann zwischen sich in den Saal.

Urteile ohne Begründung

Das Gericht verurteilte den Leutnant zur See Hoffmann zum Tode durch Erschießen.

Den Marine-Oberstabsarzt Weisspfennig zum Tode durch Erschießen.

Kapitänleutnant Lenz zu lebenslänglichem Gefängnis.

Den Matrosen-Obergefreiten Schwender zu fünfzehn Jahren Gefängnis.

Die Verurteilung erfolgte ohne jede Begründung.

Jeder von ihnen wurde von zwei Posten hereingeführt, hörte sein Urteil und wurde sofort wieder abgeführt.

Es war Samstag. Samstag, der 20. Oktober 1945. Zwei Tage vorher gingen im Nürnberger Gefängnis alliierte Offiziere von Zelle zu Zelle und überreichten den Gefangenen die Anklageschriften.

Auch Dönitz, dem Großadmiral und ehemaligen Befehlshaber der Unterseeboote.

*

Das eiserne Tor zum Gefängnis stand offen. Als die Eltern Heinz Ecks auf das rote Backsteingebäude zugingen, sahen sie den grünen Gefangenenwagen vor dem Gebäude. Es war genau achtzehn Uhr. Sie nannten dem Wachhabenden ihren Namen. Sie wunderten sich, daß er sie sofort hereinführte, ohne nach ihren Ausweisen zu fragen.

Sie warteten auf einem langen Gang. Der Sergeant ging zu einer der Türen. Sie hörten in der Stille das Klopfen. Dann kamen Schritte den Gang zurück. Es war Major Le Cornu, der englische Kommandant des Gefängnisses.

Der Offizier stellte sich vor. Die Frau verstand seinen Namen nicht, aber dann sah sie sein Gesicht, ernst und merkwürdig prüfend, daß sie sofort fragte:

„Ist es schon geschehen?"

Le Cornu hielt die Augen auf den Boden gerichtet, als er sagte: „Wenn Sie mit Ihrem Sohn sprechen, bitte, machen Sie es ihm nicht zu schwer . . ."

Sie trat einen Schritt näher, und der Engländer sagte schnell: „Ja. Er ist verurteilt worden . . ."

„Zum Tode verurteilt?" Es war Ecks Vater, der fragte. Er hatte weißes Haar und eine tiefe, vernarbte Wunde auf der Stirn; man sah seiner Haltung an, daß er fast ein Leben lang eine Uniform getragen hatte.

Le Cornu nickte. Er ging voraus und öffnete die Tür zum Sprechzimmer. Er knipste das Licht an, aber als der Raum in dem kalten Licht nackt und kahl vor ihnen lag, schaltete er es wieder aus.

Die Frau zeigte auf ihre Tasche, als hätte sie erwartet, daß man sie untersuchen würde.

Der Engländer schüttelte den Kopf. „Eigentlich dürfte ich Sie nicht mit ihm sprechen lassen." Er zog drei Stühle an den Tisch, der in der Mitte des Raumes stand. Er stellte zwei an eine Seite, einen an die andere. „Vor drei Wochen hat man sie hergebracht", sagte er. „Ich sehe sie jeden Tag. Ich sehe sie, wie man sonst Menschen nicht sieht. Verstehen Sie, sie sind sehr tapfer. — Sie können ihn allein sprechen."

Er ging zur Tür, und dort wandte er sich noch einmal um.

„Ich bin nicht ihr Richter", sagte er.

Die Angst kommt in die Zelle

Als der Posten kam und seine Zelle aufschloß und ihn zum Sprechraum führte, wußte Eck nicht, ob man seinen Eltern schon von dem Urteil berichtet hatte.

Er tat überrascht, aber sein Vater sagte sofort: „Es ist gut. Wir wissen Bescheid."

Man ließ sie eine Stunde allein; es war fast ganz dunkel geworden, als die Zeit um war.

Es war das erstemal, daß sie sich allein sprachen, das erstemal nach zwei Jahren, in denen sie nichts voneinander gewußt hatten.

Die Eltern erzählten, wie es ihnen ergangen war, seit ihre Wohnung in Berlin beim Luftangriff zerstört worden war. Eck berichtete, was geschehen war. Aber er spürte, daß es ihm unmöglich war, ihnen klarzumachen, was in jener Nacht geschehen war.

Zwischendurch schwiegen sie immer wieder und saßen sich nur stumm gegenüber.

Sie sprachen auch von dem Urteil. Er sagte ihnen, daß er nie den Befehl gegeben habe, auf Schiffbrüchige, auf Menschen zu schießen.

Sie sprachen auch davon, daß die Verteidiger eine Überprüfung des Urteils beantragen würden; er war froh, daß sie sich nicht allzu große Hoffnungen machten.

Es war, als sie sich gegenübersaßen, als wüßten sie, daß sie auf eine Probe gestellt wurden. Nachher hatte Eck das Gefühl, sie bestanden zu haben.

Die Angst kam erst wieder mit der Zelle und der Nacht und dem Warten auf den Morgen, an dem sie kommen würden, um ihn zu holen. Er wußte, sie kamen in der Frühe. Es war das einzige, was er mit Sicherheit wußte. Wenn er dann wach lag und auf die Schritte wartete, hoffte er, daß es bald geschehen möge . . .

*

Von da an sahen die Eltern Ecks ihren Sohn jeden Tag. Sie sprachen ihn nie mehr allein, immer war ein Posten dabei; auf →

UvH-5807 v. Unwerth, Köln

Nur keine künstliche Aufregung

Das Leben ist schon
aufregend genug.
Wenn man dann schon
morgens etwas trinkt,
was einem nicht
recht bekommt,
wird's noch schlimmer.
Machen Sie es lieber
so wie ich — trinken
Sie van Houten.
Dieser Kakao schmeckt herrlich
und tut dem
Körper und den
Nerven sooo gut.

von Herzen

VAN HOUTEN

100 Gramm DM 1,20

Das Geheimnis des van Houten: Dieser Kakao – der erste seiner Art in der Welt – wird nach einem speziellen Röstverfahren hergestellt. Es wurde vor mehr als 125 Jahren entwickelt und als kostbarer Erfahrungsschatz gehütet und überliefert. Diesem geheimen Röstverfahren verdankt van Houten seinen ausgeprägten Wohlgeschmack und seine überall berühmte Bekömmlichkeit. Er belastet nicht den Magen, läßt die Nerven in Ruhe und wirkt kräftigend, ohne dick zu machen.

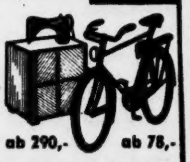
Heilende Wärme
durch Warmluftatmung
nach Dr. med. Dobbelstein
mit der **Climamaske**
Außergewöhnliche Erfolge bei:
Bronchitis, Schnupfen
Asthma bronch.
Mandelentzündung
Stirnhöhlenentzündung
Prospekt gratis!
HICO

Climamaske kompl.
DM 29,50
franco Nachnahmelieferung

INTERMED GMBH · Köln, Karthäuser Wall 3-5

WINTERPREISE ab 78.-

Touren-Sportr. ab 95.-
mit 3-Gang „ 117.-
Kinderfahrzeuge „ 30.-
Anhänger „ 54.-
Buntkatalog mit Sonderangebot gratis.
Nähmaschinen ab 290.-
Prospekt kostenlos.
Auch Teilzahlung!



ab 290,- ab 78,-

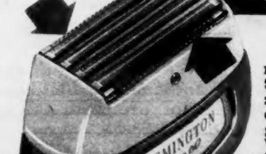
VATERLAND, Abt. 20, Neuenrade i. W.

Rudi freut sich

Kostenlos hat er sich „Die große Kameraschau aus Düsseldorf" kommen lassen. Dieses interessante Buch enthält wertvolle Anregungen, Bildbeispiele, Neuheiten und alle Kameras, die PHOTO-KOCH unverbindlich 5 Tage zur Ansicht sendet bei 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten, 1 Jahr Garantie. Die alte Kamera wird in Zahlung genommen. Schreiben auch Sie heute noch an

PHOTO KOCH
ABT. A14 · DÜSSELDORF

Mit Gleitrollen



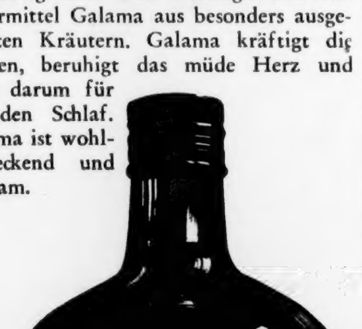
Gutschein für Probelieferung

In elegantem Geschenk-Etui der große
REMINGTON SUPER 60 de Luxe

mit Allstrommotor und der erstaunlichen Leistung von 16 Millionen Schneidvorgängen in der Minute. Eine Rasur so gründlich wie nie zuvor! Dabei auch eine sehr angenehme Rasur durch sinnvoll angeordnete Gleitrollen. Das ideale Gerät für Anspruchsvolle, gleichgültig, ob der Bart borstenhart oder sammetweich ist, und ob er in Wirbeln wächst. Das beste Gerät in dieser Preislage. Rückgabe-Recht bei Nichtgefallen. 1 Jahr Garantie. Bei Kauf nach 14täg. Probe 10 Monatsraten je DM 11,50. Also kein TZ-Aufschlag und keine Anzahlung, somit auch keinerlei Risiko. Bestellen Sie noch heute unter Angabe von Beruf und Geburtsdatum beim bekannten

STRAUSS-VERSAND · Abt. L21 · Fürth/Bay.

braucht der Körper, um seine Kräfte zu erneuern. Darum Herz und Nerven schonen, vernünftig leben. Und vorbeugen mit dem Naturmittel Galama aus besonders ausgewählten Kräutern. Galama kräftigt die Nerven, beruhigt das müde Herz und sorgt darum für gesunden Schlaf. Galama ist wohlschmeckend und sparsam.



Nicht mehr nervös, abgespannt und müde sein, nicht nervöse Herzbeschwerden oder gestörten Schlaf haben! Galama beruhigt, besänftigt und beugt vor.

Hayo Folkerts, Biologische Erzeugnisse, Grünwald b. Mch.

Galama

Verdammter Atlantik

Anweisung Le Cornus saß er meist in einer Ecke und las in einem Buch.

Die offizielle Sprechzeit war täglich von vierzehn bis fünfzehn Uhr, eine Stunde für alle Besucher. Die Angehörigen der Verurteilten hatten sich untereinander zu einigen, und meist trafen sie sich vorher im „Justizhof", einem Restaurant gegenüber dem Amtsgericht.

Die Eltern Ecks wohnten in Friedrichsberg, in dem Heim für Kriegsversehrte im Richard-Wagner-Krankenhaus. In einem engen Büroraum, dessen zersplitterte Scheiben mit Karton verstopft waren, hatte eine Schwester zwei Feldbetten für sie aufgestellt. Da die S-Bahn nicht fuhr, mußten sie jeden Morgen schon um zehn Uhr das Krankenhaus verlassen; sie kamen erst am Abend zurück. An manchen Tagen hatten sie dann ihrem Sohn nur zehn Minuten im Sprechzimmer gegenübergesessen.

Ein Zeuge meldet sich

Am 29. Oktober schickte Dr. Todsen eine Petition an den Feldmarschall Montgomery, das Todesurteil für den Kommandanten von U 852 nicht zu bestätigen.

Zusammen mit einem Rechtsgutachten des Professors Dr. Wegner und einer persönlichen Erklärung von Eck wurde das Gesuch über die britische Kommandantur im Esso-Haus weitergeleitet.

Am 10. November wurde der Verteidiger benachrichtigt, daß die Petition abgelehnt worden war. Todsen erhielt die Nachricht mündlich und ohne Begründung.

Die Verteidiger rieten den drei zum Tode Verurteilten, ein Gnadengesuch einzureichen. Alle drei lehnten es ab.

Erst als Lenz und Schwender, die beiden zu Gefängnis verurteilten Angeklagten, plötzlich von den drei anderen getrennt und in Einzelzellen in ein anderes Stockwerk gebracht wurden, erreichten die Verteidiger, daß die drei zum Tode Verurteilten einem Gnadengesuch zustimmten.

Am 26. November wurde das Gnadengesuch an Montgomery auf der Kommandantur eingereicht.

Sechs Tage zuvor, am 20. November, war plötzlich im Gefängnis in Altona ein Captain Patterson erschienen, der für die Verteidigung von Dönitz beim Nürnberger Prozeß eine Aussage von Eck wünschte.

Er verhörte den zum Tode Verurteilten in seiner Zelle, und Eck unterschrieb die folgende Aussage:

„Patterson: Wie heißen Sie mit Vor- und Zunamen?

Eck: Heinz Eck.

P.: Welche Nummer hatte das unter Ihrem Kommando stehende U-Boot, das das griechische Schiff ‚Peleus' versenkte?

E.: U 852.

P.: Wurden Sie und vier andere Deutsche am 17. Oktober 1945 in Hamburg in einem Kriegsverbrecher-Prozeß angeklagt, unter anderem mit Maschinengewehren auf die Überlebenden der ‚Peleus' geschossen zu haben?

E.: Ja.

P.: Hat das Gericht Sie für schuldig befunden?

E.: Ja.

P.: Haben Sie jemals direkte Befehle von Dönitz erhalten, auf Schiffbrüchige zu schießen?

E.: Nein.

P.: Haben Sie jemals direkte Befehle von Dönitz erhalten, Rettungsboote, Wrackteile, Rettungsbojen oder andere Rettungsmittel zu zerstören, auf die sich Überlebende nach der Torpedierung eines feindlichen Schiffes hätten retten können?

E.: Nein.

P.: Abgesehen davon, ob Sie einen derartigen Befehl erhalten oder auch nur davon gehört haben — sind Sie jemals von Admiral Dönitz dahingehend belehrt oder ermutigt worden, auf Überlebende, die sich auf Wrackteilen befanden oder an irgend etwas anklammerten, das zu ihrer Rettung dienen konnte, geschossen werden sollte oder daß sie durch andere Mittel vernichtet werden sollten?

E.: Nein."

Das war am 20. November, und nach dem Verhör meinte Eck zu seinem Verteidiger: „Sagen Sie Dönitz, das ich nichts gesagt habe, was ihm schaden könnte."

Am gleichen Tag aber geschah etwas, das die drei zum Tode Verurteilten hätte retten können: An diesem Tag wurde ein junger Oberleutnant von London nach Nürnberg geflogen: Peter Josef Heisig. Heisig, Erster Wachoffizier auf U 877, hatte in englischer Gefangenschaft von dem Urteil gehört. Heisig kannte einen der Angeklagten: Hoffmann. Und er hatte sich sofort bereit erklärt, zu bestätigen, was Eck in seiner Erklärung verneinte.

*

Der 29. November war ein Donnerstag, und wie in den vergangenen sechs Wochen, so warteten die Angehörigen auch an diesem Tag am Tor des Gefängnisses in Altona.

Um vierzehn Uhr wurden sie eingelassen, aber O'Neill, der Sergeant, der sie sonst immer empfangen hatte, war heute nicht da.

Überall standen Doppelposten, Männer mit fremden Gesichtern, die sie zuvor nie gesehen hatten, und die keine ihrer Fragen beantworteten.

Man hatte ein paar Stühle in den Gang gestellt. Dort warteten sie. Sie wurden nicht ins Sprechzimmer geführt.

Es war kalt im Gebäude, und die Geräusche schienen noch hallender als sonst.

Aber noch machten sie sich keine Gedanken, denn es war ihnen gesagt worden, daß sie in jedem Fall vierundzwanzig Stunden vor der Ausführung der Todesurteile unterrichtet werden würden.

Manchmal klangen in der Ferne Schritte, das Geräusch, wenn ein Gitter aufgeschlossen wurde. Noch nie hatten sie die Unruhe im Haus so empfunden wie heute.

Niemand kam, um ihnen zu sagen, was geschehen war, und daß mit dem Wagen, den sie draußen vor dem Eingang hatten parken sehen, zwei Offiziere gekommen waren, um den Verurteilten mitzuteilen, daß die Gnadengesuche abgelehnt worden waren. Das Urteil sollte am kommenden Morgen vollstreckt werden.

Während die Angehörigen dort unten ahnungslos warteten, gingen Jones, der

Beeindruckt *war jeder von der Haltung Elisabet und Wilhelm Ecks. Die Eltern eines zum Tode Verurteilten zu sein, dem man Mord an Schiffbrüchigen vorwarf – das war für sie das Schwerste, was sie erlebt hatten*

Präsident des Gerichts, das die Angeklagten verurteilt hatte, und ein anderer General von Zelle zu Zelle.

Die Verteidiger wußten schon Bescheid. Dr. Todsen war nicht erreichbar, aber als Dr. Wulf und Fregattenkapitän Meckel, Ecks zweiter Verteidiger und Sachverständiger im Prozeß, an diesem Morgen bei der Kommandantur im Esso-Haus nachfragten, hatte man ihnen die Ablehnung mitgeteilt.

Beide waren noch vor den Angehörigen nach Altona gekommen; sie warteten nun in dem Büro des Gefängniskommandanten Le Cornu.

Um fünfzehn Uhr verließen die beiden Generäle das Gefängnis. Kurz darauf erschien O'Neill, aber als die Verteidiger sich erhoben, um ihm ins Sprechzimmer zu folgen, schüttelte der Sergeant den Kopf. „Sie wollen niemanden sehen", sagte er.

„Aber das geht doch nicht", begann Dr. Wulf. „Die Angehörigen ..."

Das monotone Geräusch der auf dem Gang auf- und abgehenden Posten war wie der Pendelschlag einer Uhr.

„Das verstehe ich nicht." Dr. Wulf sah Meckel verstört an. „Sie waren die ganze Zeit so gefaßt ..."

„Ich kann nichts anderes sagen. Sie möchten ihre Angehörigen nicht mehr sprechen." O'Neill war beiseite getreten, als Le Cornu hereinkam. Der Major zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. O'Neill verließ das Büro.

„Wir wollen noch ein Gesuch um Aufschub der Exekution einreichen", sagte Dr. Wulf schließlich.

„Sie müssen es versuchen", sagte Le Cornu; es war gleichzeitig die Antwort, daß er nicht an den Erfolg glaubte. Er saß dort, schweigend, den Kopf geneigt, als habe er sie vergessen.

„Aber diese Nacht", sagte Dr. Wulf, „man kann sie diese letzte Nacht nicht allein lassen ..."

Wenn Sie zu einem Maskenball gehen, sollte es selbstverständlich sein, daß Sie vorher

PILCA

den milden Haarentferner

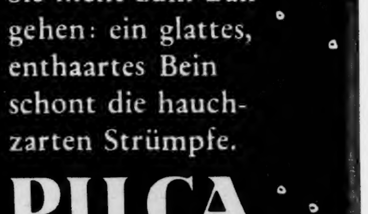
ohne störenden Geruch verwenden. Unter den Armen, an den Beinen und im Gesicht entfernt Pilca lästige Haare schnell und schmerzlos.

Übrigens, auch wenn Sie nicht zum Ball gehen: ein glattes, enthaartes Bein schont die hauchzarten Strümpfe.

PILCA

der milde Haarentferner

Tube DM 1,80



in allen Fachgeschäften

OLIVIN-WIESBADEN

„Sie werden nicht ohne Aufsicht sein", sagte Le Cornu. „Sie sind immer bewacht. Sie kommen zusammen in eine Gemeinschaftszelle. Sie können sie dort heute abend sehen, den ganzen Abend. Was ich tun kann ..." Er richtete sich auf und trat an den Schreibtisch.

„Und morgen früh", sagte Dr. Wulf tonlos, „wir möchten mitgehen, das wird doch gehen."

Le Cornu schrieb etwas auf einen Zettel. Er fächelte ihn durch die Luft, bis die Tinte getrocknet war.

„Ich habe es dreißigmal erlebt", sagte der Engländer dann. „Überlegen Sie es sich. Dreißigmal. — Ich weiß nicht, ob es ihnen hilft, wenn jemand dabei ist. Ich weiß nur, daß es jedesmal furchtbar ist. Für alle ..."

Er reichte Meckel den Zettel. Er sah ihn dabei nicht an.

Meckel las die feine, dünne Schrift. Nur ein Wort stand dort. „Hafenkrankenhaus." Er blickte überrascht auf.

„Wenn Sie es den Angehörigen sagen wollen", sagte Le Cornu. „Dorthin werden sie nachher gebracht."

Das Geräusch der Posten auf dem Gang kam näher, entfernte sich. Es schien ein unfaßbarer Gedanke, daß für die in ihren Zellen mit jedem Schritt die Zeit unabänderlich ablief.

„Sie müßten dann morgen früh um sechs Uhr hier sein", sagte Le Cornu schnell.

„Hören Sie", sagte Dr. Wulf beschwörend, „lassen Sie mich noch mit den dreien sprechen. Lassen Sie mich in die Zellen gehen. Vielleicht kann ich sie umstimmen und die Angehörigen können sie doch noch sehen. Ich wüßte nicht, was ich ihnen sagen sollte ..."

Le Cornu zögerte einen Augenblick. Dann ging er zur Tür und rief einen Namen. Ein Posten kam heran.

Dr. Wulf kam nach einer halben Stunde zurück. Er nickte. „Sie wollten es ihnen nicht noch schwerer machen. Aber ich habe sie überzeugen können." Sein Gesicht war grau.

Die beiden Verteidiger traten auf den Gang, und dann sahen sie die Frau. Der Posten versuchte vergeblich, sie zurückzuhalten.

Es war die Mutter Ecks, und als sie die Verteidiger im Dunkel des Ganges erkannte, blieb sie stehen.

„Wir warten jetzt zwei Stunden", sagte sie. „Was ist passiert? Warum sagt man uns nichts ...?"

„Das Gnadengesuch ist abgelehnt." Dr. Wulf sagte es kaum hörbar, und die Frau schien es nicht wahrgenommen zu haben. Sie sah die Männer flehend an, als erwarte sie ihren Widerspruch. Als er nicht kam, sank ihr Kopf herab.

Le Cornu war ihnen auf den Gang gefolgt. Er nahm die Frau am Arm und führte sie in sein Büro. „Sie können Ihren Sohn noch einmal sehen", sagte er. „Bitte, warten Sie hier ..."

Sie wurden nicht in das alte Sprechzimmer geführt. Sie sprachen ihren Sohn auch nicht allein. Es war ein anderer Raum. Er war durch eine Wand getrennt, und in der Mitte war ein kleiner Schalter eingelassen.

Zwei Posten waren ihnen gefolgt, und auf ein Klopfzeichen hin zog einer von ihnen das Schalterfenster hoch.

Eck saß auf der anderen Seite. Sie sahen nur sein Gesicht und die Brust. Ein Posten stand direkt hinter ihm.

Sie hatten jeder zehn Minuten. Die Mutter sprach zuerst mit ihm. Dann der Vater. Jeder für sich allein.

Die Frau weinte auch jetzt nicht.

Nachher, in Le Cornus Büro, schrieb sie an dem Schreibtisch des Majors noch einen Brief an ihren Sohn. Sie klammerte sich an den Gedanken, der ihr bisher über alles hinweggeholfen hatte: daß sie wenigstens die Gewißheit haben würde, wo und wie er gestorben war.

Jetzt, in dieser Stunde, war es ein Trost.

Die beiden Anwälte hatten das Gefängnis verlassen. Im Esso-Haus gaben sie ihre Gesuche, die Exekution aufzuschieben, ab. Sie sollten durch Funkspruch weitergegeben werden. Aber Major France machte ihnen keine Hoffnung.

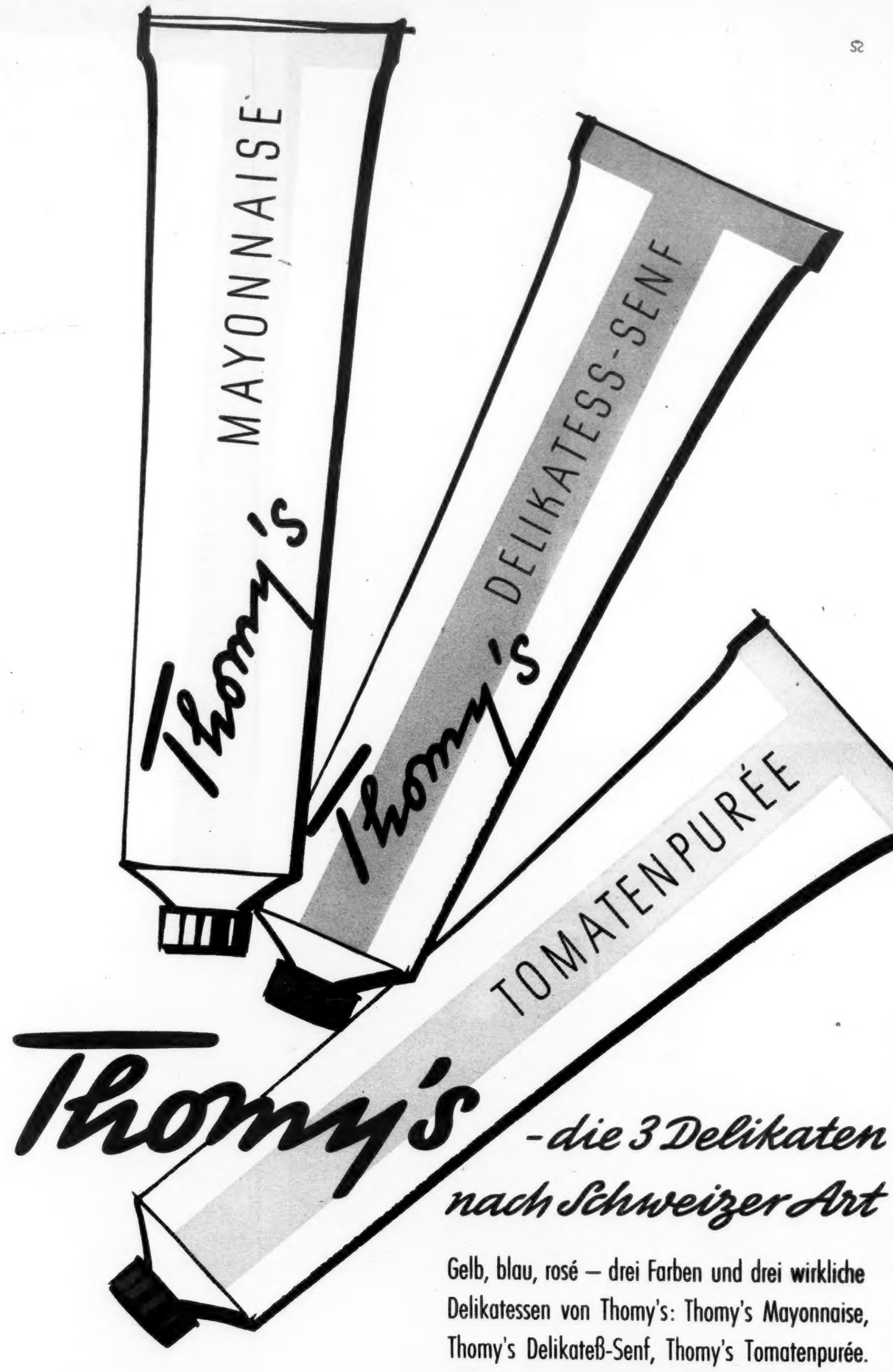
Um acht Uhr waren sie wieder in Altona.

Es war halb zehn, als in Friedrichsberg im Richard-Wagner-Krankenhaus das Telefon schrillte. Die Nachtschwester wußte sofort Bescheid, als sie den Namen Eck hörte. Jeder in dem Haus wußte davon.

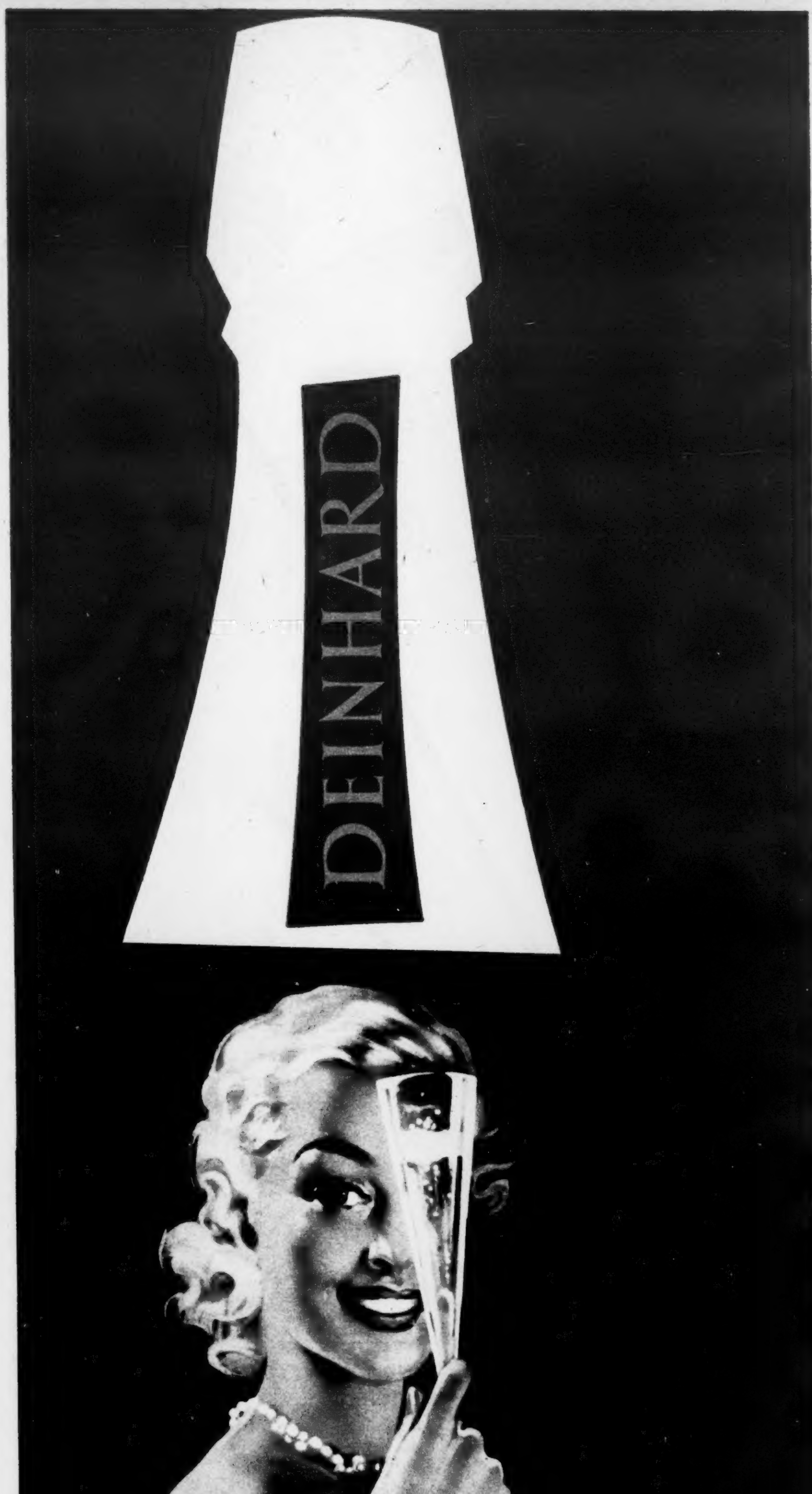
Als die Mutter Ecks kam, war Dr. Wulf am Apparat. Er sagte, daß sie diese Nacht ruhig schlafen könne. Die Exekution sei verschoben worden. Um vierundzwanzig Stunden.

Aber seine Stimme klang nicht sehr sicher, als er es sagte ...

Fortsetzung im nächsten Heft



Gelb, blau, rosé — drei Farben und drei wirkliche Delikatessen von Thomy's: Thomy's Mayonnaise, Thomy's Delikateß-Senf, Thomy's Tomatenpurée. Sie haben internationalen Ruf, diese Spezialitäten, denn Schweizer Meisterköche haben sie geschaffen. Als Zutat in gepflegter Küche und beim Garnieren von kalten Platten findet man sie. Dabei ist jede von ihnen so frisch und so appetitlich, als sei sie eben erst zubereitet worden. Dafür sorgt schon die Tube als ideale Verpackung.



Sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 1. BIS 7. FEBRUAR 1959

Auf dem Gebiet der Politik macht sich eine erhöhte Unruhe bemerkbar. Offizielle Erklärungen, die beschwichtigend gedacht sind, bewirken vielleicht das Gegenteil. Das Ende des allgemeinen Rätselratens, wer wen mit welchem nächsten Schritt überraschen wird, ist weniger als je abzusehen. Die wechselnde, vor allem aber immer falsche Bewertung technischer Erfolge wirkt sich auf die Großwirtschafts-Planung nachteilig aus und bedeutet Wasser auf die Mühle der Vertreter engstirniger nationaler Interessen. Von einem Zusammenrücken der europäischen Länder ist vorerst wenig zu spüren. Im Naturgeschehen bestehen katastrophale Tendenzen.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Die Tage überraschen Sie mit einer Reihe von Annehmlichkeiten. Die Entdeckung, daß jemand unbedingt für Sie eintritt, macht Sie sehr glücklich. Am 3./4. II. könnte eine für Sie lebenswichtige Entscheidung fallen.
1.—9. Januar Geborene: Ihre privaten Angelegenheiten entwickeln sich jetzt ganz in Ihrem Sinn. Machen Sie nur nicht den Versuch, beschleunigend einzugreifen. Am 4./5. II. findet ein Gespräch statt, das Sie etwas verwirrt.
10.—20. Januar Geborene: Momentan haben Sie mit Menschen zu tun, die für Ihre Interessen wenig Verständnis aufbringen. Das tut Ihrer Geltung aber keinen Abbruch. Als Fürsprecher anderer haben Sie am 6. II. größten Erfolg.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Eine neue Aufgabe nimmt Sie voll in Anspruch. Von den Perspektiven, die sich eröffnen, sind Sie begeistert. Am 1./2. II. können Sie es kaum erwarten, daß man Sie zum Vortrag ruft. Lassen Sie einen Privatbrief nicht liegen.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Die Woche hält für Sie eine Überraschung bereit. Sie sollten nicht im voraus zu ergründen suchen, worum es sich handelt. Von einem bestimmten Auftreten hängt für Ihre Zukunft eine Menge ab.
9.—18. Februar Geborene: Es ist verständlich, daß Sie ungeduldig werden, aber seien Sie nicht so unklug, sich hinreißen zu lassen. Was man Ihnen heute vorenthält, gewährt man Ihnen zwar nicht morgen, aber vielleicht schon übermorgen.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Die Woche beginnt vielleicht etwas turbulent für Sie. Nach den Aufregungen erwartet Sie aber ein großes Glück. Am 3./4. II. dürfte die Wendung eintreten, die Ihnen unauslöschlich in Erinnerung bleiben wird.
28. Februar bis 9. März Geborene: Zur Zeit fühlen Sie sich nicht recht ausgefüllt, Sie greifen dies und jenes auf und lassen es wieder fallen. Am 4./5. II. wäre es ein Fehler, wenn Sie zusagten, nur um wieder etwas Festes zu haben.
10.—20. März Geborene: Man gönnt es Ihnen, daß Sie ins Geschäft gekommen sind, und wird Ihnen weitere Chancen zuspielen. Was am 4./5. II. nach Abzug aller Unkosten für Sie übrigbleibt, werden Sie kaum für möglich halten.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Auch mit den letzten Schwierigkeiten, die eine Umstellung mit sich gebracht haben, werden Sie nun fertig. Am 3./4. II. kann Ihnen nicht zweifelhaft sein, wie die richtige Antwort auf eine gewiß schon etwas verfängliche Frage lautet.
31. März bis 9. April Geborene: Die Überlegenheit Ihrer organisatorischen Fähigkeiten wird anerkannt. Man zieht eine Forderung zu Ihren Gunsten zurück. Am 4./5. II. ist es überflüssig, irgendein Risiko einzugehen.
10.—20. April Geborene: Die Bekanntgabe eines Sie brennend interessierenden Resultates läßt auf sich warten. In der nächsten Woche ist es dann aber so weit. Der 6./7. II. dürfte Sie beruhigen, daß Sie jedenfalls bestanden haben.

STIER

21.—29. April Geborene: Die Aufwärtsentwicklung erfährt vielleicht durch Ihr eigenes Verschulden vorübergehend eine Unterbrechung. Durch Ihr exzentrisches Verhalten könnten Sie sich unbeliebt machen und in den Ruf der Unzuverlässigkeit gelangen: 2. und 6./7. II.
30. April bis 9. Mai Geborene: Übernehmen Sie sich nicht, versprechen Sie nur, was Sie halten können. Durch Beteiligungen dürfen Ihnen keine zusätzlichen Unkosten entstehen. Am 4./5. II. sind Sie von Frauen besser als von Männern beraten.
10.—20. Mai Geborene: Eine Auseinandersetzung verläuft hart, aber Sie haben keine Ursache, sie zu scheuen. Bei amtlichen Befragungen wägen Sie Ihre Worte hoffentlich peinlich genau ab. Ein Erlebnis am 5./6. II. schwingt lange in Ihnen nach.

ZWILLINGE

21.—31. Mai Geborene: Eine Freundschaft hat eine schwere Belastungsprobe auszuhalten. Es ist deshalb verständlich, daß Sie einige Mühe haben, sich auf Ihre sachliche Aufgabe zu konzentrieren. Erfreuliche Entspannungs-Tendenzen hat der 6./7. II.
1.—9. Juni Geborene: Mit Ihren alten Partnern treffen Sie zu einem großen Kriegsrat zusammen. Mißverständnisse werden aus dem Wege geräumt, ein neues Aktionsprogramm, das Sie am 4./5. II. entwerfen, findet lebhafte Zustimmung.
10.—20. Juni Geborene: Unmerklich können Sie Ihr Tempo steigern. Ehe die Konkurrenz dahinterkommt, sind Sie schon auf und davon. Halten Sie sich in diesen Tagen vor allem an den 2./3. und 5. II. und nicht gerade an den 6./7. II.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Bei Ihnen sieht es ganz danach aus, als wären Sie im Begriff, eine Verbindung einzugehen, die Ihr Leben auf eine neue Grundlage stellt. Am 2./3. II. entwickeln Sie Ihre Pläne mit einer Überzeugungskraft, daß man nur zustimmen kann.
2.—11. Juli Geborene: Begegnungen, die sich zufällig ergeben, sind sehr aufschlußreich. Sie erfahren dadurch etwas, was Sie durch kein Nachforschen bisher in Erfahrung gebracht haben. Beginnen Sie mit den Vorbereitungen für Ihren nächsten Start.
12.—22. Juli Geborene: Die Beziehungen zu offiziellen Stellen sind ausgezeichnet. Man wird nicht zaudern, Ihr Projekt zu fördern. Am 4./5. II. lohnt es sich, einen Besuch zu machen, lassen Sie davon aber nichts weiter verlauten.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Sie befinden sich in voller Fahrt. Obwohl Sie sich Ihrer Sache sicher sein dürfen, muß man Ihnen, wie man Sie kennt, doch zu einer gewissen Vorsicht raten. Am 6./7. II. könnte es sonst eine ärgerliche Panne geben.
3.—11. August Geborene: Mit Ihren Vorgesetzten verstehen Sie sich anscheinend nicht sonderlich. Das braucht Sie aber nicht zu beschäftigen. Sie werden überall mit offenen Armen empfangen, wenn Sie sich zu einem Wechsel entschließen.
12.—22. August Geborene: Ihre Forderungen könnten glatt zurückgewiesen werden, also überlegen Sie noch einmal, ob Sie sie überhaupt vorbringen wollen. Auf alle Fälle beherzigen Sie, was Ihnen am 2./3. II. ein unparteiischer Beobachter rät.

JUNGFRAU

23. August bis 2. September Geborene: Jemand tritt in Ihr Leben, der auf die Gestaltung Ihrer Zukunft den größten Einfluß ausüben wird. Am 2./3. II. scheint sich das vereinbarte Treffen zwar zu zerschlagen, aber am Wochenende kommt es dann doch zustande.
3.—11. September Geborene: Herzbewegende Erlebnisse stehen Ihnen bevor. Ob das Glück ungetrübt sein wird, ist jedoch die Frage. Mit Ihrer beruflichen Tätigkeit sind Sie unzufrieden. Am 4./5. II. sollten Sie ein Angebot nicht schroff zurückweisen.
12.—22. September Geborene: Man steht zu Ihrer Verfügung. Lassen Sie sich das nicht zehnmal sagen, damit nicht andere, die schneller und unbedenklicher sind, den Rahm abschöpfen. Am 5./6. II. geht's um kostbare Sekunden.

WAAGE

23. September bis 2. Oktober Geborene: Ihre Bemühungen haben Erfolg. Sie werden außer der Reihe befördert oder aufgebessert. Sie können wieder daran denken, Rücklagen zu machen. Am 5./6. II. läßt sich bei einigem guten Willen eine familiäre Differenz vermeiden.
3.—12. Oktober Geborene: Mit Ihren Kollegen verstehen Sie sich zwar ausgezeichnet, aber die momentane Tätigkeit behagt Ihnen wenig. Vielleicht sehen Sie sich doch unter der Hand anderweitig um. Am 4./5. II. gibt Ihnen der Zufall einen Tip.
13.—22. Oktober Geborene: Beruflich haben Sie die besten Aussichten. Ob Sie zugreifen, ist allerdings fraglich, da Sie auf einige liebgewordene Gewohnheiten vielleicht nicht verzichten wollen. Am 5. II. ist eine rein technische Frage zu lösen.

SKORPION

23. Oktober bis 2. November Geborene: Was Sie im Sinn haben, darf um keinen Preis durchsickern, sonst könnte man Ihnen das Leben, bis Sie frei sind, recht sauer machen. Am 3./4. II. kann man Sie freilich nicht in Verlegenheit bringen, aber möglicherweise am 6. II.!
3.—11. November Geborene: Disponieren Sie vorsichtig, falls Sie es sich nicht leisten können, einen Verlust, ohne mit der Wimper zu zucken, einzustecken. Am 6./7. II. vor allem besteht ganz erhebliche Gefahr, daß Sie aufs falsche Pferd setzen.
12.—22. November Geborene: Ihre persönlichen Beziehungen zu Ihrer Umgebung sind so herzlich und harmonisch wie noch nie. Mit Ihren Geschäftspartnern könnte es jedoch am 3./4. II. zu dem längst fälligen Riesenkrach kommen.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Glauben Sie nicht unbesehen, was man Ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut. Wer Sie für sich gewinnen will, von dem müssen Sie als erstes verlangen, daß er mit offenen Karten spielt: 5./6. II.
2.—11. Dezember Geborene: In jeder Hinsicht erfreuliche Tage liegen vor Ihnen. Zwischen mehreren verlockenden Aufträgen können Sie wählen, und was Ihnen zur Ausführung fehlt, erhalten Sie ganz selbstverständlich bewilligt.
12.—21. Dezember Geborene: Vielleicht findet man Sie in einer neuen Umgebung, die vor allem geschäftlich ihre großen Reize für Sie hat. Private Nachrichten, die Sie am 3./4. II. und 6./7. II. erhalten, verstimmen Sie.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER
GEBOREN ZWISCHEN 1. UND 7. FEBRUAR 1959

Ungewöhnlich vitale Kinder kommen in dieser Woche auf die Welt. Sie zu bändigen und zu leiten, ist nicht immer einfach. Verlorene Mühe ist es, sie zu etwas bewegen zu wollen, was ihnen, ihrem innersten Wesen nach, gegen den Strich geht. Am besten, man überläßt es möglichst großzügig ihnen, sich ihren Weg zu suchen. So unternehmungslustig sie sind, so reich sind sie auch an Möglichkeiten. Weil ihnen das eine glückt, ist deshalb noch lange nicht gesagt, daß ihnen das andere mißglücken muß. Sie sind beinahe spielend in der Lage, auf mehreren Gebieten zugleich Spitzenleistungen zu vollbringen. In welcher Richtung sie es schließlich am weitesten bringen, hängt viel vom Schicksal ab. Die Mädchen sind nur durch vollkommene Offenherzigkeit zu gewinnen. Sie verabscheuen alle Diplomatie, ohne sich deshalb zu scheuen, selbst ab und zu davon Gebrauch zu machen.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

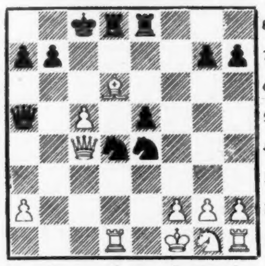
Mit Gewalt kann man nichts erzwingen

Partie Nr. 261

Französische Verteidigung
Gespielt im internationalen Turnier zu San Benedetto del Tronto (Adria)

Weiß: Tatai (Ungarn)
Schwarz: Dr. Lehmann (Berlin)

1. e2—e4 e7—e6 2. d2—d4 d7—d5 3. Sb1—c3 Lf8—b4 4. Lf1—d3 c7—c5 5. e4×d5 Dd8×d5 6. Ke1—f1 (Weiß gibt die Rochade preis in der stillen Hoffnung, aus seinem Läuferpaar — denn der folgende Tausch von Schwarz ist notwendig — Nutzen ziehen zu können.) 6. . . . Lb4×c3 7. b2×c3 Sb8—c6 8. Lc1—e3 Sg8—f6 (Wegen der indirekten Deckung durch Zwischenschach auf b5 war kein Bauer auf d4 zu gewinnen.) 9. c3—c4 (Damit beginnt das weiße Abenteuer und der erste Schritt vom geraden Wege. Geboten war statt dessen 9. Sf3 mit ungefähr gleichem Spiel.) 9. . . . Dd5—d8 10. d4—d5 (Mit diesem Gewaltzuge glaubte Weiß Unordnung ins feindliche Lager bringen zu können. Ein schwerer Irrtum. Schwarz ist von hier ab bereits am Ruder.) 10. . . . e6×d5 11. Le3×c5 Lc8—e6 12. Dd1—e2 Dd8—a5 13. Lc5—d6 d5×c4 (Näher lag die lange Rochade, doch ist der Tausch weitaus kräftiger.) 14. Ld3×c4 0-0-0 (Angesichts der jämmerlichen weißen Figuren entwicklung opfert nun Schwarz einen Bauern, nach dessen Annahme er durch Angriff rasch triumphieren würde.) 15. Lc4×e6+ f7×e6 16. Ta1—d1 (Nach 16. D×e6+ Td7 würde Schwarz mit nachfolgendem 17. . . . Te8 mit sämtlichen entwickelten Figuren rasch gewinnen.) 16. . . . e6—e5 17. c2—c4 Th8—e8 18. c4—c5 (Nun steht der weiße Läufer stark und schlecht zu gleicher Zeit. Stark, weil er die Felder neben dem schwarzen König beherrscht, und schlecht, weil er sich nicht bewegen kann.) 18. . . . Sc6—d4 19. De2—c4 Sf6—e4 (Mit solchen Springern ist Schwarz nun vollkommen Herr der Lage.)



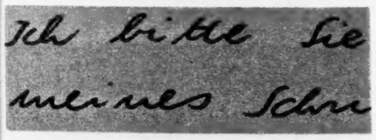
Stellung nach dem 19. Zuge von Schwarz

20. Sg1—f3 (Noch der letzte taktische Versuch, unter Preisgabe von Material vielleicht ein Unentschieden zu erzwingen. Aber der Berliner läßt nicht mehr locker und gewinnt einfach und überzeugend. Der Schluß der Partie ist reizend.) 20. . . . Sd4×f3 21. g2×f3 Se4—d2+ 22. Td1×d2 Da5×d2 23. Dc4—f7 Dd2—d3+ 24. Kf1—e1 Dd3—b1+ 25. Ke1—d2 Db1—b4+ 26. Kd2—e2 Db4—b5+ 27. Ke2—e3 Db5—d7 28. Df7—c4 Te8—f8 29. Th1—b1 Tf8—f4 30. Dc4—a6 Tf4×f3+ 31. Ke3—e2 Tf3×f2+ 32. Ke2—e1 Td8-f8. Weiß gibt auf.

GRAPHOLOGIE

Schriftprobe und Schriftanalyse von K. K., weiblich, 19 Jahre.

Die Einsenderin steht erst am Beginn ihres Lebens, und aus dieser Tatsache heraus muß man sich auch ihre Unsicherheiten erklären. Darüber hinaus ist sie aber auch von Haus aus nicht allzu bestimmt, nicht allzu energisch und willensbetont, so daß man auch in Zukunft, selbst wenn ihre Entfaltung abgeschlossen ist, keine große Tatenfreudigkeit erwarten kann. Das besagt allerdings nicht, daß die Schreiberin die ihr übertragenen Aufgaben nicht fleißig und willig ausführte, nur ist sie von sich aus ohne wesentliche Initiativen. Sie



ist nämlich eine zarte Natur, die vor Entscheidungen zurückschreckt, weil sie evtl. entstehende Konflikte scheut, denen sie sich instinktiv nicht gewachsen fühlt.

Allem Schönen gegenüber ist die Schrifturheberin aufgeschlossen, wie sie auch eine gewisse Gepflegtheit kultiviert und sich gern in einer hübschen und harmonischen Umgebung aufhält; denn sie ist nicht ohne ästhetische Bedürfnisse und Neigungen.

Unser Urteil kann heute noch nicht Abschließendes in sich bergen, wird es sich doch erst in drei bis vier Jahren erweisen, wie sich die Anlagen auswirken und welchen Weg sie eingeschlagen hat. Es wird nicht unwesentlich von der Umgebung und deren Einfluß abhängen.

Hier ausschneiden!

Wir vermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von vier Mark pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern-Postscheckkonto Hamburg 84 80, Abteilung Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie uns gleichzeitig mit der Post: a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Ihren Beruf, Ihr Alter und Ihr Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Unser Graphologe versucht, Ihnen innerhalb von vier Wochen zu antworten. 59/5

Nivea-Gesichtsmaske

Befreien Sie Ihr Gesicht vom Make-up. Dann ein belebendes Dampfbad. Bei trockener Haut ist es besser, warme Wasserkompressen aufzulegen.

Jetzt ist die Haut bereit, die belebende Feuchtigkeit aufzunehmen. Tragen Sie Nivea-Creme weiß-deckend auf: Sie spüren die Erfrischung.

Dann eine Viertelstunde das wohltuende Gefühl der Entspannung. Nichts denken - nur sich freuen mit der Haut, die sich satt trinkt.

Schließlich entfernen Sie schonend den kleinen Überschuß Nivea, unter dem Ihre Haut glatt und geschmeidig, straff u. elastisch geworden ist.

Die Haut hat Durst!

Die zarte Babyhaut enthält etwa 70% Feuchtigkeit. Mit jedem Lebensjahr aber verringert sich der Feuchtigkeitsgehalt. Mit der Zeit verlieren auch die Hautzellen einen Teil ihrer Erneuerungskraft und damit die Fähigkeit, Feuchtigkeit festzuhalten. Die Elastizität des Gewebes läßt nach, und wie frische Blumen einmal welken, so welkt und vertrocknet auch die Haut, wenn ihr Feuchtigkeitsgehalt sich mindert. Die Nivea-Hautpflege ermöglicht es Ihnen – den neuesten Erkenntnissen entsprechend – der dürstenden Haut nicht nur wichtige Fettsubstanzen, sondern auch hautverschönende Feuchtigkeit zuzuführen. Die Nivea-Gesichtsmaske verleiht der Haut nachhaltigen Schutz, gewährleistet die beste Pflege und fördert die Belebung der Zellaktivität. Machen Sie den Versuch, Ihre Haut wird es Ihnen danken.

NIVEA *gibt der Haut zu trinken!*

6278

** Der von Nivea seit über vier Jahrzehnten eingeschlagene Weg, der Haut nicht nur Fett, sondern auch Feuchtigkeit zuzuführen, entspricht den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen der modernen Hautpflege.

Neue Sendung!

JAPANISCHES PRISMENFERNGLAS

U 31.1.

7x50 Jetzt Luxusausführung. Vergütete Optik mit Blaubelag. Höchste exportkontrollierte Qualität. Mitteltrieb. Sep. Okulareinstellung. Eleg. Echt-Ledertasche. Mit allem Zubehör. **Volles Retourrecht innerh. 14 Tage.** Senden Sie Namen und Adresse mit diesem Inserat. Lieferung sofort portofrei an Ihre Adresse zuzüglich Zoll u. Steuer total c:a 12,5%

DM **97** *Portofrei Ihre Adresse*

7x35 DM 86.-, 8x30 DM 80.-, 10x50 DM 100.-, Opernglas 2,5x DM 32.-

Svensk Import-Export Kalendegatan 26 Malmö Schweden

Neuzeitlich eingerichtet sein ist heute lediglich eine Frage des guten Geschmacks. Fackelmöbel lösen dieses Problem auf einfachste Weise. Verlangen Sie noch heute kostenlos und unverbindlich unser Sonderheft Fackelmöbel. Kein Vertreterbesuch!

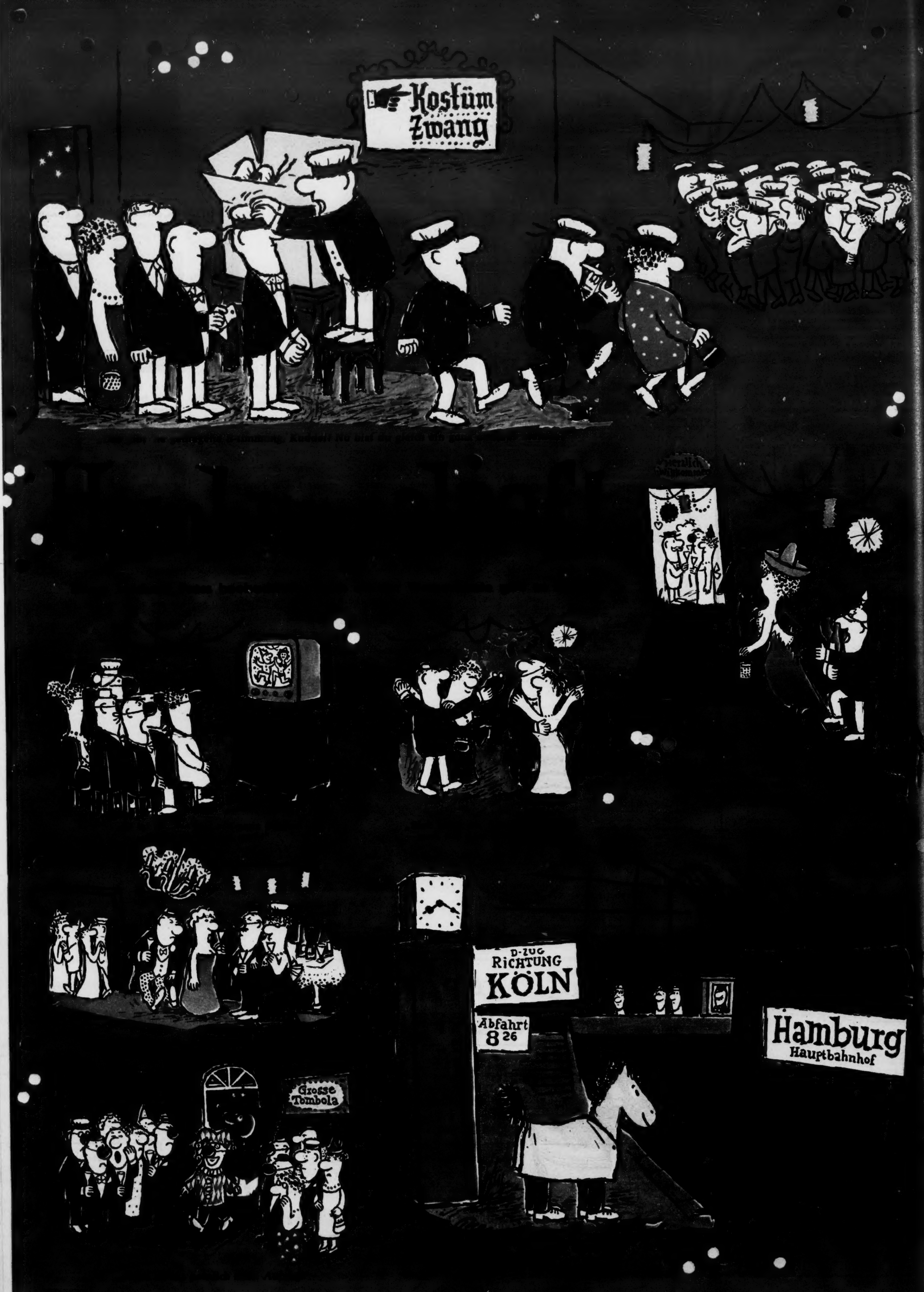
GUTSCHEIN Fackelverlag · Abt. P 440 Stuttgart, Hordweg 29-31

Name: ....

Beruf: ....

Adresse: ....

(Im offenen Umschlag nur 7 Pf Porto)


Kostüm Zwang
Grosse Tombola
D-ZUG RICHTUNG KÖLN
Abfahrt 8 26
Hamburg Hauptbahnhof